1.20 DM / Band 79

Neuer Roman

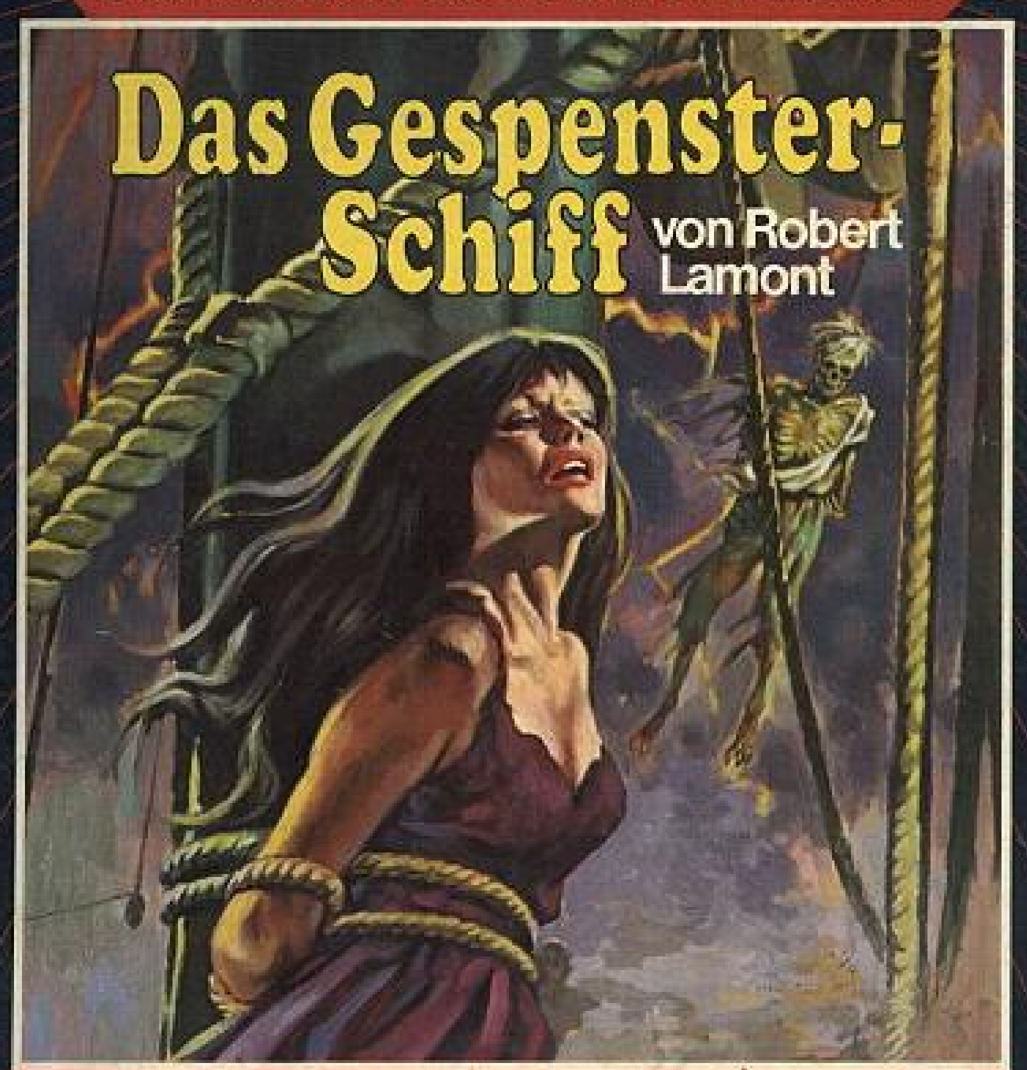
BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Das Gespenster-Schiff

von Robert Lamont



Fr 1,50



Das Gespensterschiff

Professor Zamorra Nr. 79

von Franc Helgath

erschienen am 28.06.1977

Das Gespensterschiff

Befehle gellten über das Deck des Totenschiffs, und der Wind kreischte in den Wanten, als sich die CARIBBEAN QUEEN ächzend vor den Sturm legte. Captain Hawks Gesicht hatte sich zu einer Fratze verzerrt.

»Mit deinem Fluch erschreckst du mich nicht, frommer Mann!« übertönte er das donnernde Gischten der hochschlagenden Wellen. »Hängt den Padre an die Rahe, Leute! Ich möchte ihn endlich baumeln sehen!«

Der erste Blitz zuckte gespenstisch hernieder, als das Gebet des Paters von einem Strick aus grobem Hanf erstickt wurde. Captain Hawk jedoch lachte mit blitzenden Zähnen lauthals dem Donner entgegen…

Die Sonne strahlte von einem wolkenlosen Himmel. Über den Bahamas stand genau jenes Wetter, das die Inseln so berühmt und so teuer gemacht hatte.

Bill Fleming war als Historiker und Naturwissenschaftler zwar kein Nabob, aber so doch vermögend genug, daß eine Charterfahrt auf einer schneeweißen Yacht seinen Geldbeutel nicht zu stark belastete. Er konnte sich auch noch das Vergnügen gönnen, Nicole Duval, die kapriziöse Sekretärin seines Freundes Professor Zamorra einzuladen.

Und für jeden Mann war es ein lupenreines Vergnügen, in der Nähe dieser jungen Frau zu sein, die ihre äußerliche Aufmachung den hohen Außentemperaturen angeglichen hatte und ihren herrlichen Körper von zwei winzigen Bikiniteilen abgesehen hüllenlos der südlichen Sonne darbot.

Die amerikanischen Angler im Heck des Bootes gingen ihrer Jagd nach Schwertfischen und Haien unkonzentriert nach. Obwohl ihnen dem Alter nach so ein knackiges Geschöpf gar nicht mehr zustand, übten sie sich ungeniert im Stielaugenmachen. Die Freuden dieses Lebens bestanden plötzlich auch für sie nicht mehr in der Ausübung von Petri Jüngerns Kunst. Ihre Interessen waren weitaus profaner geworden.

Die 600-PS-Diesel ließen das blankgescheuerte Deck der SEA-BELL beruhigend vibrieren. Der Fahrtwind schmeckte salzig auf den Lippen. Nicole Duval hatte sich neben Bill Fleming in einen Liegestuhl geräkelt.

»Eine blendende Idee von dir«, gurrte sie, »den Tag bis Zamorras Ankunft auf See zu verbringen. Sogar das Essen hat geschmeckt. So gar nicht amerikanisch.«

Bill grinste. Sie lagen sich öfter in den Haaren, weil Nicole als genußfreudige Französin dem »American Way Life« kaum irgendwelche Freuden abgewinnen konnte.

»Es war aber amerikanisch«, konstatierte er. »Die Bahamas sind eine Kolonie von uns. Die Leute wissesn es nur noch nicht.«

Die beiden flachsten sich noch eine Weile gutgelaunt an, dann stand Nicole auf.

»Ich hole uns einen Drink«, sagte sie. »Du willst wieder einen von deinen verwässerten Bourbons?«

Bill schüttelte den Kopf.

»Diesmal nicht. Der Mensch muß sich den Gepflogenheiten seiner Umwelt anpassen. Cuba Libre für mich.«

»Schon wieder etwas amerikanisches«, seufzte Nicole gekonnt und schlug gottergeben die Augen mit den langen Wimpern auf.

»Aber es hat einen spanischen Namen«, brummte Bill.

Nicole verschwand mit wippenden Hüften in der Longue, und keiner der Angler schaute mehr aufs Wasser, obwohl es inzwischen einige

Inselchen zu sehen gab, die in nordwestlicher Richtung ihre grünen Buckel über das azurne Blau des Postkartenmeeres reckten. Es war die Kette der Bimini-Islands links der Großen Bahamabank. Es war nicht ratsam, sich mit einem Boot dieser Größe auch nur zu einer der Inseln zu wagen, denn die Friedlichkeit des Ozeans täuschte darüber hinweg, daß unter den Wellen gefährliche Riffe lauerten, die auch einen Stahlrumpf noch aufschlitzten, wie ein elektrischer Dosenöffner die Konserve.

Die Französin kam zurück und lieferte Bill das gewünschte Getränk ab. »Einmal Cuba Libre, bitte sehr.«

»Gracias, Señorita. Dein Spanisch wird von Tag zu Tag besser.«

»Danke für die Blumen, Señor. Ich weiß Ihr Lob zu schätzen.«

Die Stunden zerrannen in süßem Nichtstun, und die Angler angelten nichts. Nach echter Touristenart betranken sie sich, um ihren Mißerfolg gebührend zu feiern. Im Hafen hatten sie ohnehin diese täuschend echt aussehenden Plastikfische, mit denen man sich in Siegerpose fotografieren lassen konnte. Knallbunt und kamerafreundlich. Was wollte der Mensch noch mehr?

Als Durchgangs-Touristen waren auch Nicole Duval und Bill Fleming auf den Bahamas zwischengelandet. Die drei Freunde waren noch in London zusammengewesen, und ihr Ziel war eine Buchmesse, die in La Paz stattfinden sollte. Sowohl Übersetzungen der Werke Professor Zamorras und auch Bill Flemings wurden dort erstmals in spanischer Sprache vorgestellt. Professor Zamorra war im letzten Moment von einem Verleger aufgehalten worden, und so waren Bill und Nicole schon einmal vorausgereist, da sie beide in London ja nichts mehr zu tun hatten.

Diesen einen Tag hatten sie für eine Mini-Kreuzfahrt genutzt, und auch dieser eine Tag neigte sich bereits wieder dem Ende zu. Die Bimini-Islands lagen inzwischen steuerbord im Dunst, der gegen Abend aufgekommen war. Bill und Nicole standen nebeneinander an der niedrigen Reling und schauten zu den Inselbuckeln hinüber.

»Eine sehr interessante Gegend«, erklärte Bill, der als Historiker auf einen reichen Wissensschatz zurückgreifen konnte. »Die Inseln dort drüben waren noch bis vor knapp hundert Jahren das El Dorado für Freibeuter. Manche behaupten sogar, daß heute noch Piraten dort in ihren Schlupfwinkeln siedeln würden. Allerdings kapern sie heute keine Schiffe mehr, sondern warten, bis Boote an den Riffs auflaufen, um die Wracks dann zu plündern. Für Waren dieser Art gibt es in der Karibik einen regelrechten Schwarzen Markt. Manchmal kommt es natürlich auch noch vor, daß Schiffe regelrecht überfallen werden, aber da vermute ich doch, daß in den allermeisten Fällen die Absicht dahintersteckt, einen fetten Versicherungsbetrug zu begehen. Die Freibeuter der Neuzeit haben sich an Land angesiedelt. Sie brauchen

nicht mehr die Meere zu durchkreuzen, um ihren Schnitt zu machen.«

»Iii…«, machte Nicole. »Wenn idi mir vorstelle, wir hätten früher gelebt, und so ein Piratenschiff käme daher…« Sie schüttelte sich. »Lieber nicht. Schon der Gedanke allein macht mir eine Gänsehaut.«

»Der Professor hat dich angesteckt«, meinte Bill Fleming nur dazu. »Er hat auch an einem zu großen Bündel an Phantasie zu tragen.«

»Er trägt das noch mit, was du zu wenig hast«, konterte Nicole. »Mein Chef ist schon in Ordnung.«

Bill Fleming zog es vor, zu schweigen, denn Nicole hätte Professor Zamorra in jeder Hinsicht verteidigt, und es war ein offenes Geheimnis, daß die rothaarige Französin mit den gesprenkelten Augen nicht nur Zamorras Sekretärin war. Die beiden waren sich auch menschlich sehr nahe gekommen.

So war Nicole ebenso wie ihr Freund und Brotherr überzeugt, daß es übersinnliche Kräfte in dieser Welt gab, und daß diese Kräfte immer wieder in irdisches Geschehen eingriffen. Eine stehende Tatsache, die Bill Fleming immer noch hartnäckig verleugnete, obwohl er inzwischen aus Erfahrungen hätte klug werden müssen.

Doch man kann eingefressene Meinungen und Vorurteile nicht einfach ablegen wie ein gebrauchtes Hemd. Das war Bills Problem. Alles in ihm sträubte sich, an Dämonen oder Okkultismus zu glauben, wobei er außersinnliche Wahrnehmungen wie Telepathie, Telekinese oder auch Praekogniation durchaus in den Bereich der Praktikabilität ein*zog.*

Er war ein eng streng wissenschaftlicher Geist, und vielleicht fehlte ihm wirklich jener zündende Funke an Phantasie, den Nicole in ihrem Eifer schon erwähnt hatte.

Die Sonne war oval und blutrot geworden, wie sich das für diese Breiten gehörte. Aus dem Blau des Himmels schoben sich rotgoldumkränzte flache Wolkenbänke, und unten im Aufenthaltsraum lärmten die erfolglosen Angler.

»Da vorn! Ein Schiff!« sagte Nicole plötzlich und streckte die Hand in die Richtung der untergehenden Sonne aus.

»Von den Bimini-Islands kommend?« wunderte sich Bill Fleming. »Welcher idiotische Steuermann wagt sich denn in diese gefährliche Gegend? Ich…«

Das Wort blieb ihm im Munde stecken.

Er wischte sich über die Augen, doch das Bild blieb. Gegen den Sonnenball, der langsam ins Meer versank und die Wellen mit Kaskaden von Licht überschüttete, näherte sich ein Zweimastschoner, ein schneller Küsten-Clipper. Doch das war es nicht einmal, was Bill so sehr irritierte.

Es war die Geschwindigkeit, mit der dieses altertümlich anmutende Schiff sich näherte. Es mußte mindestens dreißig Knoten Fahrt

machen, und diese Geschwindigkeit erreichten die schnellsten Rennsegler kaum. Dazu kam, daß fast Windstille herrschte.

Bills Hände krallten sich um die Reling, bis die Knöchel weiß hervortraten. Selbst für einen logisch denkenden, naturwissenschaftlich vorgebildeten Menschen mußte klar werden, daß das hier nicht mehr mit rechten Dingen zugehen konnte, wenn er nicht Opfer einer Halluzination geworden war.

Aber zwei Leute haben nicht gleichzeitig dieselbe Halluzination, und auch Nicole an seiner Seite war starr wie ein Stück Holz geworden.

Gehetzt schaute Bill vor zum Steuerhaus, das die anderen Deckaufbauten um einiges überragte. Er sah den Kapitän der SEA-BELL durch ein Fernglas starren. Die Motoren röhrten plötzlich auf, und das Boot wurde noch schneller, obwohl es auch schon vorher nicht eben langsam gewesen war und ging auf neuen Kurs.

Weg von dem Zweimast-Schoner…

»Da stimmt doch etwas nicht«, knurrte Bill durch das Dröhnen der Motoren. »Ich werde mich mal erkundigen. Warte hier so lange. Ich bin sofort wieder zurück.«

Nicole nickte tapfer, obwohl die Angst in ihrem Blick flackerte. Sie hatte sich inzwischen einen Südwester übergezogen und war in eine Hose geschlüpft. Sie sah Bill nicht nach. Sie schaute wieder aufs Meer hinaus.

Dieses rasende Monstrum war noch näher gekommen. Segel blähten sich in einem Wind, der nicht wehte…

***

Bill Fleming hangelte sich am Handlauf vor zum Steuerhaus und kletterte die paar Stahltreppen hinauf zum offenen Eingang.

Der Kapitän, ein Mann in den Vierzigern, schaute ihm entgegen.

»Unter Deck!« brüllte er, noch ehe Bill etwas sagen konnte. Bill bekam mit, wie der Funker immer wieder ein Wort in das Mikrofon wiederholte.

»Mayday, Mayday, Mayday…«

Das Notrufsignal. Dann gab er ihre Position durch, um sofort wieder mit diesem entnervenden »Mayday« zu beginnen.

Bill ließ sich nicht abwimmeln.

»Was ist los hier?« brüllte er genauso lautstark zurück. »Wir alle haben ein Recht darauf, zu erfahren, was sich hier abspielt.«

Der Kapitän der Yacht bemerkte wohl, daß er es mit einem Passagier zu tun hatte, der nicht locker lassen würde.

»Dann kommen Sie eben«, meinte er. »Jetzt ist schon alles egal.«

Im Steuerhaus klappte die Verständigung besser.

»Mayday, Mayday«, sagte der Funker abgehackt in die Sprechmuschel. Von seiner Stirn troff der Schweiß in Strömen. Er war

Mulatte, und doch hatte seine braune Haut eine aschgraue Färbung angenommen.

»Was ist egal?« fragte Bill stur, und der grauhaarige Kapitän brauste jäh auf.

»Sie haben doch selbst Augen im Kopf! Sehen Sie nach hinten!«

Bill drehte sich um und erschrak bis ins Mark.

In den wenigen Sekunden, die er gebraucht hatte, um das Steuerhaus zu erreichen, hatte der Schoner ungeheuer aufgeholt. Bill konnte schon Einzelheiten erkennen, und was er sah, gefiel ihm gar nicht!

Das Schiff, das sie verfolgte, mußte schon ungeheuer alt sein. In dem Zustand, in dem es sich befand, hätte es sinken müssen wie ein Stein. Wie Spinnweben hing die Takelage von Masten zu Wanten, und die Segel hatten riesige Löcher.

Schoner dieser Bauart, mit dem schlanken Rumpf und den vier gegeneinanderversetzten Focksegeln, wurden zuletzt vor rund dreihundert Jahren in England gebaut. Es waren schnelle, wendige Jagdclipper, mit denen die Freibeuter der Königin Spanien und Holland und auch den Franzosen das Fürchten lehrten. Mit drei, vier Schiffen dieser Art konnte man auch eine der riesigen spanischen Galeonen kapern, und das hatten die Engländer ja weidlich bewiesen.

Piratenschiffe, auf Werft gelegt, um später Hecht im Karpfenteich zu sein.

Und der Schoner rückte immer näher, obwohl die SEA-BELL bestimmt ihre fünfundzwanzig Knoten über Grund machte.

»Wahnsinn…«, stöhnte Bill Fleming. »Das gibt es nicht…«

»Darf es auch nicht geben, in Dreiteufelsnamen«, donnerte hinter ihm der Kapitän, während der Funker sein »Mayday« herunterhaspelte. »Ich hab’s immer nur für ein dummes Geschwätz gehalten, dieses Gerede von der CARIBBEAN QUEEN. Jeder vernünftige Mann hat das für miserabel gesponnenes Seemannsgarn gehalten. Ein Geisterschiff!«

Der Kapitän lachte auf, doch sein Lachen hatte etwas Hektisches, Schreckhaftes an sich.

»Und das muß ausgerechnet uns passieren. Roual! Schnell hinunter in die Longue- zu den Passagieren. Frage, ob ein Priester an Bord ist. Die Konfession ist mir egal. Das Weiterfunken hat ohnehin keinen Wert mehr, wenn meine Vermutung stimmt. Und sie stimmt. Nun leg schon endlich dieses gottverdammte Mikro aus der Hand. Sie sind wohl nicht zufällig Priester, Mister?« wandte er sich an Bill. »Ach Mist«, gab er sich selbst die Antwort. »Priester laufen nicht mit solchen Weibern rum.«

Der Funker hastete an Bill vorbei, sprang zum Deck hinunter, verschwand im Abgang zum Aufenthalts- und Barraum.

»Wozu einen Priester?« wollte Bill wissen.

»Gehört auch mit zur Legende«, brummte der Kapitän und bemühte

sich verzweifelt, den Gashebel noch weiter nach vorn zu drücken, doch der lag schon seit Minuten am Anschlag. Der Bug der SEA-BELL hatte sich weit aus dem Wasser geschoben. Wasser spritzte hoch wie die Fontänen eines Springbrunnens. »Es heißt, daß sie Schiffe mit Priestern nicht angreifen. Der Teufel mag wissen, warum. Ich habe mich nie um diesen Kram gekümmert. Ich hätte es tun sollen.«

Bill Fleming war verstummt. Die Furcht hatte ihm den Mund verschlossen. Die Furcht vor dem Unbekanntem.

Der Kapitän konnte ihm keine Erklärungen mehr geben. Er hatte auch gar nicht mehr die Zeit dazu. Er begann einen wilden Zick-Zack-Kurs zu steuern, weil er wohl eingesehen hatte, daß er diesem gespenstischen Schoner auch mit voll durchlaufenden Motoren nicht mehr entkommen konnte.

Die CARIBBEAN QUEEN lag schon wieder etwas näher, und man konnte bereits die verblaßte Schrift am Rumpf lesen. Mit grünem Gesicht kam Bill Fleming bei Nicole Duval an.

Das Mädchen stellte erst gar keine Fragen. Nicole hatte mit Professor Zamorra schon soviele Abenteuer durchlebt und durchlitten, daß ihr die wahre Natur dieser Erscheinung schon längst aufgegangen war. Die dämonische Natur dieser Erscheinung…

Und sie wußte auch, daß nichts und niemand sie mehr schützen konnte, daß sie dem Schiff und seiner Besatzung hilflos ausgeliefert waren, wenn nicht ein Wunder geschah…

Und an Wunder glaubte Nicole Duval ebensowenig wie Bill Fleming, von dem alle Sicherheit abgefallen war wie das Herbstlaub von den Bäumen.

Der Funker hastete an ihnen vorbei, vor zur Steuerkabine. Seine Mimik sagte alles. Es war kein Priester an Bord.

Dafür tauchten nun die geröteten Köpfe der Amerikaner auf. Ihre Augen waren glasig vom Alkohol, doch die Männer wurden sehr schnell stocknüchtern.

Die CARIBBEAN QUEEN lag jetzt fast gleichauf mit der SEA-BELL. Drüben, huschten Männer über das Deck.

Männer?

Gestalten in zerschlissenen Gewändern schwangen Enterbeile, drohten mit den Fäusten.

Obwohl Nicole etwas ähnliches erwartet hatte, schrie sie gellend auf, als sie sich einige dieser Gesichter näher betrachtete.

Diese Gestalten sahen aus wie Mumien, die man nach Jahrhunderten aus ihren verschwiegenen Gräbern geholt hat. Die knochigen Gelenke klackten bei jeder Bewegung wie ein Metronom.

Hinter Bill und Nicole schrie ein Mann gellend auf.

»Unter Deck! Sofort alles unter Deck!« brüllte irgend jemand.

Die See war plötzlich rauh geworden. Die SEA-BELL tanzte auf den

Wellen wie eine Nußschale. Der Kapitän hatte seine Bemühungen eingestellt, dem Schoner durch das Fahren von Schlangenlinien zu entkommen. Er wollte die Yacht nur mehr am Kentern hindern und mußte voll gegen die heranrollenden Brecher steuern, von denen jeder die SEA-BELL hochhob wie einen schwimmenden Tischtennisball, um sie wieder im nächsten Wellental versinken zu lassen.

Bill und Nicole klammerten sich aneinander. Ihre Augen konnten den grauenhaften Anblick dort drüben nicht mehr ertragen.

Luken wurden geöffnet, und es zeigten sich die häßlich gähnenden kopfgroßen Mündungen schwerer Kanonen. Die Halb verwesten johlten und übertönten mit dem Klappern ihrer Gebisse noch den Sturm, der plötzlich aufgekommen war.

Der Tag war dem düsteren Zwielicht der Dämmerung gewichen. Die flachen Wolkenbänke am nähergerückten Horizont hatten sich zu nachtdunklen Schwaden verbreitert.

»Hoooaah, ho…«, tönte es schauerlich langgezogen und verweht herüber, überklang noch das Tosen der Elemente. »Hoooaah ho…«

Unter dem Bugspriet war die Gallionsfigur noch ziemlich gut erhalten. Ein in Holz geschnitzter nackter Frauenoberkörper mit einem geschwungenen Fischunterleib. Die Figur hatte eine Krone auf.

CARIBBEAN QUEEN…

Im Sturm baumelte ein Mensch, angetan mit einer braunen Mönchskutte, an einem Hanfstçjck an der Rahe. Der Tote schien das einzige Wesen auf dem Gespensterschiff zu sein, das noch, nicht in Verwesung übergegangen war. Deutlich konnte man die Tonsur eines Franziskaners erkennen. Der Körper pendelte wie der Perpendikel einer Uhr.

Doch als Nicole einen weiteren Blick riskierte, sah sie noch etwas, was ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Das Wams des Mannes mußte früher einmal scharlachrot gewesen sein. Jetzt war es vom Alter rostbraun geworden. Und auch dieses Wesen war noch nicht in Verwesung übergegangen. Die Augen saßen noch in ihren Höhlen und brannten wie zwei glühende Kohlen.

Der Mann war hohlwangig, ungeheuer bleich, und sein Haar glänzte rabenschwarz. Unter der Hakennase erteilte ein weitaufgerissener, lippenloser Mund gellend Befehle. In beiden Seiten der Mundwinkel hingen die Fäden eines Malayenbartes. Die Enden wippten bei jedem Wort.

Unter dem Wams trug der Mann ein graues, früher wohl mal weißes Hemd, das an der Brust wie von einem Degen durchstochen war. An dieser Stelle war es ebenfalls rot.

Die Beine steckten in schwarzen Hosen, die durch eine grüne Schärpe abgeschlossen war. Dazu noch hohe Schaftstiefel aus weichem Leder, wie die Offiziere sie früher auf französischen Schiffen trugen. In der

Hand schwang dieses Wesen ein Beil.
Jetzt sauste dieses Beil wie zu einem Kommando herab.
Nicole drängte sich an Bill.
»Weg hier!« kreischte sie entsetzt. »Die schießen auf uns!«
Einer der Gesichtslosen hielt eine brennende Lunte in der Hand und winkte damit wie zum Gruß zur SEA-BELL herüber. Dazu ertönte ein grelles Gelächter aus einér Kehle und von Stimmbändern, die es nicht mehr gab, die die Zeit gefressen hatte…
Bill hatte kapiert. Die Kanone, hinter der die Gestalt mit der brennenden Lunte stand, zeigte genau auf sie.
»Hoooaah ho…«
Ein berstender Knall zerriß das Tosen der Elemente. Ein mannlanger Blitz zuckte aus dem Rohr, und schon flogen schmetternd die Aufbauten der Yacht auseinander. Wie an magischen Schnüren gezogen hatte die Kugel die SEA-BELL getroffen.
Mittschiffs.
Niemand hatte sich an die Weisung des Kapitäns gehalten, unter Deck zu gehen. Das rächte sich jetzt bitter.
Zwei von den Anglern gingen über Bord, verschwanden für immer in der See. Die Yacht lief immer noch volle Fahrt voraus, obwohl der Kapitän schon längst eingesehen haben mußte, daß es kein Entrinnen mehr gab.
Es blieb bei diesem einen Schuß, der ein klaftertiefes Loch in die Bordwand gerissen hatte. Der Gespenster-Schoner ging voll auf Kollisionskurs, dabei wurde nicht ein einziges Segel verändert. Doch der Wind dieser Erde trieb dieses Dämonenschiff ohnehin nicht an. Es wurde vorwärtsgetrieben vom Atem der Hölle…

***

Die Hölle war auch auf der SEA-BELL los. Ein Neger in der Uniform eines Maats versuchte, mit einer Signalpistole auf die CARIBBEAN QUEEN zu feuern, als sie schon ganz nah war. Gischt vom Bug des Schoners spülte bereits über das Deck, zerschlug mit seiner Gewalt alles, was nur zu zerschlagen war.
Die Reling, die Windenapparatur, mit der die Yacht zum Überholen an Land gezogen werden konnte, und alles, was nur irgendeinen Widerstand bot.
Der Neger wurde samt seiner Pistole mit von Deck gespült. Kurz bevor die tobenden Wogen ihn fraßen, feuerte er noch seine Patrone ab.
Rot wie Blut zog sie sich hinauf in den nachtdunkel gewordenen Himmel, schwänzelte in ihrem Feueschweif und zerplatzte dann zu einem Funkenregen, den niemand mehr beachtete.
Übergroß war die Bordwand des Schoners vor der SEA-BELL

aufgetaucht. Jeden Moment mußte es zur Havarie kommen. Und schon kreischte auch Stahl auf modriges Holz. Der Rumpf der CARABIAN QUEEN blieb stärker…

An ihm zerschellte der Bug der Yacht wie Kinderspielzeug aus Blech an einem Stein. Wassermassen ergossen sich über die SEA-BELL und spülten über ihre Reste hinweg.

Bill und Nicole hatten sich am Achterdeck an einen massiven Fahnenmast festgeklammert, an dem bunte Wimpel wehten. Die Wimpel hatten die Erholungsfunktion dieser Yacht unterstreichen sollen, und das verlieh ihnen jetzt eine makabre Bedeutung. Tau-Enden peitschten die wildgewordene Luft. Bill wurde von einem getroffen und schrie im Schmerz auf. Ein blutiger Striemen zog sich über seinen Rücken, hatte sein Hemd und seinen Sweater zerrissen. Es rann ihm warm in den Hosenbund, und doch bemerkte er seine Verletzung kaum. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, nicht den Boden unter seinen Füßen zu verlieren und auf Nicole achtzugeben.

Zumindest bildete er sich das ein.

Es gab nichts mehr zum Aufpassen. Das Gesetz des Handelns war ihnen voll aus der Hand gerissen worden.

Über die Bordwand des Geister-Schiffes wurden Stricke geworfen. Die Halbskelette hangelten sich daran herab. Zwischen ihren Kiefern hielten sie Enterbeile, Messer und andere Hiebund Stichwaffen festgeklemmt.

Die SEA-BELL lag schon mehr unter als über Wasser. Hätten Bill und Nicole dem Befehl des Kapitäns gehorcht, wären sie inzwischen abgesoffen wie die Mäuse.

Vielleicht wäre ihnen dadurch eine Menge erspart geblieben.

Drei der Höllengestalten kamen auf Bill und Nicole zu. Nicole hörte gar nicht, daß ihr Mund sich weit zu einem Schrei des Entsetzens geöffnet hatte. Er ging unter im allgemeinen Drunter und Drüber. Hier war nur mehr jeder selbst sich der nächste. Männer brüllten ihre panische Angst in die Finsternis, zwei der Amerikaner sprangen lieber über Bord, als sich von diesen Schreckgespenstern anfassen zu lassen. Ihre panische Angst trieb sie in den sicheren Tod.

Nicole und Bill wollten sich nicht wehren, denn so war ihre Chance, zu überleben, zwar hauchdünn, aber es blieb eine Chance. Die See gab ihnen keine mehr.

Die drei Gestalten, die sich ihnen näherten, waren durchaus angetan, auch das Nervenkostüm eines Hochseilartisten zu zerfetzen. Der eine hatte kein Bein mehr, das heißt, er mußte vielmehr seinen skelettierten Unterschenkel verloren haben, und er humpelte an einer Krücke, die ebenfalls aus Knochen zusammengebunden war.

Der Oberkörper war von einem schrumpligen grauen Kittel verborgen, doch durch ein Loch darin stach eine Rippe. Sein Gesicht

war noch nicht so zerstört, wie das seiner Kameraden. Er hatte noch ein Kinn und eine Nase. Nur die Augenhöhlen gähnten leer im Schädel.

Die beiden anderen waren größer als er, bewegten sich auch nicht auf Krücken fort. Dafür schwangen sie Krummschwerter in den Händen, und sie johlten dabei. Bei dem einen glotzte noch ein halbwegs heiles Auge. Die andere Augenhöhle war von einer trüben Masse gefüllt.

Ihre Stimmen klangen wie das Gekrächze eines gezähmten Marabus.

»Schöner Fang, schöner Fang«, verlautbarte der mit der Krücke.

»Käptn Hawk wird uns loben«, klang es hohl von dem in der Mitte.

»Gutes Material«, ergänzte der Dritte.

Dann waren sie da.

Weder Wasser noch Sturm schienen ihnen etwas auszumachen. Sie standen, als wären ihre Fußknochen auf das schwankende Deck genagelt.

Der in der Mitte griff nach Nicole. Der zur Rechten nach Bill. Der Krüppel hielt nur seine Krücke und ein bluttriefendes Beil.

Nicole hatte das Gefühl, als würde breiiger Schleim mit ihrer Haut in Berührung kommen. Ekel durchrüttelte sie.

Dann hatten skelettierte Finger ihren Oberarm umfaßt, zerrten daran, zogen sie hin zu diesem Wesen.

Die Kiefer klapperten ein schauriges Gelächter.

Auch Bill wurde gepackt. Der mit der Krücke half ein wenig nach. Dann hatte der Untote Bill über seine skelletierte Schulter gewuchtet. Scheinbar mühelos kletterte er mit seiner lebenden Last an einem der Taue zurück ans Deck der CARIBBEAN QUEEN.

Der Knochengeist, der sich die ohnmächtig gewordene Nicole über den Hals gelegt, hatte, kam etwas früher an.

Er ließ den Mädchenkörper auf die wurmstichigen Planken des Schoners plumpsen.

Gleich daneben kam Bill Fleming zu liegen. Er hatte die Augen verdreht. Noch drei Sterbliche wurden angeschleift und mit auf einen Haufen geworfen.

Dann war alles vorbei.

***

Der nächste Morgen dämmerte gerade herauf, als die Lockheed Tristar der Air Bahamas ihre Wartekreise über der dem Sunshine-Airport von Nassau auf den Bahamas zog.

Professor Zamorra hatte sich wecken lassen, und dampfend stand ein Plastikbecher mit starkem Kaffee vor ihm, als er aus dem Fenster schaute.

Er sah auf seine Armbanduhr.

Auf die Minute pünktlich, stellte er fest. Eine schöne Leistung für die Air Bahamas. Er hatte mit dieser Linie diesbezüglich noch nicht die allerbesten Erfahrungen gemacht.

Diesmal hatte es geklappt.

Der Flug aus London war nicht nur pünktlich gestartet, sondern landete offensichtlich sogar auch noch auf die Minute. Bequem lehnte er sich ins Polster seines Sitzes zurück. Die Maschine war kaum halb besetzt.

Er würde Nicole wiedertreffen, und darauf freute er sich.

Nicole.

Professor Zamorra mochte sie.

Er freute sich auf die paar Tage auf den Bahamas, wo sie sich eine Pause gönnen wollten.

Zamorra ahnte nicht einmal, daß Nicole inzwischen im Vorhof zur Hölle gelandet war. Er trank den Rest seines Kaffees aus und lehnte sich wieder wohlig zurück.

Vor ihm leuchtete die Schrift auf.

»Fasten Your Seat-Belts — No Smoking«

Zamorra schnallte sich an, drückte die Zigarette aus, die er zum Kaffee geraucht hatte. Schon der Blick aus dem Fenster sagte ihm, daß er wunderbare Tage mit Nicole verleben würde. Er hatte eine Erholungspause nötig.

Das letzte Abenteuer hatte ihn mehr mitgenommen, als er sich eingestehen wollte.

Aber — das war sein Leben…

Seit er jenes silberne Medaillon gefunden hatte, durfte er über seine Person nicht mehr frei verfügen.

Das Medaillon…

Mit dem Drudenfuß in der Mitte, die Tierkreiszeichen, die es umrahmten und die Symbole am äußeren Rand, deren Bedeutung er selbst nur ahnen konnte, das Medaillon hatte ihn zum Dämonenjäger gemacht. Kraft seines zauberischen Anhängers war Zamorra zu dem geworden, was er heute war: der unnachsichtige Bekämpfer alles Bösen, das vom Zwischenreich in unsere Welt geschleust worden war, was frevlerischer Menschengeist und falsch oder schwarz angewandte Magie an Bösem in unsere Welt geholt hätte.

Sanft wie auf ein Daunenkissen setzte die mächtige Lockheed Tri-Star auf. Die Triebwerke heulten ohrenbetäubend im Gegenschub, und die Maschine rollte vor dem niedrigen Abfertigungsgebäude aus. Zehn Minuten später hatte der Professor sämtliche Formalitäten erledigt, und ein freundlich lächelnder Junge rollte auf einer Karre seine drei Koffer hinaus zu den Taxiständen.

Das Flugzeug hatte ihn in wenigen Stunden aus dem naßkalten London in eine Welt voller Licht und Sonne gebracht. Palmen wiegten

sich im Wind, Bougainvillea blühte mit Hibiskus um die Wette. Der Taxi-Driver sprach ein schauderhaftes Englisch, in das immer wieder Begriffe aus dem Papiamento einflossen, jenem Produkt aus dem heillosen Sprachengewirr der Karibik, eine Teufelssprache, die sich aus holländischen, spanischen französischen und englischen Brocken zusammensetzt, und die jeder ein wenig anders spricht. Professor Zamorra hatte Mühe, den Mann zu verstehen, doch der plapperte munter weiter. Trotz der frühen Morgenstunde schien er bereits bei bester Laune zu sein.

Er lebte auf einer glücklichen Insel.

Nassau, ein Städtchen im Habitus einer englischen Kolonialstadt mit immer noch vielen Holzhäusern, deren Fassaden bunt gestrichen waren, war wohl das Geschäftszentrum der Bahamas, aber nicht die touristische Zentrale.

Die lag in Freeport, wo hauptsächlich amerikanische Hotelkonzerne den Rahm abschöpften und wo einige der Palmen bereits künstlich waren.

Dorthin wollte der Professor nicht. Für die paar Tage, die sie hier zu verbringen gedachten, hatte er eher ein bescheideneres Hotel der oberen Mittelklasse ausgewählt, in dem man nicht im Smoking zum Dinner erscheinen mußte, und in dem man sich so zwanglos geben konnte, wie man wollte.

Das Taxi hielt vor dem New Providence Hotel an. Es lag bereits wieder etwas außerhalb der fürchterlich betriebsamen Stadt, und man hatte einen wunderbaren Blick hinunter auf die Nassau-Bay, auf der fast soviele Boote vor Anker lagen wie Dschunken in den Klongs von Bangkok.

Zamorra entlohnte den Fahrer, und zwei Boys kümmerten sich um sein Gepäck. Aus dem Coffee-Shop neben der Empfangshalle duftete es nach frischen Brötchen und nach Mango-Juice.

Doch Zamorra wollte jetzt nicht frühstücken und auch nicht schlafen. Beides hatte er im Flugzeug ausgiebig getan. Er wollte Nicole sehen. Und Bill natürlich.

Gleich nachdem er sich umgezogen und frisch gemacht hatte.

Sein Zimmer war geräumig und aufgeräumt, was bei Hotelzimmern auf den Bahamas nicht unbedingt eine Selbstverständlichkeit ist, denn die Inselbewohner halten Diensleistungen für unwürdig.

Nicole war zwar nicht unbedingt eine Frühaufsteherin, aber Professor Zamorra hatte doch erwartet, daß er sie jetzt im Frühstücksraum oder zumindest draußen am Pool finden würde. Er fand sie nirgends. Auch Bill Fleming nicht. Deshalb schlenderte er zur Rezeption. Hinter dem Tresen aus Palisanderholz langweilten sich zwei uniformierte Domestiken.

»Ich suche Miß Nicole Duval und Mister Fleming«, sagte Professor

Zamorra. »Sie müssen schon vorgestern abend angekommen sein. Könnten Sie mir bitte die beiden Zimmernummern nennen, oder noch besser: Verbinden Sie mich doch mit Miß Duval.«

Einer der Männer, der jüngere, gähnte herzhaft, bevor er sich zu einer Antwort entschloß. Und auch mit der ließ er noch auf sich warten, weil er zuerst in einem dicken Buch blätterte.

»Die Dame wohnt auf Zimmer Nummer 111«, bequemte er sich schließlich zu einer Auskunft. »Der Herr auf 211. Zimmernummern und Telefonnummern sind identisch. Dort drüben ist eine Kabine, Sir. Wählen Sie eine Null vor. Dann haben Sie den Hausruf. Kostenlos«, fügte er gewichtig hinzu.

Professor Zamorra wollte sich schon abwenden, als sein Blick auf den Schlüsselbord fiel. Die Fächer der entsprechenden Zimmernummern waren nicht leer. Er wollte sich vergewissern.

»Sehen Sie doch mal bitte nach«, sagte er, »ob meine Bekannten ihre Zimmer nicht schon verlassen haben.«

Damit hatte er die Freundlichkeit und das Entgegenkommen des jungen Mannes schon über Gebühr strapaziert. Um ihn zu neuen Taten anzureizen, war spätestens jetzt ein Trinkgeld fällig.

Er schob eine Fünf-Dollar-Note über den Tresen, und die Langweile aus dem Gesicht des Negers war wie weggeblasen. Freundlich entblößte er seine weißen, starken Zähne.

»Sofort, Sir. Wird erledigt. Lassen Sie das nur Henry machen.«

Er schnappte sich das Telefon, das vor ihm stand, suchte gleichzeitig den Schlüsselbord ab und verband sich dann mit irgendeinem Zimmermädchen, auf das er heftig in seinem Papiamento einredete. Er nickte ein paarmal und warf Zamorra zwischendurch immer wieder einen tief besorgten Blick zu. Nach einer Minute legte er wieder auf.

»Tut mir leid, Sir«, sagte er dann belegt, als täte es ihm wirklich leid. »Aber Ihre beiden Bekannten scheinen die Nacht gar nicht auf ihren Zimmern verbracht zu haben. Die Betten sind unberührt. Sie haben ihre Schlüssel auch gestern abend nicht geholt und heute früh nicht abgeliefert. Mein Dienst begann um vier Uhr. An Miß Duval kann ich mich erinnern. Ist sie nicht eine reizende Französin mit seltsam gesprenkelten Augen und rotem Haar?«

Professor Zamorra nickte fahrig.

»Ja, ja.«

Wenn Nicole nicht gerade eine Perücke trug, war sie rothaarig. Eine Menge Gedanken schoß ihm durch den Kopf, aber keiner wollte ihm gefallen. Es war einfach weder Bills noch Nicoles Art, ihn warten zu lassen. Sie hatten gewußt, daß er heute und mit dieser Maschine ankam, und er hatte sich bereits ein wenig gewundert, daß sie ihn nicht schon vom Flughafen abgeholt hatten, die beiden jedoch dann damit entschuldigt, daß sie sich vielleicht einen Großteil der Nacht

um die Ohren geschlagen hatten und nicht zeitig genug aufgewacht waren.

Die ganze Szene wurde ihm peinlich. Er kam sich vor wie einer, der einem Mädchen nachspionieren wollte, und auch der inzwischen freundliche Bahamaner schien etwas ähnliches zu denken, wenngleich er sich verzweifelt bemühte, seiner Mimik den Ausdruck der Schadenfreude zu nehmen.

»Ein sehr nettes Mädchen«, drang die Stimme des Uniformierten in das Wirrwarr seiner Gedanken. »Kann ich Ihnen sonst noch irgendwie behilflich sein?«

Zamorra überlegte noch. Er hielt den Kopf gesenkt. Als er, ihn wieder hob und den Bahamaner diesmal anschaute, tat er das mit einem Blick, der die Schadenfreude voll aus den Augen des Mannes verjagte. Zamorras Stimme klang überaus gereizt. Etwas mußte vorgefallen sein. Etwas Unvorhergesehenes. Nicole war die Verläßlichkeit in Person, und grundlos ließ sie ihn nicht warten.

»Und ob Sie das können«, knurrte Zamorra. »Sie werden jetzt sofort feststellen, wo die beiden geblieben sind. Hatten Sie gestern auch Dienst um diese Zeit?«

Der Mann hinter dem Tresen schielte nach der Tasche, aus der Professor Zamorra die Banknote gezogen hatte, doch Zamorra hatte nicht vor diesem raffgierigen Burschen auch nur einen weiteren Cent zukommen zu lassen. Der Uniformierte sah das wohl ein.

»Jetzt erinnere ich mich auch an diesen Mister Fleming«, kam es eingeschüchtert. »Ein blonder Amerikaner, nicht? Ziemlich groß und schlank.«

»Reden Sie weiter.«

»Sie haben sich gestern früh bei mir erkundigt, wo man eine Tageskreuzfahrt mitmachen könnte. Sie wollten den Tag auf dem Meer verbringen. Und ich gab ihnen eine Adresse unten im Hafen. Die von der Albatros-Linie. Die veranstalten solche Fahrten. Sehr preiswert.«

»Hier von Nassau aus?«

»Ja.«

Professor Zamorra ließ den Burschen stehen und wandte sich grußlos ab. Der Türsteher winkte ihm ein Taxi herbei. In Zamorra war ein fürchterlicher Verdacht aufgekeimt.

Die Reklame-Schilder der Albatros-Linie waren nicht zu übensehen. Das Buchungsbüro lag in einem pinkgestrichenen Haus an der Bay-Street. Vier hübsche Mädchen taten dort Dienst. Zamorra hatte keine Augen für ihre schwelenden Formen. In einem Büro im Hintergrund wurde lautstark und erregt Papiamento geplaudert. Zamorra mußte mehr erraten, worum es ging, aber er bekam doch mit, daß der Linie ein Schiff verlorengegangen war.

Eine Yacht namens SEA-BELL…

***

Bill fehlte jede Erinnerung an den Rest der Nacht und an die Fahrt auf dem Gespenster-Schiff. Als er erwachte, war es taghell, und er lag an einem weißen Sandstrand. Die auslaufende Brandung leckte an seinen Beinen. Das Wasser war handwarm.

Bill hob seinen Kopf. Sein Gesicht war sandverkrustet, und Sand klebte auch in seinen blonden Haaren. Er fühlte sich erschlagen als hätte er mit drei Männern kämpfen müssen, von denen jeder doppelt so stark war wie er selbst. Er spürte jeden von seinen insgesamt zweihundertundsechzehn Knochen einzeln.

Aufseufzend fiel er wieder zurück, als er sich auf die Arme hochstemmen wollte. Erst beim zweiten Versuch gelang es ihm, sich zu erheben.

Neben ihm lag Nicole. Sie hatte die Augen noch geschlossen. Sie lag da, als würde sie träumen.

Nur langsam drängten sich die Erinnerungen an die Ereignisse vom Vorabend in Bills Gedächtnis. Schon wollte er sie weit von sich schieben, sie ins Reich der Alpträume und Sinnestäuschungen verweisen, und doch ahnte er, daß er keiner Täuschung zum Opfer gefallen war.

Daß er hier zerschlagen an einem einsamen Strand lag, war nackte Realität. So wie auch der Untergang der SEA-BELL, der Angriiï der Gespenster und die Greuel, die er miterleben mußte, nackte Realität gewesen waren.

Neben Nicole erkannte Bill den Kapitän der Yacht und den Funker. Als fünfte Gestalt lag noch einer der amerikanischen Touristen am Strand und regte sich nicht.

Bill sank wieder zurück. Er saß und ließ die Arme neben den angezogenen Knien zu Boden hängen. Sein Kopf schmerzte, wenn er sich bemühte, sich auch noch an die Fahrt auf der CARIBBEAN QUEEN zu erinnern. Es gelang ihm nicht. Da war ein Loch in seinem Gedächtnis.

Andererseits konnte er nicht einfach so sitzen bleiben. Er mußte etwas tun, und sei es noch so sinnlos, was er anstellte.

Nicole.

Er mußte sie wachbekommen.

Sand flog von seinen Lippen, als er schwer ausatmete, um frische Luft zu schöpfen, seine Lungen mit dem einzigen zu füllen, was dieser Strand wohl zu bieten hatte. Außer diesem feinen, weißen Sand.

Bill beugte sich über das Mädchen. Nicole lag halb auf dem Rücken, und er sah, daß ihre Brust sich leicht hob und senkte. Gott sei Dank! Sie lebte!

Und Bill brauchte auch nichts weiter zu tun. Nicole öffnete von selbst die Augen. Ihr Blick jedoch blieb leer, wie der einer Schlafwandlerin. Auch sie mußte durchmachen, was Bill schon hinter sich hatte: Das Zurückfinden in die Wirklichkeit und das sich abfinden mit dem Unwirklichen, das hinter ihnen lag.

Sie schaffte es schneller als Bill. Er sah es am Ausdruck ihrer Augen.

»Natürlich weißt du auch nicht, wo wir gelandet sind«, sagte sie nur und schaute sich um. »Und die anderen alle? Sind sie…, sind sie… tot?«

»Vermutlich«, antwortete Bill. »Ich habe noch mitbekommen, daß sie lieber über Bord sprangen, als sich von diesen, diesen Wesen schnappen zu lassen.«

»Die meisten von ihnen können noch leben«, meinte Nicole. »Oder sie wären hier durchgedreht. Bis auf Sonne und Palmen gibt es hier wohl nichts. Ich nehme an, wir sind auf irgendeiner dieser Inseln gelandet.«

»Das denke ich auch«, pflichtete Bill Fleming bei. »Aber frag' mich nicht auf welcher. Allein die Inseln, die zum Staatengebilde der Bahamas gehören, sind schon knapp achthundert Stück, und nur zwanzig davon sind bewohnt. Wir hätten es gar nicht besser treffen können«, fügte er sarkastisch hinzu. »Außerdem können wir auch viel weiter von den Bahamas entfernt sein. Dann stehen für die gesamte Karibik rund zwölftausend unbewohnte größere Inseln zur Wahl. Einen Sextanten müßte man haben. Dann könnte ich unsere Position genauer bestimmen.«

»Du verstehst etwas von Navigation?«

Bill Fleming lachte gallig auf.

»In der Ruder-Mannschaft der Harvard University war ich der Beste.«

»Du kannst dir gar mcht vorstellen, wie ungemein mich das beruhigt.«

Auch Nicole Duval hatte sich aufgesetzt. Von ihrer Kleidung war nicht mehr viel übrig geblieben. In gewisser Hinsicht wirkte sie sogar ungeheuer sexy, doch nicht einmal dieser Umstand vermochte Bill Flemings Laune zu verbessern. Er sah stur an Nicoles sekundären Geschlechtsmerkmalen vorbei.

»Ah?« meldete sich der Kapitän der SEA-BELL. »Ich bin also nicht der einzige, den unsere liebe Erde wieder hat. Ehrlich gesagt, ich hatte überhaupt nicht mehr damit gerechnet, jemals wieder die Sonne zu sehen, nachdem die CARIBBEAN QUEEN einmal aufgetaucht war.«

Da war es wieder gefallen, dieses Zauberwort.

CARIBBEAN QUEEN…

»Scheint mir auch, daß wir alle zusammen Geburtstag feiern sollten«, meinte Bill trocken. »Sie haben nicht zufällig eine Flasche Bourbon gerettet?«

»Um Himmels willen«, stöhnte der Mann mit den grauen Schläfen.

»Sie sind nicht nur neugierig. Sie haben auch noch Humor. Ich fürchte nur, daß der uns im Augenblick nicht weiterbringt.«

Als wäre eine stille Vereinbarung unter ihnen getroffen worden, sprach keiner mehr die Havarie mit dem Geister-Schiff an.

Der Kapitän stellte sich als Wess Wilson vor. Sein überlebender Funker hieß mit vollem Namen Raoul Carpentier, und der Amerikaner hatte zwar immer noch eine Fahne, doch, er wußte wieder, daß er Charles Crown hieß. Er hatte sich den anderen Amis als fünftes Rad am Wagen angeschlossen. Sie waren nur Hotelbekanntschaften gewesen.

Und jetzt waren sie tot. Auch zwei Mann von der Mannschaft fehlten, und Kapitän Wilson kam damit auf einen Verlust von elf Personen. Anschließend wurde auch darüber nicht mehr gesprochen.

»Wow…« sagte Charles Crown nur einmal. »In Hollywood hätten sie das auch nicht besser inszenieren können.«

Anders als seine rotgesichtigen Anglerkollegen war Crown mit seinen knapp dreißig Jahren noch relativ jung. Wenn er sich nicht gerade auf den Bahamas herumtrieb, ging er dem Verschleißberuf eines Werbekaufmanns nach, der ihm bereits die Hälfte seiner Haare gekostet hatte. Bill kam sehr gut mit Charles aus, als der von sich gab, er hätte den imaginären Bourbon zur »Geburtstagsfeier« auch gerne mit Eis getrunken.

»Sind alle einverständen, wenn ich das Kommando hier übernehme?« fragt Wess Wilson, der Kapitän. »Schließlich wollen wir hier keine Wurzeln schlagen.«

Bill überließ ihm das Kommando neidlos.

Doch das änderte nichts an der Tatsache, daß ihr Inselchen kaum zwei Quadratmeilen groß war, es nicht einen Tropfen Süßwasser gab und sie in spätestens vier Tagen verdursten lassen würde.

»Man wird Suchtrupps losschicken«, sagte Kapitän Wess Wilson. »Und man wird uns finden.«

Das hielten alle für ein Märchen.

Die Stimmung war nicht sehr gut auf »Desert Island«, wie sie den Platz getauft hatten, an den es sie verschlagen hatte.

Man kann die Bezeichnung wohl mit »Wüsteninsel« übersetzen.

Sie saßen fest inmitten einer Wüste von Wasser…

***

Professor Zamorra drängte sich vor, obwohl das sonst nicht seine Art war. Er schob zwei, drei Wartende beiseite und stand einer der braunen Schönen gegenüber. Sie schaute ihn aus großen Augen indigniert an. Sie hätte nicht erst ihre wulstigen Lippen zu schürzen brauchen, um zu zeigen, daß ihr das Benehmen dieses Kunden nicht behagte.

Auch die anderen, die Zamorra so rigoros beiseite gedrängt hatte, machten alles andere als freundliche Gesichter, doch sie erhoben keinen Widerspruch, als sie den Mann näher ansahen.

Zamorra hätte sich in eine Reihe mit fünfzig anderen Leuten stellen können, und er wäre immer noch aufgefallen. Nicht wegen seiner körperlichen Gardemaße. Doch er hatte etwas an sich, was faszinierte, ohne daß man genau hätte sagen können, wovon diese Faszination genau ausging.

»Ja?« fragte die braune Schönheit auf der anderen Seite der Kundentheke. »Womit kann ich Ihnen dienen, Sir?«

»Sehen Sie nach, ob auf der SEA-BELL gestern ein Mister Bill Fleming aus New York und eine Mademoiselle Nicole Duval gebucht hatten.«

Das Mädchen schrak sichtlich zusammen. Ihr Blick auf die übrigen Wartenden verriet, daß Zamorra ein heikles Thema angeschnitten hatte. Die anderen Leute wollten noch buchen, und sie würden das nicht bei einer Gesellschaft tun, die erst einen Tag vorher ein Schiff verloren hatte, und diesen Umstand verzweifelt zu vertuschen suchte.

»Kommen Sie doch bitte mit, Mister«, sagte die Schöne und sah Zamorra stumm bittend an. »Könnten Sie mir ins Büro folgen?«

»Kann ich«, antwortete Zamorra wortkarg und ließ sich die Klappe öffnen, die den Tresen an einer Stelle unterbrach.

»Mister Benedikt wird all Ihre Fragen beantworten«, flüsterte das Mädchen fast und öffnete die angrenzende Tür zum Office. Bevor sie in den Schalterraum zurückging, setzte sie wieder ihr geschäftsmäßig freundliches Lächeln auf.

Mister Benedikt hatte sein Telefonat soeben beendet. Er war fast so breit wie hoch. Mit seinen Stummelbeinen erreichte er kaum den Boden unter seinem Drehsessel. Allem Anschein nach war er ein spanischstämmiger Weißer, dessen Urgroßmutter auch die Liebe eines Negers einmal nicht verschmäht hatte. Seine breiten Nasenflügel kündeten heute noch davon.

»Sie wünschen?« fragte er scharf und giftig. Er schien über die Störung alles andere als erbaut zu sein.

Professor Zamorra setzte sich unaufgefordert auf den Besucherstuhl auf der anderen Seite des mit Papierkram überfluteten Schreibtisches. Mister Benedikt verschwand fast hinter den Stapeln von Ordnern und Notizen.

»Auskunft!« schnappte Zamorra ebenso unfreundlich zurück. »Und seien Sie nicht so laut. Draußen sind Kunden, die noch nichts vom Verschwinden der SEA-BELL wissen.«

Das hatte gesessen. Der fette Zwerg klappte seinen Mund auf und schwieg Zamorra an.

»Woher wissen Sie…?«

»Ich habe Ohren«, erklärte Zamorra nur. »Und Ihr Telefonat eben war

kaum zu überhören. Welch ein Glück für Sie, daß dort draußen kaum jemand Ihr karibisches Kauderwelsch versteht.«

Mister Benedikt betrachtete sich seinen Gast nun genauer. Und er wurde noch kleiner hinter seinem überladenen Schreibtisch.

»Sind Sie ein Angehöriger?« fragte er unsicher. »Es ist übrigens noch gar nicht sicher, ob die SEA-BELL wirklich verschollen ist. Nur eine Mutmaßung.«

»Derentwegen Sie eben schon mit Ihrer Versicherung telefoniert haben«, konterte Professor Zamorra. Er hatte einen Schuß ins Nichts abgefeuert und hatte ins Schwarze getroffen. Mister Benedikt rang sich die fleischigen Würstchenfinger, als wolle er sie sich auswinden.

»Nun ja…«

»Waren ein Mister Bill Fleming und eine Miß Nicole Duval mit an Bord?« fragte Professor Zamorra gleich weiter.

Die Blicke des Dicken huschten über den Schreibtisch. Er hörte auf, seine Hände zu kneten, und seine Rechte stürzte auf ein Blatt Papier herunter wie ein Habicht. Die Passagierliste.

»Sie waren an Bord«, sagte er nach kurzem Überlesen. »Insgesamt waren sechzehn Personen an Bord. Unsere Besatzung mitgerechnet.«

»Und was ist mit der Yacht passiert?«

Señor Benedikt walkte seine Finger wieder.

»Sie ist eben überfällig«, meinte er hilflos. »Ich habe auch eben erst erfahren, daß die Küstenwache mich gestern abend noch erreichen wollte. Aber unser Büro schließt um fünf, und der Notruf kam erst um halb sieben. Ich war nicht zu Hause um diese Zeit. Und in der Nacht auch nicht…«

Er sah Zamorra mit reuigem Sünderblick an, und Zamorra überlegte sich, was Mister Benedikt wohl investiert haben mußte, um die vergangene Nacht nicht zu Hause verbringen zu müssen. Zamorra verwarf diese Spekulation sofort wieder, weil ihn das Sexleben eines fetten Mister oder Señor Benedikt nicht die Bohne interessierte.

Er interessierte sich für die SEA-BELL und das Schicksal ihrer Passagiere.

»Ersparen Sie mir die Einzelheiten«, sagte er deshalb. »Sie gehen mich nichts an.«

Señor Benedikt machte den Versuch, seine Schultern zu heben, doch die Fettmassen, in die sie eingebettet waren, erlaubten nur ein vages Zucken.

»Ich bin erst seit zwanzig Minuten im Büro. Als ich ankam, habe ich natürlich bemerkt, daß die SEA-BELL nicht am Steg lag. Aber das ist im Grunde nichts Außergewöhnliches. Die Yacht bringt hauptsächlich Angler in die Nähe der Riffs, wo man die Schwertfische schon beinahe mit der Pistole erschießen könnte. Meistens sind die Touristen furchtbar stolz auf ihren Fang, und Kapitän Wilson schlägt dann

immer vor, daß man für ein kleines Aufgeld auch eine der Inseln ansteuern könnte, um ein romantisches Lagerfeuer anzuzünden und ein Barbecue zu veranstalten. Meistens wie gesagt klappt das auch, und er kommt dann immer erst gegen früh um acht zurück. Als die SEA-BELL nicht am Steg lag, dachte ich, sie hätten sich heute vielleicht etwas verspätet. Und die nächste Tour beginnt ja erst um elf.«

Was Mister Benedikt hier erzählte, hatte durchaus Hand und Fuß und entsprach auch bis aufs I-Tüpfelchen den Nepp-Gewohnheiten dieses fröhlichen Inselvölkchens, das die niedrigeren Arbeiten ohnehin ausschließlich von illegal eingewanderten Haitanern verrichten ließ und sie obendrein dafür mit Spottlöhnen strafte.

»Was haben Sie erfahren, als Sie endlich wieder Ihren Schreibtisch erreichten?«

»Was schon? Sie behaupten, doch, sie hätten alles mitgehört. Die SEA-BELL hat auf der Notfrequenz SOS-Rufe ausgestrahlt, und sie wurden empfangen. Bisher weiß ich nur, daß sowohl die Amerikaner Schiffe an die Stelle ihrer letzten Position entsandt haben, als auch wir. Bisher wurde nichts gefunden. Ich wollte gerade zur Hafenbehörde. Wenn ich Sie nicht davon abhalten kann, können Sie ja mitfahren.«

»Sie können mich nicht abhalten.«

Señor Benedikt stand auf und schaltete den Ventilator ab, der die stickige Luft ohnehin nur durcheinanderwirbelte, ohne echte Linderung zu verschaffen.

»Kommen Sie.«

Professor Zamorra folgte dem Dicken hinaus auf die Straße. Mister Benedikt mußte sich zwei Kissen unter seinen feisten Hintern schieben, um überhaupt über das Steuerrad seines Dodge hinaussehen zu können. Der Straßenkreuzer war mindestens zwei Nummern zu groß für ihn und sprach nur für die Liquidität der Albatros-Line. Zamorra fiel ein, daß das Bahama-Inselreich das Land mit den wenigsten Pleiten dieser Welt ist und daß nur fünfundzwanzig Prozent der eigenen Währung im Umlauf waren. Hauptzahlungsmittel war der US-Dollar, und man riskierte schon in einer Boutique einen geplatzten Verkaufsabschluß, wenn man sich erdreistete, mit heimischer Währung zu bezahlen.

Mister Benedikt steuerte den Riesenschlitten mit unerwartetem Geschick durch das Verkehrsgewühl auf der Bay-Street, weil es sich auf den Bahamas noch nicht herumgesprochen hat, daß der Straßenverkehr in der übrigen Welt bereits reglementiert wird. Die weißgekleideten Verkehrspolizisten in ihren überhöhten Gondeln auf jeder größeren Kreuzung dienen mehr folkloristischer Dekoration, weil sie sehr hübsch anzuschauen sind. Sie winken wie sie wollen, und

die Autofahrer fahren wie sie wollen.

Trotzdem schaffte Mister Benedikt die zwei Meilen bis zum Flachbau der Hafenbehörde ohne in eine Karambolage verwickelt zu werden. Er fand sogar noch einen Parkplatz, was zu dieser Jahreszeit auch nicht selbstverständlich war. Die Nachsaison hatte eben mit Macht begonnen.

Mister Benedikt mußte die Mühlen der Bürokratie mit Dollars geschmiert haben, denn sie kamen durch die Instanzen gut voran und standen schneller vor dem Chef-Zimmer, als Professor Zamorra das alleine je erreicht hätte.

»Señor Rico Morelas« stand mit schwarzgepinselten Lettern an der Türverglasung.

»Come in!« schnarrte es militärisch knapp, nachdem sie bereits telefonisch angemeldet waren und die Sekretärin im Vorzimmer ihre Fingernägel bereits wieder himmelblau manikürte.

Der Mann, der ein »Señor« an seiner Tür durchgesetzt hatte, entpuppte sich als rothaariger Brite, der aussah, als wäre er eben vom indischen Kriegsschauplatz heimgekehrt. Spanisch an ihm waren nur die dunklen, bohrenden Augen, das leicht arrogante Gehabe und der Schnurrbart, den er sich seiner roten Haarpracht zum Trotz schwarz gefärbt hatte.

Er stand auf, als Professor Zamorra hinter Mister Benedikt eintrat. Professor Zamorra sah der Mischmasch-Brite gar nicht erst an. Er fixierte sofort Mister Benedikt und streckte auch noch eine Reitpeitsche gegen ihn aus. »Señor« Morelas trug Reithosen.

»Auf Sie habe ich die ganze Zeit über gewartet«, begann er das Gespräch. Und auf Professor Zamorra weisend: »Wer ist denn das?«

»Ein Hinterbliebener«, antwortete Mister Benedikt schlicht. »Er bestand darauf, mitzukommen.«

Mithin wurde Professor Zamorra in die feineren Nuancen bahamanischer Konversationspflege eingeweiht. Man ergeht sich verbal in Halbwahrheiten, und doch weiß jeder genau, was gemeint ist.

Der britische Señor musterte Professor Zamorra, und es erging ihm nicht viel anders, als den Damen in Benedikts Büro: er war beeindruckt. Anders war sein Räuspern kaum zu verstehen.

»Ähem… Professor Zamorra aus Frankreich?«

Zamorra hatte ihm seinen aufgeklappten Paß unter die Nase gehalten.

»Sie können sehr gut lesen, Señor.«

»Ähem…«

»Mister Benedikt war so freundlich, mir zu erzählen, daß die letzten Funksprüche der SEA-BELL auf Ihrem Schreibtisch wiederzufinden wären. Gehe ich recht in der Annahme, daß Mister Benedikt keine

voreiligen Schlußfolgerungen gezogen hat? Wenn jemand in diesem Hafen über alles informiert ist, dann sind doch Sie das…«

Das Kompliment rutschte dem britischen Señor hinunter wie ein Löffel Honig. Er brachte sogar ein gewinnendes Lächeln zustande.

»Es ist selten, daß man auf kultivierte Ausländer trifft«, verkündete er und meinte sogar noch, was er sagte.

»Merci«, antwortete Zamorra knapp. »Was ist mit der SEA-BELL passiert?«

»Packen Sie immer den Stier bei den Hörnern?« lautete die Gegenfrage.

»Es geht nicht um einen Stier«, meinte Zamorra betont fade. »Es geht um Menschenleben. Unter anderen um das meiner Mitarbeiterin und um das meines Freundes, eines berühmten Historikers. Ist eine gewisse Ungeduld meinerseits damit hinreichend plausibel gemacht?«

Der Super-Intendant schaltete auf der Stelle um. Er hatte wohl bemerkt, daß Mister Benedikt und der andere Herr unbedingt nicht in einen Topf zu werfen waren, auch wenn sie jetzt gemeinsam in seinem Office standen.

»Was wollen Sie wissen, Professor Zamorra?«

Zamorra wollte eine ganze Menge wissen, und der Super-Intendant beantwortete jede Frage Punkt für Punkt, soweit er dazu in der Lage war. Mister Benedikt stand still daneben und schwitzte.

***

Bendikt blieb noch bei Rico Morelas. Seine Anliegen waren mehr prosaischer Natur.

Aber auch Zamorra hatte erfahren, daß weder die Schiffe der amerikanischen Coast Guard noch die der örtlichen Küstenwache etwas von Bedeutung gefunden hatten. Die vage Vermutung, daß die SEA-BELL bei den Riffs angestrandet wäre, ließ Professor Zamorra nicht gelten, stand doch Kapitän Wess Wilson im Ruf, ein erstklassiger Schiffsführer zu sein, was man nicht von allen seinen Kollegen behaupten konnte.

Dummerweise war dem aufgefangenen Mayday-Ruf nicht zu entnehmen gewesen, was den Funker verleitet hatte, diesen Notruf in den Äther zu entlassen. Immerhin jedoch hatte Zamorra jetzt die zuletzt durchgegebene Position.

25° nördliche Breite, 14’, 28”.

Dazu noch 80° West, 58’ und 3”.

Eine Position mitten in den Great Bahamabanks, fast schon mehr nach Süden hin. Die Riffs waren dort am gefährlichsten, doch der Funker Roul Carpentier hatte in seinen Notrufen kein Wort von den Riffs erwähnt. Er hatte überhaupt nichts über die Gefahrenquelle gesagt, und das irritierte Professor Zamorra am allermeisten.

War dieser Roul Carpentier angesichts dieser Gefahr, in der sie unzweifelhaft geschwebt hatten, schon so konfus gewesen, daß er keines vernünftigen Gedankens mehr fähig gewesen war?

Professor Zamorra stellte sich Fragen über Fragen, als er das Gebäude der Hafenbehörde verließ.

Fragen, die sehnlichst auf eine Antwort warteten.

Und die dennoch unbeantwortet bleiben mußten, wenn er nicht selbst nach den Antworten suchte.

Zamorra wurde vom hellen Licht der Sonne geblendet, als er das Gebäude der Hafenbehörde verließ. Beinahe wäre er über das ausgestreckte Bein eines Amputierten gestolpert, der seinen Sitzplatz neben dem Ausgang bezogen hatte.

»'tschuldigung«, ließ der zerlumpte Bettler sich vernehmen. »Ich hab' das nicht gewollt. Tut mir wirklich leid.«

Zamorra schaute zu dem Mann hinunter, der sein eines Bein ausgestreckt über den schmalen Bürgersteig hielt und eine Blechschüssel danebengestellt hatte.

Ein Matrose, dem vermutlich ein Hai das eine Bein weggefressen hatte. Es war nicht glatt amputiert, sondern lief knapp oberhalb des Knies in einen konischen Stutzen aus.

Kein schöner Anblick, denn der Bettler hatte auf jede Bandage verzichtet. Man konnte noch die Zähne sehen, mit denen der Raubfisch nachgeschnappt hatte. Im Zusammenhang gesehen war sogar dieser Beinstrunk ziemlich perfekt dargeboten, wie alles, was auf den Bahamas Angriffe auf die Geldbörsen der Touristen startete.

»Die SEA-BELL hat der Satan selbst zerstört«, sagte der einbeinige Bettler und hielt seine Sammelschüssel hoch. Sie war leer, weil er das Geld kurz zuvor herausgenommen hatte.

Er saß an einem guten Platz. Hinter dem Gebäude der Hafenbehörde begannen die Kais mit den Yachten der Reichen und den käuflichen Booten. Ein paar von ihnen tuckerten schon aus dem eingemauerten Hafen hinaus. Die Molen schützten die Edel-Schiffe vor der Brandung und vor Taifunen. Die Liegegebühren waren entsprechend hoch. Die Hafenverwaltung von Nassau hätte bequem zehn Häfen von einer Jahreseinnahme bauen können.

Der Begriff »nassauern« kommt nun mal nicht von ungefähr…

Normalerweise hätte Zamorra diesem Bettler keine Beachtung geschenkt. Eine innere Stimme ließ ihn anhalten und auf den Krüppel hinunterblicken.

»Du weißt etwas von der SEA-BELL?«

Der Bettler schüttelte den Kopf.

»Ich hab' nur gehört, daß sie weg is'. Dafür weiß ich eine Menge von der CARIBBEAN QUEEN. Ich war schon mal bei Käptn Hawk an Bord.« Er deutete auf seinen Beinstummel hinunter. »Den Rest mußte ich auf

seinem Geisterschiff lassen…«

Professor Zamorra war mit einem Male interessiert.

»Können Sie laufen?« fragte er.

»Geben Sie mir meine Krücke. Sie lehnt zehn Fuß weiter rechts am Zaun. Sie sind an Gespenstergeschichten interessiert, Sir? Sie haben mir noch nichts in den Teller geworfen.«

»Du wirst mehr bekommen, als du erwartest, wenn deine Geschichte etwas taugt«, sagte Zamorra, ging die paar Schritte zur Krücke des verkrüppelten Matrosen und holte sie ihm.

»Wie heißt du?« fragte er, als er dem Mann beim Aufstehen behilflich war.

»Mat Sarp«, antwortete der Ex-Matrose. »Und ich habe Durst. Aber in Ihren Hotelbunker werden Sie mich wohl nicht mitnehmen können. Ich bin schon aus sämtlichen hinausgeflogen.«

Zumindest war der Mann ehrlich. Bisher jedenfalls. Doch Zamorra würde sehr wohl zu unterscheiden wissen, ob Mat Sarp nur auf seine Dollars scharf war oder ob er wirklich etwas zur Sache zu sagen hatte. Der Mann hinkte neben ihm her.

»Und wohin gehen wir dann?« fragte Zamorra.

»Meine Kneipe ist gleich um die nächste Ecke. Sie wird Ihnen nicht besonders gut gefallen, Sir. Aber dort läßt man mir meine Ecke, wenn ich bezahlen kann. Und bezahlen werden ja Sie.«

»Warum haben Sie mich überhaupt angesprochen?« fragte Zamorra. »Woher wollen Sie wissen, daß ich mich für das Schicksal der SEA-BELL interessiere?«

Der Einbeinige verzog das Gesicht zu einem Grinsen.

»Sie sind mit Mister Benedikt angekommen, und dem gehört die Albatros-Linie. Sie machten ein ziemlich besorgtes Gesicht, Sir.«

Das klang pausibel, und auch sonst machte Mat Sarp auf Professor Zamorra nicht den Eindruck eines Wirrkopfs. Wäre er einer gewesen, hätte er sich nicht selbst durch sein mieses Leben bringen können. Nur — Not macht auch erfinderisch.

Sie waren von der belebten Bay-Street in eine Nebengasse abgebogen. Hier machte die 90.000-Einwohner-Stadt bei weitem nicht mehr den properen, gepflegten Eindruck, den sie auf Ansichtskarten hinterlassen will. Hier begann das Nassau der Haitianer, der Dockarbeiter und der Schauer-Leute. Hier verdingten sich die abgerutschten Halbweltdamen für ein Butterbrot und einen Schnaps stundenweise an ihre Kundschaft, hier wurde die Kehrseite der paradiesischen Inseln sichtbar, wenn man sie sehen wollte.

Professor Zamorra wollte hauptsächlich zuhören.

Deshalb mißachtete er den Gestank, der ihnen aus einem engen Lokal entgegenschlug, das Mat Sarp zielstrebig angesteuert hatte. Es hatte nicht einmal einen Namen.

Sechs schmuddelige Tische zogen sich an der rechten Wand entlang in einen handtuchschmalen Raum hinein, während die linke Seite von einem riesigen, aus rohen Brettern zusammengenagelten Tresen eingenommen wurde. Hocker fehlten. Man mußte stehen, wenn man dort ein Getränk einnehmen wollte.

Es roch dumpf und muffig hier, und die Duftkulisse wurde von abgestandenem, ranzig gewordenen Fett überlagert. Unter normalen Umständen hätte Professor Zamorra diese üble Kneipe nie aufgesucht.

Mat und er waren zu dieser Morgenstunde die einzigen Gäste. Von der Theke her schaute ein Mischling mürrisch zu ihnen herüber.

»Eine Flasche vom besten«, rief Mat Sarp aufgeräumt. »Und saubere Gläser, wenn ich bitten dürfte. Dieser Gent hier bezahlt.«

Der Mischling musterte Zamorra, und Zamorra nickte. Nun kam Bewegung in den Mann. Er servierte die Flasche und die Gläser sogar auf einem halbwegs sauberen Tablett. Zamorra beglich die Zeche sofort. Er wollte sich nicht eine Minute länger hier aufhalten, als es notwendig war.

Doch dann wurde sein Interesse so sehr geweckt, daß er die Zeit vergaß. Er bestellte noch eine zweite Flasche.

***

Unter der Anleitung von Kapitän Wess Wilson hatten sie »ihre« Insel abgesucht und fanden die schlimmsten Vermutungen bestätigt. Es gab nicht eine einzige Süßwasserquelle auf diesem Eiland. Der höchste Punkt erhob sich kaum dreißig Yards über den Meeresspiegel. Auch die hektisch-flotten Sprüche von Wess Wilson konnten die Überlebenden der SEA-BELL nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie ganz tief in der Patsche saßen.

»Haben Sie eine Ahnung, wo wir uns befinden?« fragte Bill Fleming halblaut, damit diese anderen nicht mithören konnten. Wilson hatte sie eben erst aufgefordert, Brennholz für ein weithin sichtbares Feuer zu sammeln.

Wess Wilson musterte den Historiker.

»Na, ja«, antwortete er. »Genau läßt sich das natürlich nicht sagen. Ich habe keine Instrumente, um unsere genaue Position feststellen zu können. Vielleicht ist mir das nachts besser möglich. Wenn ich die Sternbilder sehen kann. Doch ich nehme an, daß wir uns auf einer von den Bimini-Islands befinden. Vom Gipfel dieses Pfannkuchens hier, habe ich in nördlicher Richtung eine Nachbarinsel gesehen. Sie scheint mir wesentlich größer als die unsere zu sein. Notfalls bleibt uns immer noch die Möglichkeit, ein Floß zu bauen und dort hinüberzurudern. Der üppigen Vegetation nach gibt es dort Wasser. Und eßbare Früchte wachsen hier auf an je- dem Strauch. Wir werden nicht verhungern und nicht verdursten. Allenfalls sind wir gezwungen,

ein wenig Robinson zu spielen. Kokospalmen habe ich auch hier schon entdeckt. Ich denke, Roual ist ein guter Kletterer. Er kann uns einige Nüsse herunterwerfen. Mehr können Sie im Augenblick nicht von mir erfahren, lieber Freund.«

Bill Fleming verzog das Gesicht zu einem mißglückten Lächeln.

»Das war ohnehin schon mehr, als ich erwartet habe. Doch um ehrlich zu sein: Vor einem Robinson-Dasein habe àch gar keine Angst. Vielmehr beschäftigt mich, ob dieses seltsame Schiff nochmals auftaucht. Welchen Zweck sollte die Entführung gehabt haben, wenn wir hier nicht einmal in Anstand verrotten können?«

Kapitän Wilson hob die Schultern und ließ sie wieder fallen.

»Jetzt haben Sie mich hoffnungslos überfragt. Ich bin Küstenschipper. Kein Hellseher. Ich wundere mich auch so schon, warum es mir den Schädel noch nicht zersprengt hat. Ich denke einfach nicht mehr an die CARIBBEAN QUEEN, denn gegen ihre Besatzung können wir uns nicht wehren. Gegen Hunger und Durst schon. Und nun möchte ich nicht mehr über dieses Thema sprechen. Wir haben uns verstanden?«

Bill Fleming nickte.

»Sammeln wir Brennholz«, sagte er. »Auch wenn es uns nichts nützen wird.«

»Lassen Sie Ihre Unkerei. Die bringt uns auch nicht weiter. Und vor allem: Behalten Sie Ihre Gedanken bei sich. Es ist schwer genug, die Leute so bei Laune zu halten. Glauben Sie denn im Emst, auch nur einer von uns hätte vergessen, wie wir auf diese Insel verschlagen wurden? Wir zerbrechen uns hier nur den Kopf über ungelegte Eier.«

Bill Fleming schwieg. Er mußte dem Mann Recht geben. Es hatte tatsächlich keinen Wert, jetzt zu grübeln zu beginnen. Andere Interessen waren naheliegender. Er hatte Durst, und das Seewasser hatte seine Lippen aufspringen lassen.

Unwillkürlich suchte er die Nähe Nicoles. Sie hatte schon einen Arm voller Holzleisten; angeschwemmtes Strandgut, von der Sonne ausgebleicht.

»Was meint der Kapitän?« fragte sie.

»Daß wir uns keine Sorgen machen sollen. Zuerst zünden wir hier ein prächtiges Feuer an, und wenn das nichts hilft, bauen wir uns ein Floß und rudern zur Nachbarinsel hinüber. Sie ist nicht allzuweit entfernt.«

»Hm«, machte Nicole. Sie hing eigenen Problemen nach. Professor Zamorra mußte mittlerweile auf Providence Island gelandet sein, Und bestimmt hatte er bereits alle Hebel in Bewegung gesetzt, um sie aufzuspüren. Nicole vertraute Zamorra blind. Wenn einer es schaffte, sie vor der Besatzung dieses Geisterschiffs zu retten, dann war er es.

Und das Käptn Hawk und mit ihm die Mannschaft der Verdammten wiederkommen würde — daran zweifelte sie nicht eine einzige Sekunde. Es war nur eine Frage der Zeit…

***

»Trink nicht so viel«, meinte Professor Zamorra warnend und stellte die Flasche aus der Reichweite des Einbeinigen, als der wieder danach greifen wollte.

Mat Sarp stierte ihn aus glasigen Augen an.

»In Ordnung«, lachte er schließlich. »Sie haben ein Recht auf Ihre Geschichte. Und Sie wollen tatsächlich fünfzig Bucks springen lassen?«

»Wenn ich zufrieden bin, ja. Vielleicht auch hundert. Aber noch weiß ich nicht, was deine Story wirklich wert ist. Sie klingt mir ein bißchen stark überdreht, und da hast noch keinen einzigen Beweis für die Wahrheit deiner Behauptungen geliefert.«

Der Angetrunkene wollte seinen Beinstummel auf den Tisch hieven, doch ein warnender Blick aus Zamorras eisgrauen Augen änderte seinen Vorsatz wieder.

»Okay, okay«, lenkte er ein. »Das Bein hat ja auch wirklich ein Hai abgefressen, aber es passierte auf der CARIBBEAN QUEEN. Ich schwöre es, Sir. Bei allem, was mir noch heilig ist.«

»Das dürfte nicht viel sein«, antwortete Zamorra lakonisch. »Du kannst bei deinem anderen Bein schwören, wenn du glaubst, mich so überzeugen zu können.«

Mat Sarp schrak zusammen.

»Bei meinem letzten Bein…?«

»Ja.«

Der abgetakelte Matrose seufzte tief und warf der Flasche in Zamorras Hand einen sehnsüchtigen Blick zu, doch der Herr von Château de Montagne blieb hart. Er mußte die Informationen bekommen, solange Mat Sarp noch einigermaßen nüchtern und ansprechbar war, bevor Erlebtes, Ersonnenes und ausschmückendes Seemannsgarn sich zu einem undurchdringlichen Netz verwoben hatten, das nicht mehr zu entwirren war.

Mat Sarp senkte die Augen. Seine schmutzigen Finger fuhren die Maserung der Tischplatte nach.

»Von Käptn Hawk habe ich Ihnen ja schon erzählt«, begann er stockend.

»Nicht viel genug«, unterbrach Zamorra. »Bisher weiß ich nur, daß du auf ein Gespensterschiff geraten sein willst, und daß man dich dort dem Kielholen unterzogen hast, wobei du dein Bein verlorst. Von Einzelheiten habe ich bisher noch nichts gehört. Hundert Dollar sind eine Menge Geld. Du mußt sie dir schon verdienen.«

»Erst noch einen kleinen Schluck?« fragte Mat Sarp.

»Meinetwegen. Doch das ist vorerst der letzte.«

Professor Zamorra schenkte dem einbeinigen Matrosen nur zwei Fingerbreit voll, und Sarp stürzte das höllisch scharfe Getränk mit einem Zug hinunter als wäre es Limonade. Mit dem Handrücken

wischte er sich den Mund ab.

»Das war so«, fing er an. »So heruntergekommen wie ich jetzt bin, war ich vor drei Jahren noch nicht. Von der CARIBBEAN QUEEN und den Schauermärchen, die darüber im Umlauf sind, hatte ich natürlich auch gehört und sie so wenig ernst genommen wie alle anderen Skipper hier in der Gegend. Ich bin damals auf der SURTAIN als Zweiter Offizier mitgefahren. Kein besonderes Schiff. Ein Frachter, der hauptsächlich Bananen von Guatemala nach New Orleans schipperte. Eine Strecke von gerade vier Tagen, wenn wir nicht in einen Sturm gerieten. Die Heuer war miserabel, und wie auf allen Booten zwischen Mittelamerika und den Staaten haben auch wir geschmuggelt. Wenn ein Schiff der Coast Guard auftauchte, mußten wir kleinere Umwege machen. Einer dieser Umwege trieb uns in die Gegend der Bimini-Islands. Es war schon Nacht geworden. Eine mondhelle Nacht. Ich erinnere mich daran, als wär's gestern gewesen. Da tauchte plötzlich ein uralter Zweimastschoner britischer Bauart neben unserer SURTAIN auf. Wir hatten ein wenig gefeiert, weil wir der Coast-Guard ein Schnippchen schlagen konnten. Und dann wurden wir von diesem verrückten Schiff her mit Kanonenkugeln angegriffen. Uralten Dingern. Aber die trafen vielleicht, kann ich Ihnen sagen. Die schossen uns die SURTAIN unter dem Hintern weg. Bevor wir überhaupt richtig kapiert hatten, was da los war, sackte unser Kahn schon ab. Und jetzt bekommen Sie die reine Wahrheit zu hören, Sir. Mein zweites Bein soll mir auf der Stelle abfallen, wenn's nicht stimmt! Aber auf diesem Segelschiff waren keine Menschen. Keine richtigen. Lauter Skelette liefen da herum. Sie hatten Waffen wie in den Seeräuberfilmen. Alte Musketen, Beile und Nackenbrecher. Säbel natürlich auch. Die Gestalten kamen herüber zur untergehenden SURTAIN und griffen sich, was noch an Leuten übrig geblieben war. Viele waren es nicht mehr. Die meisten hatten sich ein Beiboot gekappt und ruderten davon. Eine Kugel von der CARIBBEAN QUEEN holte sie ein. Wuff! Und keine Kameraden mehr. Mich und noch zwei andere haben sie auf die Planken des Schoners geschleppt. Als sie mich an einem Mast festbinden wollten, drehte ich durch. Ich bin auf die losgegangen, wie sie vorher auf uns. Einen brachte ich über Bord, doch dann waren sie mit einem Mal alle über mir. Ich hab gekotzt, was ich im Magen hatte. Vor lauter Angst habe ich mir noch in die Hosen gemacht, und da banden sie mich fest. Dabei habe ich auch ihren Käptn gesehen. Diesen Hawk. Alexander Hawk hieß er früher mit vollem Namen. Aber das kommt später noch. Auf einem alten Kupferstich habe ich ihn wiedererkannt. Dann, kam das mit dem Kielholen. Ich war halb besinnungslos vor Angst. Sie hatten mir die Stricke um Handgelenke und Beine gebunden, um mich unter dem Rumpf des Schoners durchzuziehen. Ein Hai hatte nur darauf gewartet. Zum Glück biß er

auch die Fesselung durch, so daß ich beim Auftauchen die Arme wieder bewegen konnte. Dann hatte ich ein zweites Mal höllisches Schwein. Beim Auftauchen befand ich mich gerade neben einigen Wrackteilen von der SURTAIN. An denen konnte ich mich festklammern und auch noch hinaufkriechen. Die von der CARIBBEAN QUEEN haben sich nicht mehr um mich gekümmert. Nur ihr schepperndes Gelächter habe ich noch gehört, und ich höre es heute noch, wenn ich nicht viel genug zum Saufen bekomme.«

Zamorra hatte Mat Sarp kein einziges Mal unterbrochen, und er ließ es auch geschehen, daß Sarp nun wie ein Verdurstender nach der Rumflasche griff und sie an die Lippen setzte, ohne ein Glas zu benützen. Der Einbeinige trank in gierigen Zügen.

»Heavens, hat das jetzt gut getan«, schnappte er. »Sie brauchen mir die Flasche nicht wegzunehmen, Sir. Sie bekommen den Rest meiner Geschichte auch noch. Ich bin nicht betrunken. Nur ein wenig betäubt. Ich schaff's schon seit einem Jahr nicht mehr, mich zu betrinken.«

»Kommen Sie zu einem Ende«, sagte Zamorra. Um seinen Hals brannte das silberne Amulett. Es gab ihm ein Zeichen. Sein Gegenüber hatte ihn nicht mit einer einzigen Silbe belogen. Er mußte mit Wesen aus dem Zwischenreich körperlichen Kontakt gehabt haben, denn sonst hätte das Amulett nicht auf seine Schwingungen angesprochen. Das Amulett reagierte empfindlicher als ein Seismograph auf die Ausstrahlungen der Menschen und der Dämonen. Aus diesem ominösen Käptn Hawk mußte ein sehr starker Dämon oder ein von einem sehr starken Dämon Besessener geworden sein.

»Das Ende ist schnell erzählt«, meinte Mat Sarp. Seine Stimme hatte sich zu einem heiseren Flüstern gesenkt. »Zwei Tage später fischte mich ein Amüsierdampfer aus der See und brachte mich hierher zurück nach Nassau. Das Amputieren hatte der Hai besser besorgt als die Knochensäge eines Arztes aus der chirurgischen Abteilung. Doch am Wundbrand wäre ich beinahe krepiert. Als mein Bein ausgeheilt war, streckten sie mich in eine psychiatrische Klinik und entließen mich erst wieder, als ich denen vorspielte, meine Geschichte mit Käptn Hawk und der CARIBBEAN QUEEN wäre erstunken und erlogen. Diese verdammten Kleingeister! Ich mußte ihnen sagen, daß unsere SURTAIN in einen Taifun geraten sei, und daß ich mir alles andere eingebildet hätte. Aber ich hab mir das nicht eingebildet! Bei allen Teufeln dieser Welt — ich weiß genau, was ich damals sagte und was ich heute immer noch behaupte: Ich bin auf einem Gespensterschiff gewesen.«

»Und was macht dich so sicher?« fragte Zamorra. »Warum willst du ausschließen, daß du deine Informationen nicht doch nur dem Fieber vom Wundbrand verdankst?«

Mat Sarp kicherte freudlos. Auch diesmal ließ Zamorra es zu, daß der

Mann sich aus der Flasche bediente. Seine Finger zitterten wie Espenlaub. Er verschluckte sich.

»Und ob ich das weiß, daß ich nicht gesponnen habe«, ächzte der Einbeinige. »Hier in Nassau gibt es ein wunderbares Schiffahrts-Museum. Sie haben auch eine Menge uralter Bücher hier, und in denen habe ich ein wenig herumgeblättert. Weil ich oft genug in Mittelamerika zu tun hatte, konnte ich auch Spanisch. Ich habe die alten Texte entziffert. Die CARIBBEAN QUEEN und einen Käpt'n Hawk hat es wirklich einmal gegeben. Allerdings vor knapp 300 Jahren.«

Zamorra schwieg. Er hätte jetzt selbst einen Drink gebraucht, und er bestellte sich auch einen. Der Mischling hinter der Theke brachte einen Daiquiri, mit Soda gespritzt. Und auch dieses Glas war frisch poliert. Professor Zamorra hatte schon eine Zeche gemacht, die es dem Mann hinter dem Tresen erlauben würde, sein Etablissement für einen ganzen Tag zu schließen und trotzdem nicht draufzuzahlen.

Der Professor nippte trotzdem nur an seinem Long-Drink.

»Was hast du in diesem Museum erfahren?«

»Alles, was ich wissen mußte, um mir selbst bestätigen zu können, daß ich tatsächlich nicht verrückt bin. Für mich war das ungeheuer wichtig. Wissen Sie, wie man mich hier schon nennt?« Er lachte bitter. »Käptn Hawk, II., nennen sie mich hier im Hafen. Sie sind durch die Bank idiotische Ignoranten und Besserwisser. Die sehen noch nicht einmal das eigene Brett vor ihrem Hirn.«

»Was weißt du über diesen Käpt'n Hawk?«

»Er war anfangs ein Pirat der englischen Königin«, erklärte Mat Sarp. »Er ist im Jahre 1688 von Plymouth aus in See gestochen. Sein offizieller Auftrag lautete, jedes Schiff einer anderen Nation zu kapern und die Beute heim ins Reich zu bringen. Ein paar Jahre tat er das auch, doch dann muß ihm aufgefallen sein, daß er auf eigene Rechnung wesentlich mehr kassieren konnte. Er sagte sich von der Krone los und arbeitete ab 1697 ausschließlich auf eigene Faust und eigene Rechnung. Er überfiel nicht mehr nur die Schiffe fremder Nationen sondern auch die der Engländer. Käptn Hawk wurde von sämtlichen Schiffen der Karibik gejagt.

Aber das Tollste kommt noch. Am 4. März 1708 wurde seine CARIBBEAN QUEEN von drei spanischen Schiffen aufgebracht und geentert. Es waren die PUNTA, die SARAGOSSA und die BEL SOL. Käptn Hawk wurde samt seinem Schiff nach Porto Caguas gebracht. Costa Rica gehörte damals zeitweise den Spaniern. Käptn Hawk sollte bei der Festung San Miguel hingerichtet werden. Zusammen mit dem Rest seiner Mannschaft.

Die Hinrichtung sollte im Hafen und an Deck der CARIBBEAN QUEEN stattfinden. Zeitgenössischen Berichten zufolge hat Käptn Alexander nur gelacht, als der Henker sein Beil schwang und die

Männer seiner Mannschaft einen nach dem anderen köpfte. Die Planken des Zweimastschoners sollen knöcheltief mit Blut bedeckt gewesen sein.

Käptn Hawk kam als letzter an die Reihe. »Mich schützt der Fluch eines Priesters«, sollen seine letzten Worte gewesen sein. »Mich bringt ihr niemals um. Ich bin verurteilt, die Meere bis zum Jüngsten Tag zu durchkreuzen.« Dann legte er seinen Kopf auf den Richtblock. Der Scharfrichter schlug zu. Der Überlieferung nach hat er drei Beile stumpf gemacht. Der Kopf von Alexander Hawk ließ sich nicht vom Rumpf trennen. Dafür verspottete er die Soldaten und die Schergen des damaligen Stadthalters mit den unflätigsten Ausdrücken.

Dann entriß er dem Scharfrichter das letzte Beil und richtete unter den spanischen Honoratioren ein fürchterliches Blutbad an. Die Köpfe der Hingerichteten begannen über das Deck zu rollen und vereinigten sich wieder mit den Rümpfen ihrer ehemaligen Träger zu einem Ganzen. Die Crew des Satans warf den Rest der Fremden über Bord und setzte die Segel.

Die Kanonen aus der Festung konnten der CARIBBEAN QUEEN nichts anhaben. Die Kugeln schlugen riesige Bögen um das Schiff und versackten wirkungslos im Meer. Danach getraute sich niemand mehr, die Verfolgung aufzunehmen.

Seither kreuzt das Gespenster-Schiff durch die Karibik.«

Professor Zamorra hatte seinen Daiquiri ausgetrunken. Er wußte — nur die allerwenigsten Geschichtsschreiber hatten die Historie wissentlich verfälscht. Wenn diese Begebenheit schon in alten Folianten auftauchte, dann mußte sie sich so oder so ähnlich auch zugetragen haben, selbst wenn man die überschweifende Phantasie einem unglaublichen Ereignis gegenüber noch in Abrechnung stellte Ein ganzes Korn Wahrheit mußte an der Geschichte sein. Nichts sprach dagegen. Alles dafür.

»Wo ist die SURTAIN untergegangen?« wollte Professor Zamorra plötzlich wissen.

Mat Sarp überlegte nur kurz.

»Genau kann ich das nicht sagen. Mit Navigation hatte ich kaum etwas zu tun. Aber es müßte ungefähr 25 Grad nördliche, 81 Grad westliche Breite gewesen sein. In der Nähe der Bimini-Islands.«

Diese Position hatte in etwa auch der Funker der SEA-BELL in seinem letzten Notruf durchgegeben.

Es mußte einen Zusammenhang zwischen der Erzählung dieses einbeinigen Matrosen und dem Verschwinden der Yacht geben. Professor Zamorra kannte ihn noch nicht, doch offensichtlich konnte dieser ominöse Käptn Hawk nicht an allen beliebigen Orten aktiv werden. Ein Bann mußte ihn festhalten, mußte seinen gespenstischen Tatendrang geographisch eingrenzen.

»Weißt du auch etwas über diesen Fluch?« fragte Zamorra prompt.

»Gelesen habe ich nichts darüber«, antwortete Mat Sarp. »Bis auf das, was ich Ihnen schon erzählt habe. Aber ein paar Legenden haben sich erhalten. Seemannsgarn, würden die Skipper im Hafen hier sagen.«

»Erzählen Sie mir die, von der Sie glauben, daß sie der Wahrheit noch am nächsten kommen könnte.«

Professor Zamorra war unwillkürlich zum »Sie« übergewechselt. Vielleicht — ja sehr wahrscheinlich sogar — hatte Mat Sarp ihm in seinen Nachforschungen mehr geholfen, als er es sich unten beim Gebäude der Hafenbehörde noch zu erträumen gewagt hatte.

Der Mann sah ihn an. Lange und forschend. Nichts mehr von glasigen Augen. Sein Blick war klar.

»Sie wollen doch hoffentlich nicht in diese Gegend?« Kam es schließlich gepreßt. »Es wäre schade um Leute, die mir zwei Bottles besten Rums bezahlen.«

»Die Legende«, sagte Zamorra und schaute gleichzeitig auf die Armbanduhr. Es war beinahe Mittag geworden. Das Lokal hatte sich bis auf zwei Tische und ein Drittel der Theke gefüllt. Er hatte es nicht einmal bemerkt.

»Wie Sie wollen«, meinte Mat Sarp. »Ich hätte Sie gerne wieder von Ihrem Wahnsinns-Unternehmen abgebracht. Aber die Legende können Sie natürlich haben. Käptn Hawk hat irgendeine spanische Galeone gekapert. Den Namen weiß ich nicht mehr. Aber an Bord hatte sich ein spanischer Priester gefunden. Ein Ordenspriester. Angeblich ein Franziskaner. Und seine Kutte und ihn selber hab' ich ja auch an der Rahe baumeln sehen, als sie mich auf die QUEEN geschleppt hatten. Der Priester soll ein ziemlich heiliger Mann gewesen sein. Mit viel Macht in Spanien und wohl auch bei seinem Gott. Er hat Käptn Hawk noch Minuten vor seinem Tod verflucht. Angeblich. Er solle für immer als Untoter die Karibik durchkreuzen. Er solle nicht die Gnade bekommen, auch nur vor seinen Schöpfer treten zu dürfen. Was weiß ich, was der Padre genau gesagt haben soll. Ich fürchte nur, daß sein Spruch eine Wirkung gehabt hat, die er bestimmt nicht beabsichtigt hatte. Käptn Hawk beschränkt sich nicht darauf, nur nicht endgültig tot zu werden. Der Padre hat ihm offenbar sein blutiges Handwerk nicht verboten.«

»Und wo wurde diese spanische Galeone von Käptn Hawks Meute aufgebracht?«

Mat Sarp grinste dünn.

»Ungefähr da, wo auch die SURTAIN gesunken ist. Und die SEA-BELL. Und vermutlich noch ein paar weitere Schiffe.«

***

Das Feuer auf »Desert-Island« brannte lichterloh. Kapitän Wess

Wilson sorgte dafür, daß ständig schwarzer Qualm hochstieg, indem er mit seiner Mütze immer wieder Seewasser über die Feuerstelle schüttelte und Holz und Blätter so damit tränkte.

Bill und Nicole beobachteten den Himmel und warteten, daß Flugzeuge auftauchten, während Wess Wilson und die anderen sich die Augen nach Schiffen ausschauten.

Weder die eine Gruppe noch die andere war erfolgreich.

Es war Mittag geworden, der Brennstoff-Vorrat bis auf ein paar Überbleibsel zusammengeschrumpft.

Und immer noch keine Rettung in Sicht.

Die fünf Überlebenden der SEA-BELL waren durchgeschwitzt und abgekämpft. Wess Wilson entschied, daß man eine Pause machen würde, weil sich Hitze und harte Arbeit nicht vertrugen. Keiner der Gestrandeten war körperlich so durchtrainiert, daß er noch sehr lange hätte durchhalten können. Die Nähe des hell lodernden Feuers und der beißende, schwarze Qualm hatten ein übriges getan.

Erschöpft ließ Bill sich neben Nicole zwischen hartes Dünengras sinken. Er legte sich auf den Rücken, um in den Himmel zu starren und auf ein Flugzeug zu hoffen. Bill Fleming hoffte vergeblich.

Roual Carpentier kam mit einigen Kokosnüssen vorbei. Zwei davon ließ er neben Nicole und Bill in den weißen Sand fallen.

»Ihr müßt euch einen Stein suchen und sie damit öffnen«, sagte er, und da wußte Bill, daß Wilsons Vorschlag, notfalls ein Floß zu bauen, nichts anderes als eine fromme Lüge gewesen war; wie das meiste andere auch, das er an diesem Vormittag von sich gegeben hatte. Sie hatten ja keine Werkzeuge, um Bäume zu fällen. Der Vorrat Kokosnüsse würde auch nicht ewig ausreichen.

Da dachte auch Bill an seinen Freund Professor Zamorra.

»Er müßte bereits in Nassau sein«, meinte er plötzlich, und Nicole brauchte nicht zu fragen, von wem Bill sprach.

»Er wird Himmel und Hölle in Bewegung setzen, damit er uns findet«, antwortete sie. »Ich denke schon die ganze Zeit intensiv an ihn. Vielleicht hilft ihm das, uns zu orten.«

Nicole wußte nicht alles über Professor Zamorras silbernes Amulett. Doch sie wußte soviel, daß Zamorra es manchmal dazu benützte, Gedankenströme und Empfindungen auszumachen, weil das geheimnisvolle Medaillon wie ein mentaler Verstärker zu wirken schien. Was sie nicht wußte, war, über welche Entfernungen hinweg das Amulett auf diese Weise wirksam wurde.

»Vielleicht«, brummte Bill Fleming. Als der geborene Skeptiker war er keineswegs so überzeugt. Er vertraute mehr auf den Notruf, den Carpentier noch hatte absetzen können. Andererseits — warum hatten sie dann noch keine Suchflugzeuge und Schiffe gesichtet? Hatte dieses Höllenschiff sie soweit von ihrem ursprünglichen Standort

abgeschleppt?

Bill hämmerte mit einem Stein auf einer Kokosnuß herum. Er hatte die Form eines steinzeitlichen Faustkeils. Als er die harte Schale durchbrochen hatte, reichte er die Nuß an Nicole weiter.

»Trink vorsichtig«, sagte er dabei.

»Wilson macht zwar auf Optimismus, aber mich täuscht er nicht. Wenn auf dieser verdammten Insel ganze dreißig Kokosnüsse zu finden sind, dann ist das schon viel. Und regnen wird es zu dieser Jahreszeit mit Sicherheit auch nicht.«

»Zamorra wird kommen«, sagte Nicole und trank mit kleinen Schlucken. Die Kokosmilch war brühwarm und schmeckte schal. »Bestimmt hat er sich schon auf den Weg gemacht.«

Ihre Augen suchten den Horizont ab, und der sah überall gleich aus. Dort wo Himmel und Wasser aufeinanderstießen, konnte man die Erdkrümmung erkennen.

Und zwei Masten, die unvermutet aus den Fluten tauchten…

Nicole wollte schon jubeln, doch ihr Schrei gefror ihr auf den Lippen, als sie das Schiff schon nach Sekunden wiedererkannte. Es schien über das Meer zu fliegen.

Keiner der Überlebenden der SEA-BELL zählte die Sekunden, die Minuten, die die CARIBBEAN QUEEN nur brauchte, um sich ihrer kleinen Insel zu nähern. Als sie in eine winzige Bucht einlief, blieb das Deck des Gespensterschiffes leer. Wie ausgestorben wirkte es.

Der Schoner sah aus wie ein gehobenes Wrack, das sich aus unerklärlichen Gründen über Wasser hielt. Die Seitenwände waren von Schalentieren und Algen übersät, die sie in der Dämmerung nicht mehr bemerkt hatten. Die Takelage hing teilweise in Fetzen wie das zerrissene Netz einer gigantischen Spinne.

Und obwohl die CARIBBEAN QUEEN sich jetzt nicht mehr bewegte, standen die Segel gebläht, flatterte die Totenkopf-Fahne lautlos über dem verwitterten Ausguck am vorderen Mastende.

An der Rahe baumelte ein Gehenkter in brauner Kutte.

Die fünf Gestrandeten hatten ihre Mittagspause in Strandnähe verbringen wollen. Jetzt sprangen sie wie auf Kommando auf und jagten der gegenüberliegenden Seite der Insel zu, als würde es dort Rettung für sie geben. Sie handelten wider alle Vernunft, aber kaum einer konnte den Anblick dieses Schiffes ertragen.

Niemand schwitzte mehr. Eiseskälte, die von der QUEEN herüberzuwehen schien, ließ sie plötzlich frösteln.

Erinnerungen an die grausigen Ereignisse des vergangenen Abends überfielen sie mit brutaler Gewalt, schalteten jeden rationalen Gedanken aus. Sie hetzten nur vorwärts. Jeder suchte, die größtmögliche Entfernung zwischen sich und das Schiff zu bringen.

Neben Bill rollte Roual Carpentier den Abhang auf der anderen

Inselseite hinab, überschlug sich ein paarmal, kam wieder auf die Beine und hastete weiter, bis die CARIBBEAN QUEEN hinter der höchsten Erhebung des Eilands verschwunden war.

Nebeneinander und mit brennenden Lungen fielen sie alle fünf in den Sand. Auch Nicole hatte sich von der allgemeinen Panik anstecken lassen.

Aber noch hatte sie sich ihren Glauben bewahrt.

Ihren Glauben an Professor Zamorra, der Geistern und Dämonen die Stirn bieten konnte.

Doch Professor Zamorra war weit.

Nicole Duval stemmte sich hoch, warf zuerst einen Blick zurück und suchte dann die Enden des Strandes ab.

Die CARIBBEAN QUEEN schob sich langsam über den Südrand der Insel. Käptn Hawk gönnte seinen Opfern keine Pause…

Auf seinem Schiff schwamm das Menetekel mit. Das Versprechen eines nahen und gnadenlosen Todes…

Männer brüllten dumpf auf und blieben mit zuckenden Gliedern liegen. Gespenstische Eiseskälte hatte auch diese Inselseite ergriffen. Nicole mußte sich zwingen, nicht das Bewußtsein zu verlieren.

Als einzige rappelte sie sich hoch und stand schwankend am Strand, schaute hinüber auf das Schiff.

Und jetzt sah sie, daß das Deck doch nicht leer war. Auf rostbraunem Untergrund lagen die halbskelettierten Gestalten, doch jetzt hatte keine mehr von ihnen einen Kopf. Die Köpfe lagen abseits von ihnen, wie Kanonenkugeln auf einen Haufen getürmt.

Da endlich packte das Grauen auch nach Nicole Duval. Sie sank neben den Männern nieder und wimmerte wie ein kleines Kind.

***

Professor Zamorra bezahlte auch die zweite Flasche und den Daiquiri.

»Was ist jetzt, Sir?« fragte Mat Sarp und starrte unverhohlen auf die gefüllte Brieftasche seines Gesprächspartners. »Hab ich mir ’was verdient?«

Professor Zamorra zog wortlos fünf Zwanzig-Dollar-Noten aus der Börse aus feinstem Krokodilleder und schob das Geld über den Tisch. »Sie können sich noch einen weiteren Schein dazuverdienen«, sagte er.

Mat Sarp ließ schnell die Banknoten verwinden. »Wie?«

»Ich brauche ein seetüchtiges Schiff mit einer Mannschaft, die keine Fragen stellt. Doch sprechen wir draußen weiter.«

Das Lokal war inzwischen gefüllt bis auf den letzten Platz. Hauptsächlich waren es zerlumpte Gestalten, die sich am Tresen drängten und an den Tischen saßen, wo sie undefinierbare Gerichte von Steingut-Tellern in sich hineinlöffelten.

Zamorra hatte zwar seit der Landung nichts mehr zu sich genommen, doch er wollte seinen Geruchssinn nicht über Gebühr strapazieren, wènn es sich vermeiden ließ. Außerdem bestand die Kundschaft fast ausschließlich aus Galgenvögeln, die bereits nach dem modisch gekleideten Mann schielten. Hätte Zamorra nicht mit einem der ihren am selben Tisch gesessen, hätte es mit Sicherheit bereits die ersten Anpöbeleien gegeben, und nichts konnte Zamorra im Augenblick weniger gebrauchen, als Streithändel mit dem Primitiv-Ableger von Nassaus Unterwelt.

Er reichte dem Einbeinigen die Krücke.

»Gehen wir.«

Nur widerwillig wurden sie durchgelassen. Zamorra atmete auf, als sie wieder draußen auf der Straße standen. Trotz der vielen Mülltonnen, die überall randvoll herumstanden, war die Luft immer noch besser als in diesem drückend schwülen Kellerlokal, das sie eben verlassen hatten.

»Sie wollen also keinen Rat von mir annehmen«, stellte Mat Sarp fest. »Sie wollen also tatsächlich in jenes Gebiet fahren.«

»Es gibt nichts, was mich davon abhält.«

»O doch«, meinte der Einbeinige, während er neben Zamorra zum Hafen zurückhumpelte. »Sie brauchen nur das Ziel Ihrer kleinen Reise anzugeben, und sie werden dann selbst unter den hartgesottenen Burschen keinen Käpt'n finden, der sie in diese Ecke schippert. Einen Fremden vielleicht, wie diesen Wess Wilson, der das Kommando über die SEA-BELL hatte. Der arbeitete erst ein Monat für die Albatros-Linie. Er kam von den Virgin-Islands herauf, wenn ich nicht irre. Vor zwei Monaten etwa. Er hatte vielleicht noch gar nichts von der CARIBBEAN QUEEN gehört.«

»Aber Sie sagten doch selbst, daß all die Seeleute hier Sie wegen Ihrer Story verspotten.«

Sie hatten die Bay-Street wieder erreicht, in der während der Mittagszeit der Verkehr sichtlich nachgelassen hatte. Man hielt Siesta. Ebenfalls noch ein Relikt aus spanischen Zeiten.

»Aber natürlich verspotten sie mich. Ich erzählte Ihnen ja, daß sie mich Käpt'n Hawk, II., nennen. Aber das kommt auch daher, weil ich meine Geschichte für ein paar Drinks auch den Touristen erzähle, die es in die Altstadt verschlägt. Natürlich erzähle ich meine Geschichte denen ein wenig anders, schmücke sie mehr aus, versuche die Leute zum Lachen zu bringen, weil sie dann mehr spendieren. Ich führe nun mal ein Scheißleben, seit mir diese Sache passiert ist. Aber…«

»Ja?«

»Ihnen habe ich keinen Bären aufgebunden. Nicht, wenn einer mir wirklich glaubt. Und dieses Gefühl habe ich bei Ihnen. Können Sie sich vorstellen, was das für einen Mann bedeutet, der vor den anderen

ständig nur als Trottel hingestellt wird?«

Zamorra antwortete nicht. Die geheimnisvollen Kräfte seines Medaillons hatten ihm bereits zu erkennen gegeben, daß dieser Mann die Wahrheit sagte.

»Sie haben mir noch nicht erzählt, warum sich niemand von dem Einheimischen finden würde, der mich dort hinbringt, wohin ich gerne möchte.«

»Weil sie trotz allem abergläubisch sind. Sie geben sich nur sehr aufgeklärt. Doch wenn es darauf ankommt…«

Mat Sarp sprach den Satz nicht zu Ende.

»Was ist dann?« fragte Zamorra.

»Dann können sie trotzdem nicht an der Tatsache vorbei, daß dieses Planquadrat eine höllische Gegend ist. Die meisten Schiffe gehen dort verloren. Und ich sage Ihnen, das liegt nicht an den Rifs. Oder nicht nur an den Rifs.«

»Können Sie mir dann einen Fremden empfehlen?« fragte Zamorra. »Einen Skipper, der noch nicht so lange in der Gegend ist?«

Der Einbeinige schüttelte seinen hageren Schädel.

»Das würde ich Ihpen am allerletzten raten. Bei dem käme nur noch die Gefahr hinzu, daß er sein Boot auf eine der Korallenbänke setzt. Dann saufen Sie womöglich ab, bevor Käpt'n Hawk Sie an den Wickel bekommt. Und darauf haben Sie es ja offensichtlich abgesehen. Ich kann nur sagen, daß es schade um Sie ist, Sir. Vielleicht wäre es doch besser, Sie saufen nur ab. So bleibt Ihnen eine Menge erspart.«

Die beiden ungleichen Männer hatten wieder jene Stelle erreicht, an der Professor Zamorra den Einbeinigen aufgelesen hatte. Der Dodge von Mister Benedikt stand nicht mehr vor dem Bürogebäude der Hafenbehörde.

»Ich brauche ein Boot«, sagte Zamorra. »Und die Mannchaft muß hart sein. Leute, die ihre Flinte gleich ins Korn werfen, kann ich nicht gebrauchen.«

»Natürlich kenne ich da ein Boot. Es hätte auch die Mannschaft, die Sie brauchen. Die Leute sind allerdings nicht ganz astrein, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Okay. Es sind Schmuggler. Ich brauche ja auch keine elegante Yacht. Aber ich brauche die Leute sofort. In spätestens zwei Stunden möchte ich auslaufen.«

Bevor Mat Sarp nochmals nach Geld fragen konnte, hatte Zamorra ihm einen Fünfziger zugesteckt.

»Wenn Sie wirklich mit offenen Augen in Ihr Verderben rennen wollen, Sir, dann sage ich Ihnen die Adresse eben. Aber wahrscheinlich ist Hank Gloster um diese Zeit noch voll wie eine Haubitze. Und sagen Sie ihm ja nicht, daß ich Ihnen den Tip gegeben habe. Wenn er Ihr wahres Reiseziel erfährt, und er sollte den Trip

wider Erwarten überleben, bricht er mir sämtliche Knochen.«

»Von mir wird er nicht erfahren. Er gehört auch zu diesen… diesen Abergläubischen?«

Der Einbeinige grinste.

»Selbstverständlich. Aber wie Sie ihn dorthin bekommen, wo Sie ihn brauchen, ist ganz alleine Ihre Sache. Passiert aber dann etwas, wofür Sie einen ganzen Mann brauchen, ist Hank genau der Typ, der jeden Baum mit Ihnen ausreißt. Wenn Sie es fertigbringen, daß er Sie vorher nicht den Haien zum Fraß vor wirft.«

»Ich werde schon mit ihm zurechtkommen«, versprach Professor Zamorra.

Seinen Kurzurlaub auf den Bahamas hatte er sich ganz anders vorgestellt.

***

Zamorra war nur kurz in seinem Hotel verschwunden, um sich umzuziehen und noch einige Utensilien aus seinen Koffern zu holen, die er für sein Unternehmen für unerläßlich hielt. Als er sich im mannhohen Spiegel seiner Suite betrachtete, erinnerte kaum noch etwas an den eher distinguiert wirkenden Schloßherrn aus dem Tal der Loire.

Er hatte sich see- und wetterfest umgekleidet. Der junge Mann aus der Rezeption sandte ihm einen verwunderten Blick hinterher, als er den angeblich französischen Adeligen in Räuber-Zivil aus dem Hotel verschwinden und in ein wartendes Taxi steigen sah.

Unten in der Bay-Street ließ Zamorra den Taxi-Driver vor dem Buchungs-Büro der Albatros-Linie anhalten. Er fand den Eingang verschlossen. Die Plastik-Rollos an den Schaufenstern waren heruntergezogen. Schwüle Hitze brütete über den engen Straßen.

»Residenza Dolores«, gab Professor Zamorra als sein nächstes Ziel an, und der Fahrer wunderte sich nicht wenig, wie ein Gast aus dem Providence Hotel dazukam, sich bei einer derart schmierigen Absteige absetzen zu lassen. Die Residenza Dolores hatte keinen Ruf mehr zu verlieren. Als Zamorra den abbröckelnden Verputz der Fassade betrachtete, wäre er am liebsten wieder umgekehrt. Wie wenig vertrauenerweckend mußte dann erst Hank Gloster aussehen, den er hier zu finden hoffte.

Drei ausgetretene Steinstufen führten zu einem Portal hinauf, das mit Sicherheit schon seit mehr als zwanzig Jahre keine Farbe mehr gesehen hatte. Der Holzwurm tickerte in der zweiflügeligen Tür, die oben in einen romantischen Bogen auslief. Die Tür stand offen.

Nach der gleißenden Helligkeit draußen verharrte Professor Zamorra einige Sekunden, damit seine Augen sich an das Zwielicht gewöhnen konnten. Die Sonnenbrille nahm er ab und steckte sie in die

Außentasche seiner imprägnierten Leinen jacke.
Er war in einem ziemlich hohen aber engen Raum gelandet. Vom Boden her drückte klamme Feuchtigkeit herauf. An diesem Haus nagte nicht nur der Wurm. Auch der Schwamm hatte sich gefräßig breit gemacht. Überall waren Flecken an den sonst kahlen Wänden. Zamorra kam sich vor, wie in einen Glockenturm einer vergessenen Kirche.

Die dicken Kreppsohlen an seinen Schuhen aus Segeltuch verhinderten, daß seine Schritte von den Wänden widerhallten, als er auf eine weitere offenstehende Tür zuging, aus der etwas Licht in den rechteckig hohen Raum sickerte.

Sie führte in einen beklemmend engen Flur, der nun wiederum so niedrig war, daß der hochgewachsene Zamorra unwillkürlich seinen Kopf einzog. Dieses Haus mußte dem Alptraum eines untalentierten Amateur-Architekten entstammen.

Der Flur endete in einem Treppenhaus, das hell gewesen wäre, hätte der Hausbesitzer es nicht versäumt, die teilweise beschädigten Fenster vom Fliegendreck reinigen zu lassen. Das einzig Schöne an dieser Pension war und blieb ihr Name.

Residenza Dolores…

Der einbeinige Matrose hatte das Gebäude das Apartmenthaus bezeichnet. Doch weder ein Hausdiener noch eine Concierge ließen sich blicken. Professor Zamorra hatte auch kein ausgesprochenes Bedürfnis danach, jenen Herrn oder die Dame kennenzulernen, da zu erwarten war, daß sie ähnlich verlottert aussahen wie das ganze Gemäuer um sie herum. Mat Sarp hatte ihm die Nummer von Hank Glosters Apartment mitgeteilt.

Nummer 24.

Angeblich befand es sich im obersten Stock in einer Mansarde.

Professor Zamorra stieg die knarrenden Treppen hinauf. Sonst zerstörte kein einziges Geräusch die mittägliche Grabesstille.

Die ›4‹ von der 24 war nur mehr an der unteren Stelle gegen die Tür genagelt, und die Ziffer pendelte in einem Luftzug, von dem Zamorra auch nicht wußte, woher er kam.

Die Klinke ließ sich herunterdrücken. Entweder Hank Gloster war sehr vertrauensselig, oder es ließ sich absolut nichts bei ihm holen. Professor Zamorra vermutete Letzteres.

Um keine böse Überraschung zu erleben, zog er eine Pistole, eine 6.35er Smith & Wesson, aus der Tasche seines dünnen See-Anoraks und entsicherte sie.

Das Schnappen der im Lauf einrastenden Kugel ging in tiefen, regelmäßigen Schnarchtönen unter, die aus dem Inneren des Apartments drangen. Doch um in diesen Raum zu gelangen, mußte Professor Zamorra über einen Stapel von leeren Konservendosen

klettern und durch ganze Packen braunen Tütenpapiers waten. Es war gar nicht zu vermeiden, daß er dabei auch Geräusche verursachte.

Den Schläfer schienen sie nicht zu stören, denn er schnarchte ohne Unterbrechung weiter.

Nach diesem Hindernislauf durch Müll und Unrat stand Professor Zamorra einem unbeschreiblichen Durcheinander gegenüber, in dessen Mittelpunkt ein kräftiger, bärtiger Mann auf einer breiten Couch mit herausragenden Sprungfedern um ein wenig Platz stritt. Die Ansammlung leerer Flaschen gab über die Lieblingsbeschäftigung dieses Mannes erschöpfend Auskunft. Das Zimmer hatte verzweifelte Ähnlichkeit mit einer Müll-Deponie nach einer Anlieferung sperriger Güter. Sorgfalt war nur auf die Wände und deren künstlerische Ausgestaltung verwendet worden. Pin-Up-Poster von ausschließlich zotigen Qualitäten blickten sündig auf Professor Zamorra herab.

Der Schläfer bewegte sich. Zamorra setzte die Sonnenbrille wieder auf und konnte nur hoffen, daß er auf Hank Gloster den erwünschten Eindruck machte, wenn er ihn erst einmal wach bekommen hatte.

Wie die meisten Menschen hatte auch Gloster einen sechsten Sinn »eingebaut«, der ihn die Anwesenheit einer zweiten Person im Raum bemerken ließ.

Doch dem Alkoholdunst nach, der penetrant über dem Raum lag, würde es noch einige Zeit dauern, bis Gloster vollends in die Wirklichkeit zurückgefunden hatte. Zamorra hatte Muse, sich seinen eventuellen Geschäftspartner zu betrachten. Der Professor wollte inzwischen nicht mehr so recht daran glauben, daß Mat Sarps Tip wirklich so gut gewesen sein sollte, wie es anfangs den Anschein hatte.

Hank Gloster mußte seiner ganzen Statur nach über Bärenkräfte verfügen.

Zahlreiche Narben im Gesicht und an den Armen kündeten davon, daß er Streitigkeiten nicht aus dem Weg ging. Ein wildwuchernder Vollbart verdeckte den größten Teil seines quadratischen Gesichts, aus dem eine mächtige, rotblaue Knollennase ragte. Zweifellos hatte auch Hank Gloster Kreolenblut in seinen Adern.

Zamorra hielt die Waffe auf ihn gerichtet, als Gloster blinzelnd seine Augen aufschlug. Sie waren von einem unwahrscheinlich, fast wässrigem Blau.

»Freut mich, daß Sie Ihren Mittagsschlaf endlich unterbrochen haben«, sagte Zamorra ohne besondere Betonung in der Stimme. »Ich brauche Sie nämlich.«

Gloster ließ Zamorra nicht länger darüber im Unklaren, welch ein Draufgänger oder aber wie dumm er war. Ohne sich einen Deut um Zamorras Waffe zu kümmern, sprang er auf und rannte los wie ein wildgewordener Bulle. Er hielt seinen Kopf gesenkt, und Zamorra

hätte einen äußerst muskulösen Nacken betrachten können, wenn er die Zeit dafür gehabt hätte.
Hank Gloster ließ sie ihm nicht.
Zamorra mußte schnell zur Seite steppen, um diesen Mann an sich vorbeischießen zu lassen. Mit der rechten Hand schob er noch ein wenig nach, damit Gloster noch mehr Fahrt bekam.
Nun rächte sich Glosters Unordentlichkeit auf eine für den Seemann fatale Weise. Er kam auf seiner Flaschenhalde ins Rutschen, beschleunigte noch eine Spur und brummte mit dem Schädel gegen eine Kommode, so daß sämtliche Schübe heraussprangen.
Das hielt selbst ein Kampfstier wie Hank Gloster nicht aus. Er streckte sich und seufzte.
Zamorra trat näher und zog ihm ein Augenlid hoch. Als er den Kopf zum Feuer hin drehte, verkleinerte sich das Schwarz der Pupille in diesen hellen Augen. Gloster würde nicht lange bewußtlos bleiben, aber Zamorra hatte jetzt schon zu viel Zeit verloren.
Ein durch einen halbabgerissenen Vorhang abgetrenntes ein mal zwei Meter großes Loch auf der rechten Wandseite sollte wohl als Küche dienen. Um sie jemals wieder keimfrei zu bekommen, hätte man das ganze Haus abbrennen müssen. Im Spülbecken fand Zamorra einen Topf, in dem noch uralte Nudelreste klebten. Ihn füllte er mit Wasser.
Zurück bei Hank Gloster, leerte er den Topf über dessen Schädel. Gloster hatte jetzt Nudelreste im Bart. Aber er wurde wieder wach.
Zamorra war weit genug weggetreten, um Gloster nicht zu einem neuen Angriff zu provozieren.
»Ich finde es ausgesprochen unhöflich von Ihnen«, sagte er, »daß Sie ständig schlafen, wenn Gäste zu Ihnen kommen.«
»Hä?« machte Gloster und griff sich an die Stirn. Seine Hand zuckte sofort wieder zurück, als sie mit der schnell wuchernden, fast taubeneigroßen Beule in Berührung kam. »Was wollen Sie bei mir? Ich kenne Sie nicht.«
»Das macht nichts. Wir haben uns ja bereits kennengelernt. Mein Name ist übrigens Zamorra.«
»Und ich heiße Schneewittchen«, brummte Hank Gloster. Der Mann begann Zamorra zu gefallen. »Stecken Sie Ihr Spielzeug weg«, sagte er gerade. »Sie glauben doch nicht im Ernst, daß Sie mich mit einer 6.35er aufhalten könnten, wenn ich es darauf ankommen lasse.«
Zamorra wurde immer zufriedener. Er lächelte sogar. Hank Gloster hatte nicht aus Dummheit gehandelt, als er ihn trotz der Pistole angefallen hatte. Bestimmt hatte ein Kerl wie Gloster eine Menge Feinde.
»Ich muß endlich ein neues Schloß in die Tür bauen lassen«, sagte der Bärtige und wischte sich die Nudeln aus dem Gesicht. »Und jetzt sagen Sie mir, warum Sie gekommen sind, und dann verschwinden Sie

am besten wieder. Ich habe leichte Migräne, müssen Sie wissen…«
Er grinste grimmig und faßte sich an den Kopf.
»Ein anderer hätte jetzt einen Schädelbruch«, antwortete Zamorra ungerührt und doch nicht ohne Sympathie in der Stimme. »Ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Migräne sehr schnell vergessen werden, wenn ich Ihnen sage, daß Sie heute noch eine Menge Geld verdienen können…«
Zamorra hätte Hank Gloster nie zugetraut, daß er sich bei seinem Gewicht so schnell erheben könnte. Er sprang förmlich hoch wie ein Ball.
»Sie reden tatsächlich von Geld? Money, money?« Er rieb die Finger gegeneinander. »Wieviel?«
»Genug, um aus diesem Rattenloch ausziehen und sich eine anständige Wohnung leisten zu können.«
Hank Gloster winkte ab.
»Dann bin ich nicht mehr daran interessiert. Dann ist mir die Sache zu heiß.« Und im gleichen Atemzug: »Worum geht es?«
»Ich weiß noch nicht, ob ich Sie überhaupt nehme. Das kommt ganz darauf an, wann sie auslaufbereit sein können.«
»Heute noch?« fragte Hank Gloster mißtrauisch.
»Was dachten Sie denn? Daß ich Sie nicht für eine Urlaubsfahrt durch die Karibik brauche, sollte Ihnen inzwischen klar geworden sein. Wann also?«
»Sagen Sie erst, was Sie mir bieten, und worum es geht.«
»Sagen Sie mir, was sie für allenfalls einen Tag verlangen?«
»Unter diesen Umständen mindestens zweitausend Dollar«, meinte Hank Gloster und legte den Kopf etwas schräg.
»Dafür kaufe ich mir lieber eine Flotte«, antwortete Zamorra kühl. »Darf ich mich von Ihnen verabschieden?«
Professor Zamorra wandte sich zum Gehen. Selbst wenn ihm Nicoles und Bills Leben neben dem Leben der anderen ungleichviel mehr wert gewesen wäre, durfte er nicht zu hoch gehen, weil Gloster eben kein Dummkopf war und die Gefährlichkeit eines Unternehmens an der Summe maß, die er dafür herausschlagen konnte.
»Nun warten Sie doch«, rief Gloster ihm prompt nach. »Ich gehe natürlich auch tiefer. Aber schließlich muß ich auch noch die Verantwortung für meine Leute tragen, und…«
Zamorra blieb stehen.
»Und?«
»Ich muß endlich wissen, wo es langgeht. Sie kommen zu mir hereingeschneit, stellen sich mit falschem Namen vor, bedrohen mich mit einer Spielzeugkanone. Da muß sich der Mensch doch etwas denken dabei!«
Zamorra lächelte leicht, steckte die Waffe an ihren Platz zurück und

nahm die Sonnenbrille ab.

»Seien Sie versichert, Mister Gloster, daß ich nichts Ungesetzliches von Ihnen erwarte.« Zamorra grinste noch breiter.

»Vor allem, weil wir uns in internationalen Gewässern bewegen werden.«

Jetzt erwiderte Hank Gloster das Grinsen. Zamorra redete in einer Sprache, die er verstand.

»Wir brauchen mit irgendwelcher heißer Ware auch keinen Hafen anzulaufen?«

»Nein. Ich habe ausschließlich auf See zu tun. Wir werden an einer bestimmten Stelle ein anderes Boot treffen, ich werde mit einem weiteren Mann ein paar Worte wechseln, und das ist dann schon alles. Sie werden lediglich für Ihr Schweigen bezahlt. Sie werden dafür bezahlt, daß Sie mich so schnell wie möglich wieder vergessen.«

»Hm«, brummte Gloster, noch immer nicht ganz überredet. »Und wo soll dieser Treffpunkt sein?«

»Nicht allzuweit von Nassau entfernt. Die genaue Position werden Sie auf See erfahren.«

»Hat Ihr Job etwas mit Spionage zu tun?«

»Sie sollen keine Fragen stellen. Doch ich kann Ihnen tausend Dollar bieten, und das ist mein Höchstgebot.«

Gloster schluckte. Mit so vielen Dollars hatte er nicht mehr gerechnet. Für einen Augenblick verschlug es ihm die Sprache.

»Meinetwegen können wir in einer Stunde auslaufen«, haspelte er dann herunter wie ein etwas zu schnell laufendes Tonband.

»Länger hätten Sie auch nicht brauchen dürfen«, antwortete Zamorra reserviert. »Welches Schiff, und wo liegt es?«

»Ein prächtiges Schiff«, übertrieb Hank Gloster. »Die SARONA. Liegt an Pier V im Frachthafen. Sie ist nicht mehr die Jüngste, aber dafür hat sie noch einen Elektromotor eingebaut für den Fall, daß wir auch leise Fahrt machen müssen.«

Er zwinkerte Zamorra verständnisinnig zu.

»In einer Stunde an der SARONA«, sagte Zamorra und wandte sich endgültig zum Gehen.

Als er zurück ins Licht der Straße trat, fühlte er sich nicht mehr ganz wohl in seiner Haut. Sein Bluff hatte gewirkt. Gloster vermutete einen Spion in ihm und wollte schnelles Geld verdienen. Doch wie würde der Mann sich anstellen, wenn Zamorra damit herausrückte, wo sein tatsächlicher »Treffpunkt« war?

Und konnte er es verantworten, das Leben von noch mehr Menschen aufs Spiel zu setzen?

Auf dem Weg zum Hafen suchte Professor Zamorra eine Kirche auf und blieb fast eine halbe Stunde darin.

***

Nicoles Flehen war ohne Erfolg geblieben. Nach der fünften Hetzjagd über den einzigen Hügel der Insel hatten es alle aufgegeben, dem Gespensterschiff auf diese Weise zu entkommen. Die CARIBBEAN QUEEN war ihnen jeweils in ihrer lautlosen Geisterhaftigkeit gefolgt.

Sonst hatte sich nichts ereignet. Die Rümpfe der Geköpften lagen immer noch in teils grotesken Stellungen auf dem Deck herum, die unversehrte Leiche des Padres baumelte an der Rahe.

Von Käpt'n Hawk keine Spur. Nicole hatte sich schon die Augen nach ihm ausgesehen und ihn nicht entdeckt. Aber der Mann war zu auffallend gewesen, als daß sie ihn unter den anderen Leichen an Bord nicht mehr erkannt hätte.

Hawk mußte sich entweder irgendwoanders befinden, oder sich unter Deck aufhalten.

Das Geisterschiff hatte sie umkreist wie ein Wachhund die Schafsherde. Der Lebenswille von Wess Wilson, Roual Carpentier und dem Amerikaner Charles Crown war erloschen, nachdem sie versucht hatten, das Signalfeuer wieder in Brand zu stecken, und die Flammen aus unerfindlichen Gründen immer wieder erstickt wurden.

Die drei Männer hockten apathisch neben den kümmerlichen Resten des gesammelten Brennhölzer und ließen die Köpfe hängen. Nur Nicole Duval und Bill Fleming hatten sich noch nicht von der allgemeinen Weltuntergangsstimmung anstecken lassen, wenngleich ihnen auch mehr als nur miserabel zumute war.

Die beiden hatten sich von der übrigen Gruppe getrennt und wieder den Gipfel des Hügels erklommen, von wo aus sie den besten Überblick hatten. Fieberhaft und mit rotgeränderten Augen suchten sie den Horizont ab. Auch ohne viele Worte darüber zu verlieren, war ihnen beiden klar, daß nur mehr einer ihnen und den anderen helfen konnte.

Professor Zamorra…

Ihm galt Nicoles Sehnsucht und Bills Erwartung.

Bill war es längst leid geworden, den Zweimastschoner einer bestimmten Baureihe zuzuordnen, nachdem er sie als Historiker einwandfrei identifiziert hatte. Er war mit seiner ersten Annahme schon richtig gelegen. Gestern abend, als die CARIBBEAN QUEEN mit ihrer schrecklichen Mannschaft sich ihnen zum erstenmal genähert hatte.

Außerdem mochte er nicht mehr auf das Deck hinübersehen, wo die Toten lagen, wo der Priester an seinem Strick pendelte. Sein besorgter Blick galt mehr der immer schräger stehenden Sonne, denn die Enthaupteten auf Käpt'n Hawks Schiff waren Geschöpfe der Nacht. Wäre es anders gewesen, wären sie bestimmt schon angelandet.

Wenn Bill nicht gerade vergeblich den Horizont nach einem Boot absuchte, bastelte er an einigen Holzstückchen zu seinen Füßen

herum. Er hatte sich die Schnürsenkel aus den Schuhen gezogen und die Schuhe weggeworfen.

»Was hast du vor?« fragte Nicole, nachdem sie Bill eine Weile zugeschaut hatte.

Bill Fleming verzog sein Gesicht zu einer Grimasse.

»Siehst du's denn nicht? Ich versuche jeweils zwei Hölzer zu einem Kreuz zusammenzubinden. Keine Ahnung, ob das etwas helfen wird, aber es kann auch keinesfalls schaden. Ich baue für jeden eines.«

Nicole schaute wieder zum Schoner hinüber. Sie hatte sich trotz der Anstrengungen immer noch klare Augen und ihren scharfen Blick bewahrt. Deshalb sah sie ganz deutlich, daß der gehängte Franziskaner ein silbern blitzendes Kreuz vor der Brust trug.

Sie seufzte verhalten, doch sie erwähnte Bill gegenüber nichts von ihrer Entdeckung. Sie wollte ihm die Beschäftigungstherapie nicht verleiden. Schließlich war Nicole selbst der Verzweiflung nahe.

»Das könnte tatsächlich helfen«, sagte sie. »Weißt du, wie spät es ist?«

Bill sah auf seine Armbanduhr. Das Glas war zerkratzt, aber das Werk funktionierte noch.

»Du möchtest wohl eher wissen, wann Sonnenuntergang ist«, meinte er. »Ich kann es dir sagen. In ziemlich genau vier Stunden.«

***

Hank Glosters SARONA entpuppte sich erwartungsgemäß als übler Seelenverkäufer. Das Schiff hatte mehr Jahre auf dem Buckel als sein bärbeißiger Besitzer. Nur das Improvisationstalent einiger begnadeter Werftarbeiter hatte es bis heute über Wasser gehalten. Der schwache Dieselmotor sprang erst beim vierten Versuch an. Gloster warf sich stolz in die Brust, als hätte er soeben einen achten Kontinent entdeckt.

»Was habe ich Ihnen gesagt?« fragte er strahlend. »Ein prächtiges Schiff, das Sie sich da besorgt haben. Ein wenig alt ist sie ja schon, meine SARONA, aber wir werden schließlich auch nicht jünger.«

Jetzt lachte Hank Gloster. Professor Zamorra lachte nicht mit. Tuckernd und stotternd legte die SARONA von Pier V ab, nachdem Zamorra Gloster ein Kuvert übergeben und der Bärtige den Betrag nachgezählt hatte.

Gloster stand im engen Steuerhaus. Zamorra zwängte sich neben ihn, damit er sich bei dem Lärm verständlich machen konnte.

»Kurs Nordwest!« brüllte er neben Glosters Ohr.

Der kratzte sich am Schädel und brüllte ebenso laut zurück: »Ich bin doch nicht schwerhörig!«

Die SARONA schob nur eine mäßig hohe Bugwelle vor sich her. Sie machte allenfalls ihre zehn Knoten. Der Professor überschlug in Gedanken die Entfernung, die sie vor sich hatten. Bis zu seinem Ziel

brauchten sie mindestens fünf Stunden, und auch das nur, wenn sie den Wind und damit den Wellengang nicht gegen sich hatten. Das Boot lag flach wie Flunder im Wasser. Es war breit und langsam. Dafür hatte es kaum Tiefgang, und das konnte in jenen tückischen Gewässern, in die Zamorra wollte, ungeheuer wichtig werden.

Neben Hank Gloster waren noch zwei Matrosen und ein Maschinist an Bord. Über eine Funkanlage verfügte das Boot auch, doch Gloster erklärte ihm, daß es zur Zeit gerade reparaturbedürftig sei und deshalb leider nicht funktioniere.

Doch Professor Zamorra hatte auch kaum vor, mit der CARIBBEAN QUEEN in Funkkontakt zu treten. Sicher legte auch Käpt'n Hawk keinen Wert auf die Verständigung über den Äther.

Für Wesen wie ihn hatte Zamorra probatere Mittel parat.

Die See stand günstig für sie. Die SARONA machte inzwischen rund fünfzehn Knoten. Im Osten kündete ein dunkler Streifen über dem Horizont die nahende Dämmerung an. Es mochte mittlerweile um 17 Uhr geworden sein. Noch zwei Stunden bis Sonnenuntergang.

Hank Gloster fragte ein paarmal nach dem Ziel ihrer Fahrt, doch Zamorra ließ ihn stur die einmal eingeschlagene Richtung beibehalten. Er wollte nicht, daß Gloster einfach umkehren konnte, nachdem er ihn womöglich einfach über Bord geworfen und den Haien überlassen hatte.

Professor Zamorra sah immer wieder die Dreiecksflossen aus den tiefblauen Fluten tauchen. Die »Jaws« umstrichen die SARONA wie ein Rudel Wölfe die sichere Beute, Hank Gloster mußte ebenfalls ein Gespür für Gefahren haben, denn als Zamorra eine Stunde später wieder zu ihm ins Steuerhaus kam, flackerten seine Augen, und seine Nackenhaare hatten sich deutlich aufgestellt.

»Verdammt nochmal«, knurrte er los. »In einer Stunde ist es dunkel, und wenn wir den Kurs beibehalten, landen wir mitten in den Great Bahama Banks. Kein christlicher Seefahrer läuft diese Gegend an. Wir werden jetzt endlich beidrehen, und Sie geben mir die Koordinaten Ihres Treffpunkts.«

Professor Zamorra spürte, daß der wuchtige Mann sich nicht länger hinhalten lassen wollte, und er spürte auch ganz deutlich die Ausdünstung der Angst. Gloster war Schweiß auf der Stirn und unter den Achselhöhlen ausgebrochen. Seine wässrig blauen Augen waren eine Spur dunkler geworden.

Hank Gloster entsprach bei Gott nicht dem Ideal eines »christlichen Seefahrers«, deshalb hielt Zamorra es für angeraten, ihn während seiner nächsten Eröffnungen die Mündung seiner Smith & Wesson in den Rücken zu drücken. Zamorra zog die Pistole, hob sie hoch bis unter das linke Schulterblatt Glosters, und dort preßte er sie gegen die strammen Muskeln dieses bärtigen Riesen.

Gloster zuckte zusammen.
»He, Mann! Was soll denn dieser Unfug jetzt?«
»Das ist kein Unfug«, antwortete Zamorra. »Es wird Ernst, mein Freund. Wenn ich meine Spielzeug-Pistole aus dieser Entfernung abfeuere, dann ist dir doch hoffentlich klar, daß du ein Riesenloch als Austrittsöffnung in der Brust bekommst. Wenn du dann nicht auf der Stelle tot wärst, könntest du glatt deine Faust in die Wunde legen. Aber nur ruhig Blut. Du brauchst ja nur zu tun, was ich dir sage.«
Hank Gloster streckte seinen Rücken kerzengerade und stieß zischend die Luft aus seiner klobigen Nase.
»So haben wir nicht gewettet, Mann. Was haben Sie eigentlich vor?«
»Paß jetzt gut auf, Hank. Ich gebe dir die Koordinaten meines Treffpunkts. Wenn du diese Nacht überleben willst, fährst du mich widerspruchslos hin. Und zwar auf die Stelle 25° nördliche Breite, 14 Minuten und 28 Sekunden. Und dazu 80° West, 58 Minuten, 3 Sekunden. Hast du mich verstanden?«
Zamorra spürte, wie der Rücken Hank Glosters sich noch mehr versteifte, wie seine Muskulatur sich verkrampfte. Würde der Mann nachgeben? Wirkte die Drohung mit der Pistole noch? Zamorra hätte es nie fertiggebracht, abzudrücken.
Dann ließ Hank Gloster plötzlich die gestrafften Schultern hängen. Sie sanken nach vorne zur Brust, wie die eines alten Mannes. Zamorra mußte sehr aufpassen, damit ihm die fast tonlos gesprochenen Worte Hank Glosters nicht entgingen.
»Dann schießen Sie doch schon, Zamorra… An diese Stelle bringe ich Sie nicht…«
Zamorra hätte nun an seine Männlichkeit appellieren können, an sein Draufgängertum und an seinen Stolz. Doch Hank Glosters rauhe Schale war aufgeplatzt wie die einer fallenden Kastanie. Alles Zureden half hier nichts mehr. Glosters Furcht vor Käpt’n Hawk und seiner mörderischen Meute war beinahe körperlich spürbar.
Der Dämonenjäger mußte zu einem anderen Mittel greifen. Im seinem jetzigen Zustand würde Gloster ihn nie zur angegebenen Stelle bringen. Seine Angst vor dem angekündigten faustgroßen Loch in seiner Brust war kleiner als die vor der CARIBBEAN QUEEN.
Ohne den Druck der Pistolenmündung zu verringern, faßte sich Professor Zamorra mit der Linken an den Hals. Seine tastenden Finger fanden das Kettchen, an dem das Zauberamulett seines Urahnen und Magiers Leonardo de Montagne hing, das Amulett, das der größte Magier, den die Welt je hervorgebracht hatte, selbst gegossen hatte — Merlin hatte in diesem Medaillon die Kräfte des Lichts gesammelt, die allein den Kräften der Finsternis widerstanden.
Das schimmernde Metall fühlte sich warm an in Zamorras Hand, als er es sich vom Nacken zog und es dann vorsichtig zwischen zwei

Finger nahm.

Er drückte das Amulett sanft gegen den Stiernacken Hank Glosters. Die Wirkung trat fast augenblicklich ein. Zamorra konzentrierte all sein Denken darauf, daß Gloster ruhig und gelassen werden möge, und tatsächlich spürte Zamorra durch das brünierte Metall der Smith & Wesson, wie Hank Glosters verkrampfte Muskeln sich allmählich lockerten.

»Ganz ruhig, Hank«, sagte Zamorra mit aller Suggestivkraft, deren er fähig war. »Sei ganz ruhig, Hank. Habe keine Angst mehr. Dir wird nichts geschehen, und den Männern deiner Mannschaft wird nichts geschehen. Du brauchst nur Vertrauen- zu haben. Du hast doch jetzt Vertrauen zu mir, nicht wahr?«

In der spiegelnden Scheibe des Steuerhauses konnte Zamorra erkennen, daß Hank Gloster fast unmerklich nickte. Seine Lippen formten ein Wort.

Ja…

»Dann ist alles gut«, fuhr Zamorra beruhigend fort und riskierte es, die Pistole von der Stelle hinter dem Herzen zurückzuziehen. Hank Gloster blieb stehen wie er war. Die Suggestionen, verstärkt durch die Mentalkraft des silbernen Zauberamuletts, setzten sich durch, spülten die Bedenken des Seemanns hinweg, als hätte es sie nie gegeben.

»Okay, Hank«, redete Zamorra weiter auf den Hypnotisierten ein. »Du hast also keine Angst mehr, fürchtest weder Tod noch Teufel. Und du wirst diese Angst auch nicht mehr haben, wenn du in wenigen Sekunden wieder voll bei dir bist. Und du wirst meinen Anordnungen auch dann noch Folge leisten. Genau so, als wäre das die selbstverständlichste Sache der Welt. Du hast Vertrauen zu mir, ganz festes, unerschütterliches Vertrauen; egal, was geschieht.«

Wieder neigte Hank Gloster seinen massigen Schädel. Zamorra ließ die Pistole zurück in die Tasche gleiten.

»In wenigen Sekunden wirst du wieder wach sein, Hank«, sagte Zamorra in normaler Tonlage. »An unser kleines Gespräch wirst du dich dann nicht mehr erinnern. Auch nicht an die Vorfälle, seit ich zuletzt dieses Steuerhaus betreten habe. Trotzdem wirst du jede meiner Anordnungen befolgen.«

Zamorra nahm das Amulett von Hank Glosters Nacken und steckte es schnell weg. Gleichzeitig schnippte er mit den Fingern knapp neben Glosters Ohr.

Zuerst bewegte sich der Mann gar nicht, dann fuhr er ruckartig wieder hoch. Seine Stimme war ganz normal. Nur ein wenig Überraschung klang in ihr mit.

»He, Mister! Bin ich eingedöst?«

Zamorra lächelte leicht.

»Scheint wohl so. Sie waren für ein paar Sekunden abgetreten.

Wollen Sie sich nicht am Steuer ablösen lassen?«
»Nein, nein. Das ist nicht nötig. Durch diese Gewässer hier steuere ich meinen Liebling noch im Schlaf. Ich habe nämlich einen 1A Schutzengel engagiert, wissen Sie? Der trägt die SARONA über die Riffs, wenn es sein muß.«
»Man könnte neidisch auf Sie werden«, meinte Zamorra. Sein Lächeln hatte sich etwas verstärkt. Die Suggestionen waren voll durchgeschlagen. Es war beileibe nicht das erste Mal, daß seine durch das Amulett noch intensivierten Hypnotisierfähigkeiten ihn aus einer auswegslos scheinenden Situation geholfen hatten.
»Könnten Sie mir jetzt endlich sagen, wo unser kleiner Ausflug enden soll?« fragte Hank Gloster.
Professor Zamorra wiederholte die Koordinaten.
»Hoho!« dröhnte Glosters mächtiger Baß. »Da haben Sie sich aber eine ziemlich ungemütliche Ecke ausgesucht.«
»Wieso?« fragte Zamorra in gespielter Unschuld.
»Ach so!« rief Hank Gloster aus und lachte. Sein Lachen wirkte gekünstelt. »Sie sind ja fremd in der Gegend. Sie können die Geschichte ja gar nicht kennen.« Er lachte wieder. »Man erzählt sich ein paar komische Geschichten über diese Ecke. Da soll doch tatsächlich irgendwo so ein altes Gespensterschiff kreuzen. Ist natürlich blanker Unsinn!«
»Und wenn es nicht so wäre?« fragte Zamorra lauernd.
Hank Gloster zuckte mit seinen mächtigen Schultern.
»Ich fürchte weder Tod noch Teufel«, erwiderte er überzeugt, drehte sich überrascht um und schaute Zamorra an. Dann grinste er. »Seltsam«, fuhr er fort. »Der Satz ist gar nicht von mir. Ich hätte sowas nie gesagt. Muß ich wohl irgendwo gelesen haben.«
»Wahrscheinlich«, sagte Zamorra. Ihm waren die Zusammenhänge natürlich klar.
Er hatte posthypnotische Befehle erteilt. Befehle also, die auch in den Wachzustand hineinwirkten und trotzdem Wort für Wort befolgt wurden. Ein durchaus normales Phänomen, dessen sich auch Psychiater und Psychotherapeuten bedienten, wenn sie ihre Patienten beispielsweise von gefährlichen oder auch nur lästigen Gewohnheiten befreien wollten.
»Aber nun haben Sie mir ein wenig Angst gemacht«, log Zamorra. »Ich bin etwas abergläubisch, müssen Sie wissen.«
Hank Gloster prustete los, zeigte mit dem Finger auf Zamorra und schlug sich klatschend auf die Oberschenkel.
»Ein Spion…« Gloster lachte und konnte sich kaum beruhigen. »Einen abergläubischen Spion. Hey Jolly! Verdammt will ich sein, wenn ich jemals etwas Lustigeres gehört habe.«
»Seien Sie ruhig!« befahl Zamorra, und Hank Gloster schwieg

augenblicklich. Sein Lachen endete abrupt. Er schaute seinen Fahrgast erstaunt und fragend an. Ähnlich wie ein dressierter Hund, der von Herrchen einen Befehl erwartet. Ebenfalls Nachwirkungen der Hypnose.

Gloster würde jetzt auch keine Fragen mehr stellen, die Zamorra von seinen weiteren Vorhaben ablenkten. Er würde alles akzeptieren wie es gerade kam, so sehr er sich im Normalzustand auch dagegen gesträubt hätte. Er war wie Wachs in Zamorras Händen, und er wußte es nicht. Von jetzt an funktionierte Hank Gloster wie ein gutgeölter Automat.

»Ich bestehe aber darauf, daß ich einige Vorkehrungen treffe«, ließ Zamorra sich vernehmen, und Hank Gloster hatte das Lachen verlernt. »Sie kennen doch die Vampir-Geschichten auch?«

Gloster nickte.

»Gegen Vampire gibt es Mittel. Und ich habe eines gegen Gespenster-Schiffe. Ist das klar?«

Gloster nickte.

»Sie werden Ihrer Mannschaft nichts davon sagen, wohin wir fahren.«

Gloster nickte.

»Sie werden mir ab sofort vollkommen freie Hand lassen und sich nur mehr darum kümmern, daß Ihre prächtige SARONA so schnell wie möglich unser Ziel erreicht. Sie brauchen nicht ständig zu nicken.«

»Aye, aye, Sir«, sagte Hank Gloster, drehte sich wieder um und kümmerte sich ab sofort nur noch um Seekarten, Kompaß und Steuerrad.

Zamorra trat hinaus aufs Ladedeck und schaute hinauf zum Himmel. Es war bedenklich dunkler geworden. Höchstens noch eine Stunde bis Sonnenuntergang.

***

Das bedeutete, daß sie noch eine gute Stunde unterwegs sein würden.

Die beiden Matrosen waren unten in einer knallengen Kajüte, die ebenfalls von der geringfügig ausgefallenen Ordnungsliebe des Besitzers dieses Bootes kündete.

Der eine, der größere von beiden, machte sich in der verdreckten Kombüse zu schaffen, um allen ein karges Mahl, bestehend aus Sandwiches mit verwelkten Salatblättern und etwas Wurst und Käse, zu bereiten. Der kleinere hatte einen Teil der Sitzbank abgeräumt und öffnete Dosenbier.

»Euere Namen?« sagte Zamorra fragend.

»Ich bin Joey«, antwortete der kleinere. Er hatte eine schlecht operierte Hasenscharte und listige Augen. Seit mindestens einer Woche hatte er sich nicht mehr rasiert, so daß Zamorra vom Anblick

eines Großteils seines Gesichtes verschont blieb. Der Mann war Strandgut der Gesellschaft; irgendwo angeschwemmt und dann liegengelassen. Das schloß nicht aus, daß man sich im Bedarfsfalle auf ihn verlassen konnte.

»Man nennt mich José«, sagte der Lange. »Wollen Sie tatsächlich meinen echten Namen wissen?«

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Nicht nötig.«

Er musterte auch José.

Der Lange war spindeldürr und blond wie Sand, auf den die Sonne scheint. Der spanische Name paßte zu ihm wie ein Eskimo in die Karibik. Zamorra vermutete, daß er in Wirklichkeit Holländer oder Skandinavier war. Jedenfalls waren weder Englisch noch Spanisch seine Muttersprachen. Auch er ein Angeschwemmter.

»Wo ist der dritte im Bunde?« fragte Zamorra.

»M'babwo?« antwortete Joey mit einer Gegenfrage. Joey lispelte ein wenig.

»Den Maschinisten meine ich.«

»Ich bin hier«, antwortete eine gutturale Stimme in Zamorras Rücken. Der Professor fuhr herum. Der baumlange Neger verdunkelte den Eingang besser als die Tür mit den vielen Ritzen. »Ist das Essen endlich fertig, José? Ich habe Hunger.«

»Du hast immer Hunger«, brummte der flachsblonde José.

Die Mannschaft ignorierte Professor Zamorra vollkommen. Zamorra räusperte sich.

»Sie auch ein Sandwich?« fragte José.

Zamorra verneinte ärgerlich. Er hatte mit den Leuten zu reden, und es gab Wichtigeres für ihn, als über das Abendbrot zu diskutieren.

»Meinetwegen kaut ihr, bis euch die Kiefer krachen«, entfuhr es ihm. »Hauptsache, ihr seid nicht so laut, daß ihr mich noch verstehen könnt.«

Nun musterten ihn die Männer doch. Nicht feindselig, aber auch nicht freundlich. Eher erwartungsvoll.

»Eine Frage vorab«, sagte Zamorra. »Was hat euch Gloster über mich erzählt?«

»Daß Sie ein komischer Vogel sind, Mister«, antwortete José. »Und daß wir keine dämlichen Fragen stellen sollen.«

»Ihr habt einen vernünftigen Boß. Habt ihr auch Waffen?«

Die drei Männer sahen sich an. Dann schauten sie wieder auf Zamorra.

»Wollen Sie Fische schießen?« fragte José.

»Gloster hat gesagt, daß ihr keine dämlichen Fragen stellen sollt. Mit Sicherheit hat das auch für Sie gegolten. Also?«

»Sie wollen doch nicht das Schiff kapern?«

»Natürlich nicht. Aber es ist möglich, daß es heute abend noch zu einer Schießerei kommt…«

Zamorra ließ seinen Satz einige Sekunden wirken und betrachtete sich die drei ungleichen Männer, die plötzlich gleich betreten schauten.

José blieb ihr Wortführer.

»Dann kehren wir um. Für die lausige Heuer, die Gloster uns bezahlt, halten wir doch nicht unsere Köpfe hin.«

»Wie hoch ist dann euer Preis? Natürlich bezahle ich für ein Risiko, in das ihr eingeht.« Zamorra zog seine Brieftasche. »Würden fünfhundert Dollar pro Nase reichen?«

Waren die Männer schon vorher überrascht, so zeigten sie ihr Erstaunen jetzt noch deutlicher. Synchron klappten ihre Münder auf und wollten sich nicht wieder schließen. Professor Zamorra fächerte fünfzehn Hunderter auf die einzige freie Fläche auf dem schmalen Klapptisch. Die Blicke der Männer saugten sich daran fest.

Keiner von ihnen sah danach aus, als ob er schon jemals so viel Geld in der Hand gehabt hatte. Wer auf den Bahamas nicht im Touristengewerbe arbeitete, war arm dran.

»Bedient euch«, sagte Zamorra knapp und zog seine eigene Pistole. Er stellte sich vor den Eingang, damit er den Rücken frei hatte. Immerhin hätte es einem der Männer einfallen können, das Geld zu nehmen und ihn dann trotzdem umzubringen, in der Hoffnung, es wäre vielleicht noch mehr zu holen.

»Ihr seht, ich bin bewaffnet«, meinte Zamorra. »Nur für den Fall, daß einer von euch auf dumme Gedanken kommt.«

Doch Zamorra hatte mehr vorsorgend gehandelt. Wie ihr Boß waren auch die Männer der Crew ehrliche Halunken. Mat Sarp hatte ihm doch den bestmöglichen Tip gegeben.

»Für fünfhundert Bucks schwimme ich mit einem Hai um die Wette, Mister Mister.« M'bawo stotterte fast. »Meine Knarre gehört Ihnen. Kann ich mir das Geld wirklich nehmen?«

Seine großen dunklen Augen fixierten Zamorras Smith & Wesson. Der Dämonenjäger, der sich als Spion in die Runde eingeführt hatte, steckte die Waffe wieder weg.

»Du kannst.«

»Wir machen auch mit«, entschied José für den spitzgesichtigen Joey gleich mit. »Hank zieht wohl am selben Strang?«

»Klar«, sagte Zamorra.

»Und wieviel haben Sie ihm gegeben? Hat er Ihnen seine MPi gezeigt?«

Zamorra frohlockte innerlich. Das war mehr, als er erwartet hatte. Doch es war ihm nichts anzusehen.

»Das war wieder eine dämliche Frage«, gab Zamorra lakonisch

Bescheid. »Bringt mir jetzt euere Waffen und euere Munition.«
»Warum?«
»Ich möchte sie mir genau ansehen. Ich verstehe etwas davon. Wesentlich mehr als ihr, und ich will vermeiden, daß eine euerer Waffen nicht fusioniert, wenn es dann darauf ankommt. Eßt jetzt endlich eure Brote. José soll mir die MPi von Gloster bringen. Sagt nur, ich will es so.«
»Warum die Munition besichtigen, Fremder?«
»Weil ich das auch will. Beeilt euch jetzt. Der Tanz kann bald losgehen.«
»Haben wir denn ’ne reelle Chance, ihn zu gewinnen?« fragte der sandblonde José.
Zamorra grinste den Mann an.
»Ich bin freiwillig auf dieses Wrack gekommen. Ich habe eine Menge bezahlt dafür, und keiner von euch wird wohl glauben, daß ich wie ein Selbstmörder aussehe.«
Die Männer akzeptierten das.
Als sie die Kajüte verließen, um ihre Waffen zu holen, ging soeben die Sonne unter.

***

Nicole Duval schrie gequält auf. Es war ein spitzer, ein verlorener Schrei, der aus ihrem Mund drang, denn sie fühlte das Ende kommen. Ihrer aller Ende.
Zamorra hatte sie nicht gefunden, und fand er sie jetzt, in diesem Augenblick — er würde zu spät kommen.
Die letzten Strahlen der Abendsonne tauchten die grauen Segel in eine Flut blutenden Goldes. Ihr Licht hatte einen Teppich aus flammender, glitzernder Glut über die See gelegt, und in diesem See aus Licht stand in unheilvollem Schwarz die Silhouette des Rumpfes der CARIBBEAN QUEEN.
Das Schiff schwamm nicht. Es schwebte in der leichten Dünung, schaukelte nicht, und die rotübergossenen, vom Wind der Hölle geblähten Segel streckten ihre zerfetzten Bäuche ihrer Insel entgegen.
Nicole schrie, weil die Untoten zu ihrem nächtlichen Leben erwachten. Mit ihrem Schrei weckte sie Bill Fleming, Wess Wilson, Roual Carpentier und Charles Crown aus ihrer Lethargie.
Sie erhoben sich von ihren Plätzen wie von Fäden gezogene Puppen und wurden fassungslos Zeugen der gräßlichen Ereignisse, die auf dem Gespensterschiff ihren Lauf nahmen.
Die Pyramide der abgehackten Schädel brach in sich zusammen wie ein Kartenhaus. Köpfe polterten in grotesken Sprüngen über die Planken, suchend und ein Ziel findend. Sie rollten heran zu den verrenkt liegenden Rümpfen, wurden mit klackenden Lauten eins mit

ihrem jeweiligen Widerpart.
Sekunden der Atemlosigkeit verstrichen. Nicoles Schrei war erstorben.
Unnatürliches Leben floß in die skelettierten Wesen. Beine wurden zuckend bewegt und Arme mit Händen, die blutverkrustete Mordinstrumente hielten. Es fehlten weder sarazenische Krummschwerter, noch mit Eisenzähnen gespickte Keulen. Der eine schwang sein Enterbeil, der andere schob mit dem Ladestock Pulver in den Lauf einer altertümlichen Muskete. Hinter den Kanonenschoten wurden die Mörser feuerbereit gemacht.
Über allem baumelte der Padre mit den nackten Füßen drei Meter über seinem Richtplatz, von einem unwirklichen Strahlenkranz umgeben.
Von der Verwesung monströs entstellte Gestalten machten die CARIBBEAN QUEEN klar zum Gefecht.
Nicole hatte sich die Fäuste vor den Mund geschlagen. Sie konnte alles viel deutlicher erkennen, als am Vorabend.
Nicht alle Besatzungsmitglieder des Gespensterschiffes waren in einem fortgeschrittenen Stadium der Mumifizierung. Einige waren obendrein auch noch neuzeitlicher gekleidet. Weite, jedoch zerrissene Hosen aus den 50er Jahren, zerschlissene, eng taillierte Sakkos mit wattierten Schultern aus dem Anfang des 60. Jahrzehnts. Doch auch diese Wesen hatten die roten Striemen am Hals.
Das Mal der Geköpften. Die Nahtstelle zwischen Rumpf und Schädel.
Eine schreckliche Ahnung stieg in Nicole hoch. Eine Ahnung, von der sie hoffte, daß sie nie zur Gewißheit würde.
Käpt’n Hawks Mannschaft war vor dem irdischen Verfall nicht gefeit. Der mit einem Fluch belegte Pirat mußte seine Crew immer wieder ergänzen. An die Stelle seiner ehemaligen Leute wechselte er Opfer, die ihm bei seinen Überfällen in die Hände fielen. Vermutlich wurden sie seelenlose Maschinen, von einem Ungeist durchdrungen, der sie an einem widernatürlichen Leben erhielt und sie jede Nacht, wenn die Sonne untergegangen war, aufs Neue erweckte.
Wie festgewachsen stand Nicole Duval. Den Männern ging es nicht anders. Sie mußten auf die CARIBBEAN QUEEN hinüberstarren, konnten ihre Blicke nicht mehr davon wenden.
Kommandos gellten über das Deck, Knochen knackten in brüchig gewordenen Gelenken. Nicole erkannte den Hinkenden vom Vorabend wieder. Jenen mit der Krücke, der sie mit zwei anderen Leichen vom Deck der untergehenden SEA-BELL geholt hatte.
Wieder fühlte sie diese klebrig feuchten Hände an ihrem Körper herumtasten. Ekel durchschüttelte sie wie ein Anfall plötzlichen schweren Wundfiebers.
Sie wollte sich niedergleiten lassen, wollte schreien. Doch sie mußte

stehenbleiben, brachte keinen Ton heraus.

Ein Beiboot mit unterarmlangen Lecks wurde zu Wasser gebracht und klatschte auf, als eines der Wesen das Gewicht an der Leine nicht mehr halten konnte. Wasser spritzte hoch. An einem Knotenseil kletterten einige Gestalten mit affanrtiger Geschicklichkeit herunter und verteilten sich auf das Boot. Vier Untote griffen nach den Rudern und stemmten sich gegen die Riemen. Sie nahmen Kurs auf das Ufer, an dem Nicole und die vier Männer standen. Immer noch waren sie von dieser totenähnlichen Starre befallen und zur Bewegungslosigkeit verdammt.

Das durchlöcherte Boot flog heran, rutschte mit laut knirschendem Kiel weit über den Sand. Vier, sechs Gestalten federten über die Bordwand, bildeten sofort einen Halbkreis um die Menschengruppe. Der Kreis zog sich auseinander, und die Wesen näherten sich ihnen in einer Linie.

Sie waren nicht bewaffnet. Offensichtlich sollten sie Nicole und die Männer nur an Bord bringen, wo das letzte Kapitel dieses Dramas aufgeschlagen würde.

Die Mumien schwiegen.

Mit einem Male konnte Nicole sich auch wieder bewegen. Und sie ging wie in Trance auf das Boot zu, ohne sich den Impuls gegeben zu haben. Da war ein Zwang in ihr, der sie unaufhaltsam vorwärtsdrängte.

Die Gestalten bildeten eine Gasse, standen Spalier wie bei einem Empfang. Ihre Totengesichter blieben ausdruckslos. Sie waren wie Masken.

Nicole faßte nach dem rauhen, von der Sonne ausgebleichten Holz des Ruderboots, stieg hinein. Hinter ihr kam Bill. Auch sein Gesicht war steinern geworden. Wirr stand ihm das blonde Haar vom Kopf ab. Er sah durch Nicole hindurch.

Nach kurzer Zeit legte das Boot, von zweien der Untoten geschoben, vom Ufer ab. Nicole wußte nicht mehr, ob sie träumte oder wachte. Alles schien ihr so unwirklich, so unglaublich. Sie hatten einen Fuß auf eine jener schadhaften Stellen in den Planken gesetzt. Sie sah das Wasser darunter rauschen, doch sie brachte es nicht fertig, mit der Haut das Wasser zu berühren. Es war, als wolle sie eine unsichtbare Wand durchstoßen.

Der Rumpf der CARIBBEAN QUEEN wuchs rasch ins Riesenhafte an, bis er sich wie eine schwarze, abweisende Mauer vor ihnen auftürmte. Deutlich konnte man jetzt die Kanonenschots über ihnen erkennen, aus denen drohend die Mündungen der schweren Zwanzig-Pfund-Mörser ragten.

Die Taue der Takelage knarrten. Oben wurden Köpfe über die Bordwand gestreckt. Triefende Augen, leer gähnende Höhlen in allen

Stadien des Verfalls blickten zu ihnen herab. Immer noch war kein einziges Wort gefallen.

Die Untoten im Boot holten die Ruder ein, steckten sie unter die Bänke. Dicke Seile fielen wie Schlangen herab. Bevor Nicole überhaupt reagieren konnte, wurde ihr schon ein Strick um die Taille gebunden. Ein harter Ruck von oben, und sie verlor den Boden unter den Füßen, schwebte wie der Padre an der Rahe.

Verwirrt sah sie sich um, als sie über die Bordwand gehievt worden war. Wie überdimensionale Zahnstocher stachen die beiden Masten in den violett gewordenen Himmel. Die Nächte kamen schnell in der Karibik. In wenigen Minuten würde die Dunkelheit ihr nachtblaues Tuch über den Ozean gebreitet haben. Bleich stand die Scheibe des Mondes am östlichen Himmel.

Neben Nicole kam Bill Fleming zum. Stehen. Er hatte immer noch diesen verwirrten Ausdruck im Gesicht. Aus seinen Taschen fielen die Holzkreuze, die er angefertigt hatte. Einer der augenlosen Untoten mußte sie bemerkt haben, denn er kam näher und stieß sie mit einem Knurrlaut durch eine der offenen Kanonenluken über Bord. Bill sah es nicht einmal.

Auch Nicole fühlte sich seltsam. Sie konnte sich wieder bewegen, ja. Doch ihre Bewegungsfreiheit war stark eingeschränkt. So als würde sie bis über den Kopf in einem zähen Brei stecken.

Die Sterblichen wurden neben dem Toppmast in eine Reihe gestellt wie Delinquenten, die auf ihre Hinrichtung warteten. Dann regten sich die Piraten des Satans nicht mehr. Ihre Gesten froren ein. Die Gestalten glichen immer mehr ihren eigenen, gräßlichen Standbildern. Sie schienen auf neue Befehle zu warten.

Dann ruckten mit einem Male alle Köpfe gleichzeitig nach hinten zum Achterdeck mit den Aufbauten und dem Steuer obenauf. Aus dem Niedergang neben dem Steuerruder tauchte ein schwarzer Hut mit einer weißen, wippenden Feder obenauf, dann ein gelbliches, eingefallenes Gesicht wie das eines Frischverstorbenen. An der Oberlippe hing ein pechschwarzer, nach unten gezwirbelter Malaienbart, dessen Enden ständig wippten. Wie Kohlen glühten die Augen in tiefen, von dichten Brauen überschatteten Höhlen. Scharf wie ein Geierschnabel war die dünne Nase gekrümmt. Der ganze Mann hätte auch ohne sein altes Wams etwas Exotisches an sich gehabt.

Die hohen Schaftstiefel glänzten wie poliert. Das Hemd leuchtete weiß über der scharlachroten Schärpe. Durch die Pluderärmel fauchte der Wind, der mit dem Erscheinen Käpt'n Hawks aufgekommen war. Fast schlagartig wurde es dunkel, und nur mehr der Mond und die kalt funkelnden Sterne beleuchteten die Szenerie. Die Spukgestalten um die Gefangenen herum begannen wieder von innen heraus grünlich zu

schimmern.
Bakterien.
Verwesungsbakterien, die diese Körper langsam, aber sicher vernichteten. Der Ungeist, der sie jede Nacht beseelte, wollte es vermutlich so.
An Käpt’n Hawks Seite hing ein eleganter Säbel mit goldenem Griff und juwelenverzierter Scheide. Jetzt riß er den Säbel mit einer schnellen Bewegung heraus. Der Stahl blitzte kurz im Mondlicht.
Nicole und auch die Männer zogen unwillkürlich die Köpfe ein. Die Geste hatte etwas ungeheuer Drohendes an sich gehabt. Die Kohlenaugen des verfluchten Piraten brannten auf sie herunter, der lippenlose Mund zog sich zu einem bleckenden Grinsen auseinander, wobei die Bartenden sich unter dem Kinn berührten.
Der Blick Käpt’n Hawks blieb an Nicole hängen. Sein Lächeln wurde noch breiter und noch abstoßender. Schauder jagten Nicoles Rücken hinunter. Sie stand wie angewurzelt, fühlte die Furcht, in sich hochsteigen wie ein unverdauliches Mahl. Ein Würgen saß plötzlich in ihrer Kehle und verging nicht mehr, wurde noch stärker, als der Piraten-Kapitän sich mit einem gewaltigen Satz über die Brücke aufs Mannschaftsdeck schwang.
Federnd kam er auf. Den Säbel hatte er immer noch gezückt.
Mit gestelzten Schritten kam er auf die Gefangenen zu, Nicole nicht dabei aus den Augen lassend.
Dumpfer Modergeruch schlug Nicole entgegen,- als der Untote seinen breiten Mund aufmachte. Er zog galant seinen Hut und vollführte eine spöttische Verbeugung.
Hawk sprach ein geschraubtes Englisch, wie man es vor rund 300 Jahren am Hofe der Oranier-Könige benutzte.
»Welche Ehre, Euch auf einem Schiff Ihrer Majestät begrüßen zu dürfen, das durch Fügungen eines sonderlichen Schicksals die Meere auch in diesen Zeiten noch befährt. Mein besonderer Gruß gilt dabei Euch, Mademoiselle Nicole. Ich verrate Euch kein Geheimnis, Mylady, daß ich schon früher gallische Damen allen anderen vorgezogen habe. Sicher werden wir noch sehr oft zusammen zu tun haben.«
Käpt’n Hawk machte eine unmißverständliche, zotige Gebärde, die durch die Jahrhunderte nichts an ihrer Aktualität eingebüßt hatte. Nicole suchte Bill, doch der hatte immer noch seinen irren Blick. Er weigerte sich einfach, seine derzeitige Umgebung als real hinzunehmen. Er reagierte nicht, als Nicole ihn unterfassen wollte, sondern stand steif wie ein Stück Holz.
Hawk hatte Nicoles Hilflosigkeit bemerkt. Seine Stimme klang nicht mehr menschlich. Sie schien nicht aus seinem Mund, sondern tief aus seiner Brust zu kommen. Der Baß dröhnte über die gesamte KARIBIAN QUEEN.

»Nun tu doch endlich etwas!« schrie Nicole schrill und zerrte an Bills Armen.

»Er kann nicht«, antwortete Käpt'n Hawk an seiner Stelle. »Er kann gar nichts mehr tun außer sterben. Und das wird er bald. Auch Ihr werdet sterben, Mademoiselle. Doch Ihr werdet wiedererwachen und an meiner Seite die Königin sein.« Ein Ausdruck des Bedauerns zog wie ein Schatten über das Gesicht des Piraten. »Leider wird uns das Vergnügen, zusammenzubleiben, nicht sehr lange zuteil werden, denn bedauerlicherweise ist Eure Hülle sterblich und die meine nicht. Doch Euer endgültiger Tod wird nach Wochen der Lust gnädig sein.«

Nicole ließ Bill los. Sie stemmte die Arme in die Hüften, denn Hawk hatte es ihr scheinbar ermöglicht, bis zu einem gewissen Grad ihr Denken und Handeln im Gegensatz zu anderen selbst zu bestimmen.

Ihr alter Kampfgeist lebte unerwartet wieder auf. Sie war kein Opferlamm, das sich willig zur Schlachtbank führen ließ, und auch wenn Spukgestalten sich ungebührlich benahmen, dann ging sie danach hoch. Nicole konnte nicht aus ihrer Haut heraus. Auch nicht in dieser auswegslosen Situation.

»Einen… werde ich«, stieß sie aus und gebrauchte ein unfeines Wort.

»Wenn es sein muß, werde ich sterben, aber Ihnen ausliefern werde ich mich nicht!«

Mit drei Schritten war sie an der Bordwand, kletterte auf eine der Kanonen und war eben im Begriff, sich hinunterzustürzen, wo sie eine sichere Beute der Raubfische sein würde, noch ehe sie aas Ufer der Insel wieder erreichte.

Sie hörte einen harten Knall in ihrem Rücken, dann fühlte sie den brennenden Schmerz um ihr linkes Fußgelenk. Es wurde heftig daran gezogen. Nicole stürzte auf das mit Blut verkrustete Deck zurück. Das Aufkrachen ihres Körpers ging im schallenden, echohaften Gelächter ihres Peinigers unter.

»So mag ich die Damen!« schnarrte er begeistert. »Ein wenig kratzbürstig müssen sie schon sein. Ich mag es, wenn man sie ein wenig mit der Peitsche kitzeln muß, bevor sie gefügig werden. Umso williger und aufmerksamer sind sie dann bei der Sache. Ihr seid nicht die einzige Dame, die die Planken meines stolzen Schiffes betreten hat. Ihr habt eine ganze Reihe von Vorgängerinnen, und viele werden noch folgen.«

Ein bulliger Mann, der aussah, als hätte er die Lepra, rollte die langschwänzige Peitsche wieder ein, mit der er Nicole an Deck zurückgeholt hatte. Käpt'n Hawk bedachte ihn nicht einmal mit einem gnädigen Nicken.

Nicole kauerte an Deck und rieb sich die schmerzenden Knöchel.

»Sie Scheusal!« schrie sie undamenhaft. »Lassen Sie mich und meine Freunde in Frieden. Ich habe noch einen Freund, und der wird…«

Das Mädchen biß sich auf die Lippen.
»Ja?« schnappte Hawk. »Er wird was?«
Nicoles Antwort fiel kläglich aus.
»Er wird Sie zûr Rechenschaft ziehen.«
Wieder dieses weithallende, dröhnende Gelächter, das sogar noch vom niedrigen Hügel auf der Insel zurückgeworfen zu werden schien.
»Ihr müßtet schon mit dem Satan selbst im Bunde stehen, wenn Ihr mir etwas anhaben wolltet. Denn keiner ist mächtiger als er. Padre Mirares« — er wies auf den Gehängten am Vorderschiff — »war so freundlich mich kurz vor seinem Tod dem Fürsten der Finsternis anzuvertrauen. Ich möchte ihm jede Nacht dafür die Zehen küssen.«
»Woher wissen Sie meinen Namen?« fragte Nicole. Sie wußte nicht, warum sie fragte. Vielleicht nur, um Zeit zu gewinnen.
Zeit wofür?
Käpt'n Hawk griff nachlässig unter sein Hemd. Seine Hand kam mit einem blauen Büchlein wieder zum Vorschein. Hawk schleuderte es der jungen Frau vor die Füße.
Nicole brauchte es nicht aufzuheben. Es konnte sich nur um ihren Paß handeln.
»Das haben meine Männer gefunden«, sagte Käpt'n Hawk großspurig. »Ich beherrsche die neuen Sprachen. Ich bin nicht ungebildet. Quer durch die Zeiten habe ich meine Mannschaft schon mindestens zehnmal ausgewechselt. Von allen Neulingen habe ich gelernt. Ich habe sogar schon einmal diese Maschine gesehen, die Ihr Flugzeug nennt. Sie hat den Kugeln der CARIBBEAN QUEEN nicht widerstanden. Es gibt keinen, der mächtige ist, als Käpt'n Hawk. Euere Waffen können uns nichts anhaben. Meine Leute sind unverwundbar, bis sie von selbst zerfallen, oder bis ich sie für alle Zeiten zu meinem Fürsten schicke.«
Hawk war nicht nur zum Dämon geworden. Seine Machtfülle hatte ihn auch größenwahnsinnig werden lassen. Und Selbstüberschätzung macht immer unvorsichtig. Im Augenblick sah es jedoch so aus, als ob Käpt'n Hawk tatsächlich kein ernsthafter Gegner erwachsen könne. Zumindest nicht auf seinem Piratenschiff.
Nicole hatte die Tiraden der Selbstbeweihräucherung stillschweigend über sich ergehen lassen. Ihr waren die Hände gebunden. Diesem Wesen und seinen gräßlichen Gehilfen waren sie schutzlos ausgeliefert, wenn nicht doch noch ein Wunder passierte. Sie glaubte nicht mehr daran.
Hawk rief vier Namen. Vier Gestalten lösten sich aus der Gruppe der anderen Geköpften. Auch der mit dem einen verbliebenen Skelettbein war darunter. Die Wesen, bei denen die Verwesung schon sehr weit fortgeschritten war, stellten sich vor den sterblichen Gefangenen in einer Reihe auf. Sie standen dicht beieinander. Ihre Monstermienen

blieben ausdruckslos.
»Habt Dank für euere Dienste«, dröhnte Hawks Schnarren. »Unser Fürst wird sie euch lohnen.«
Blitzschnell, kaum, daß die Augen seine Bewegung verfolgen konnten, ließ Käpt'n Hawk viermal hintereinander seinen Säbel kreisen. Mit jedem Kreisschlag polterte ein Kopf auf die Planken. Die Rümpfe der Gerichteten neigten sich vornüber, sackten in den Knien ein und sanken schließlich unendlich langsam aufs Deck. Aus den Halsstrünken floß kein Blut mehr.
Die Schädel zerfielen zuerst. Man konnte verfolgen, wie sie allmählich amorph und brüchig wurden wie großem Druck ausgesetzte Sandsteine. Die Köpfe nahmen eine aschgraue Färbung an, über die sich ein rotschillerndes Flimmern zog. In diesem Glimmen vergingen die Schädel zu Staub.
Die geheimnisvolle rote Aura fraß sich weiter wie eine formlose Amöbe, breitete sich aus auf die Rümpfe und erfaßte auch sie. Der Vorgang der Auflösung wiederholte sich an ihnen. Mit dem letzten Häuflein Asche, das an Deck zurückblieb, verging auch das Flimmern. Eine plötzliche Windbö fuhr den Toppmast herab, stob hinein in die Überreste der Untoten und wehte sie vom Deck hinaus aufs offene Meer, wo die Asche als graue Wolke zerfaserte und verschwand.
Käpt'n Hawk stand breitbeinig da. Die Hände hatte er auf seinen Säbel gestützt, und in seinem hohlwangigen, vom Mond weiß beleuchteten Malaiengesicht bleckte wieder dieses höhnische Grinsen. So wie Käpt'n Hawk sich in diesen Sekunden gab, hatte er eine fatale Ähnlichkeit mit einem mittelalterlichen Scharfrichter.
»Nieder mit den Gefangenen!« befahl er auch schon. »Ihre Köpfe auf die Planken. Kommen wir zu einem Ende.«
Zahllose Hände griffen nach den vier Männern und nach Nicole, packten sie, rissen sie auf die Knie, und die Nacken boten sich schutzlos dem Schwert ihres Scharfrichters.

***

Professor Zamorra war allein in der muffigen Kajüte. M'babwo hatte den kleinen Klapptisch abgeräumt. Auf ihm lag jetzt das Waffenarsenal, das die Besatzung auf der SARONA gehortet hatte. Ein Colt Cobra mit einer gefüllten Reservetrommel, eine Magnum mit zwei Ersatzmagazinen, eine Parabellum.
Die Crew Hank Glosters schien eine ausgesprochene Vorliebe für die riesigen Kaliber zu haben. M'babwo hatte die Patronen seiner Parabellum obendrein noch stumpf gefeilt. Das Geschoß platzte auseinander wie eine Granate, wenn es im Ziel auftraf.
Glosters MPi war eine funktionsfähige Waffe aus spanischen Fabriken.

Ein wenig alt schon, aber durchaus gut gepflegt. Daneben lagen noch vier Rollen Patronen.

Zamorra nahm sich jede einzelne vor.

Er hatte sein zauberkräftiges Amulett vom Hals geholt. Es hatte ihm in der Welt der Dämonen und der Zwischenreiche bereits mehrere Beinamen eingebracht. Einer von ihnen war »Der Magier des Silberglanzes…« Und Merlins wunderkräftiges Metall glänzte noch intensiver auf, als Zamorra leise einige Beschwörungsformeln murmelte, die die Geschosse auch zu tödlichen Waffen für Untote machen sollten. Zamorra strich über jede einzelne Patrone dieses Waffenarsenals, belegte auch die Waffen selbst mit einem magischen Zauber, der sie zu tauglichen Instrumenten gegen Käpt'n Hawks Höllenbande machte.

Nach etwa zehn Minuten war er fertig. Aufseufzend lehnte er sich zurück. Die Prozedur hatte ihn ermüdet. Inzwischen rächte sich auch, daß er im Flugzeug nur schlecht hatte schlafen können und er kaum etwas zu sich genommen hatte, seit er seinen Fuß auf New Providence Island gesetzt hatte.

Doch er durfte nicht schlapp machen. Weitaus größere und gefährlichere Abenteuer standen ihm noch bevor.

Mit einem Male war ein Zucken in seinen Gedanken. Das überwältigende Gefühl höchster Todesangst, die nicht in ihm selbst entstanden war. Ein ohnmächtiger Hilferuf eines liebgewordenen Menschen.

Ein Hilferuf von Nicole…

Zamorra konnte ihre Gedanken spüren. Er empfing keine Worte, sondern Eindrücke. Nicole mußte in größter Gefahr schweben, wenn er ihren Ruf so klar empfangen konnte. Er und das Mädchen waren verwandte Seelen, und für ihn als Parapsychologen war nichts Unerklärliches dabei, daß er Gedankenströme eines vertrauten Menschen empfangen konnte. Er hatte bei seinen Forschungen schon zahllose Fälle untersucht, in denen auch ganz normale, einfache Menschen Nachrichten Nahestehender telepathisch empfangen hatten.

Und Zamorra war kein normaler Mann im herkömmlichen Sinn mehr. Er hatte all seine Sinne voll in der Hand und es auch fertig gebracht, mit Hilfe des Amuletts seinen sechsten Sinn zu aktivieren. Er sah mit inneren Augen, vermochte mit inneren Ohren zu hören.

Und nun hatte er Nicoles Todesschrei gehört…

Schlagartig versetzte Zamorra sich in Trance. Seine Augenlider flackerten nur kurz, als er sie schloß. Er hatte sich das Amulett mit aller Kraft gegen die Stirn gepreßt, wo es im Rhythmus seines Herzschlages silbern pulste, heller wurde und wieder metallisch.

***

Noch nie vorher hatte der zum Höllendiener gewordene Piratenkapitän ein mentales Signal solcher Intensität aufgefangen. Hawk war sekundenlang verwirrt. Er starrte den fünf bloßen Nacken hinunter, die er mit gewaltigen Säbelhieben durchtrennen hatte wollen. Die Waffe hatte er noch hoch über den Kopf erhoben, doch in seinen Armen lag keine Spannkraft mehr.

Er ließ den Säbel sinken, um sich besser konzentrieren zu können und sich so vielleicht über die Natur dieser Geistesbotschaft klarzuwerden.

Von seinem Fürsten war sie nicht. Satan setzte sich anders mit ihm in Verbindung, nahm stoffliche Formen an, wenn er eine Unterredung suchte. Auch waren die Schwingungen ganz anders, die einer Kontaktaufnahme vorangingen. Hawk empfand sie als angenehm.

Doch dieser Ruf verursachte ihm brennende Schmerzen hinter der bleichen Stirn. Und auch auf der Stirn.

Es war, als hätte man ihm ein Brandmal aufgesetzt.

Hawk spürte keine Schmerzen mehr, hatte schon seit seinem Dämonendasein keine körperlichen Schmerzen mehr verspürt. Er hatte vollkommen vergessen, was physische Pein war. Umso heftiger empfand er sie jetzt. Schwindelgefühl erfaßte ihn.

Seine Spukgeschöpfe schauten ihn an mit ihren toten Augen. Teilnahmslos und stumpf. Sie konnten sich nur Kraft Hawks Gedanken bewegen oder sprechen. Nur Hawk konnte ihnen einen winzigen Rest von Selbstständigkeit gestatten. Aus eigenem Antrieb unternahmen sie nichts. Sie waren Körper, deren sich Hawk nach Gutdünken bediente.

Aber nun war der Dämon viel zu durcheinander, um irgendwelche Befehle zu erteilen. Er hatte es mit etwas Neuem zu tun. Mit etwas, das er bisher noch nicht kannte, das ihm jedoch übel wollte. Das konnte er spüren.

Seine Gedanken waren wie formloser Lehm aus dem sich langsam eine Figur bildete. Die Figur eines Sterblichen. Die Figur eines Mannes, und dieser Mann bewegte die Lippen. Jedes seiner Worte zuckte wie ein Peitschenhieb durch sein abartiges Denken.

»Tu es nicht, Käpt’n Hawk, oder wer immer in diese Maske geschlüpft ist oder dein Handeln leitet! Tu es nicht! Meine Rache würde grausam sein…«

Hawk schrie unterdrückt auf. Als er kurz die Augen öffnete, sah er die Frau zu sich hochschauen. War da nicht ein triumphierender Glanz in ihren Augen?

Der Un tote konnte sich nicht darum kümmern. Er wußte nur, daß etwas in seine Nähe gerückt war, das ihm schaden kennte. Schlimmstenfalls ein Weißer Magier, ein Magier, der seine Fähigkeiten mißbrauchte, um Wesen wie ihn in die ewige Nacht zurückzustoßen.

Er mußte dieser Gefahr begegnen. Er konnte sich nicht mehr seinen

Gefangenen widmen, denn es kostete ihn Kraft, aus Sterblichen Matrosen für die CARIBBEAN QUEEN zu machen, und er würde all seine Kraft brauchen, um dem Feind zu begegnen, der sich ihm so plötzlich geoffenbart hatte.

»Legt die Gefangenen in Ketten«, befahl Hawk, und seine seelenlosen Diener begannen sofort wieder zu agieren. »Legt ab. Wir segeln. Macht das Schiff fertig zum Gefecht!«

Käpt'n Hawk hatte inzwischen wieder soweit Gewalt über sich bekommen, daß er diese fremden, brennenden Gehirnströme abblocken konnte. Er sah sich im Vorteil, denn er hatte auch erkannt, daß dieser fremde Magier sich in einem Gebiet aufhielt, das Satan selbst ihm zugeteilt hatte, und in dem er alleine die Macht ausübte.

»Rache…« mahlten hämisch seine Kiefer. »O du kleiner Mensch. Du wirst dich wundern, wie ich dir in die Parade fahren werde. Ich werde dich das Fürchten lehren. Und das Sterben…«

***

Zamorra erwachte schweißgebadet aus seiner Trance. Hemd und Jacke klebten ihm am Körper. Er zitterte an allen Gliedern, wollte sich mit fliegenden Fingern eine Zigarette anzünden und gab es schließlich auf. Er schaffte es nicht.

Der Block dieses Dämonenwesens hatte ihn in den Normalzustand zurückkatapultiert. Es war ein Gefühl gewesen ähnlich dem, als hätte man ihm mit einer Keule mitten ins Gesicht geschlagen. Unwillkürlich tastete er hoch zu seinem Nasenbein, um zu prüfen, ob es noch heil war. Zum Glück keine äußeren Verletzungen, doch der Schock war ungeheuer gewesen. Hawk mußte tatsächlich über enorme Kräfte verfügen, wenn er der Macht des silbernen Amuletts hatte widerstehen können.

Schwer atmend erhob sich Zamorra, zwängte sich zwischen Bank und Tisch hervor, blieb ein wenig so stehen, bis er seine Gedanken wieder gesammelt hatte.

Das Medaillon verschwand wieder unter seinem Hemd, wo es warm und wärmer wurde. Die Gefahr mußte sich mit rasender Geschwindigkeit nähern.

Schwankend zog Zamorra sich am Geländer hoch an Deck.

Joey, der strohblonde José und M'babwo hielten sich an Stahlgriffen an den Aufbauten fest. Erst jetzt bemerkte Zamorra, daß die SARONA wie eine Nußschale auf haushohen Wellen schaukelte. Der Sturm fauchte und zischte jammernd über die Kanten, sang sein wimmerndes, brausendes Lied.

Der Neger war grau im Gesicht, die beiden anderen Männer weiß wie eine gekalkte Wand.

»Wart ihr noch nie in einem Sturm?« fragte Zamorra anzüglich.

»Keine Sorge. Schlimmer als Windstärke 12 kann’s nicht kommen.«
»Ihren Humor möchte ich haben«, machte José sich durch das Tosen der Elemente verständlich. »Damit ist die von Ihnen angekündigte Schießerei wohl ins Wasser gefallen.«
Zamorra schüttelte den Kopf.
»Weiß man’s? Unten liegen eure Waffen. Holt sie euch.«
Professor Zamorra schob sich an den Männern vorbei vor zum Steuerhaus. Hank Gloster stand fest wie ein Fels in der Brandung. Er gönnte Zamorra ein schales Lächeln, als sein Passagier sich zu ihm in die enge Kabine drückte.
»Wir sind da«, sagte er nur. »Und jetzt?«
»Können wir die Maschinen stoppen?«
»Das würde ich uns nicht raten. Ich muß mit voller Kraft gegen die Wellen stampfen, sonst kentern wir. Aber vermutlich kentern wir auch so. Diese Biester kommen von allen Seiten gleichzeitig. Ich komme mir vor, als säßen wir auf einem Papierschiffchen und würden auf einen Gulli zutreiben.«
»Wir schon schiefgehen«, meinte Zamorra mit einem flauen Gefühl in der Magengrube. Er war nicht mehr so überzeugt von dem, was er sagte. Wenn Hawk auch noch die Elemente beherrschte, dann brauchte er seine Geistwesen gar nicht erst an die Front zu schicken. Das Amulett konnte Zamorra weder vor dem Ertrinken noch vor den Haien schützen, und von denen wimmelte es in diesen Gewässern. »Halten Sie die Stellung«, empfahl er noch, bevor er wieder nach hinten verschwand, um sich die MPi aus der Kajüte zu holen. Er hatte den Niedergang gerade erreicht, als der Sturm mit einer erschreckenden Plötzlichkeit abflaute. Der Wellengang blieb zwar immer noch ziemlich hoch, doch sogar die Brecher überschwemmten das Deck nicht mehr. Zitternd lag das Mondlicht auf den Wellenkämmen.
Da tauchte sie schwarz aus der Dunkelheit.
Die drohende Silhouette der CARIBBEAN QUEEN…
José, Joey und M’babwo sahen sie fast gleichzeitig, und sie brüllten gleichzeitig auf. Wie ein Mann wandten sie sich Zamorra zu, der gerade wieder das Deck erreichte. Ihre mörderischen Kanonen hatten sie auf den Professor gerichtet.
»Was…, was haben Sie gemacht, Mister…?« fragte José anklagend durch das Heulen des Windes. »Das…, das ist doch die…«
»… die CARIBBEAN QUEEN, ich weiß«, antwortete Zamorra. »Ich habe hier eine Verabredung mit Käpt’n Hawk.«
»Dann wußten Sie die ganze Zeit, daß…?«
Zamorra nickte.
»Deshalb sind wir hier. Aber ihr solltet euere Kanonen in eine andere Richtung halten.«

»Einen Dreck werde ich!« brauste José mit einemal auf. Sein Gesicht war zu einer Grimasse des Hasses verzerrt. »Wir sind sowieso verloren, aber dir werde ich vorher noch einen Bauchschuß verpassen. Du sollst noch spüren, was Schmerzen sind, bevor wir alle krepieren. Wie schnell die es uns machen werden, weiß ich nicht. Aber bei dir möchte ich gerne sichergehen.«

»Du bist ein Idiot, José«, antwortete Zamorra so ruhig er nur konnte. »Sieh dir Gloster an. Du kennst ihn doch seit Jahren. Er hat nicht die Spur von Angst.«

José wagte einen Blick an Zamorra vorbei.

Hank Gloster stand hinter dem Steuerruder, wandte sich um, grinste und winkte. Der Anblick der CARIBBEAN QUEEN schien ihn nicht im geringsten zu beeindrucken. Er widmete dem Gespensterschiff nicht mehr Aufmerksamkeit als einem Leuchtturm, der noch meilenweit entfernt liegt.

José wurde unsicher. Es war auch die Sicherheit, die dieser Mann ausstrahlte, die ihn die Waffe senken ließ.

»Und Sie meinen?« kehrte er wieder zum »Sie« zurück, »daß wir trotzdem eine Chance haben? Sind Sie auch ein Gespenst oder so was ähnliches?«

Trotz der Situation, konnte sich Zamorra ein leises Lächeln nicht verkneifen.

»Ich bin Gespensterjäger. Bleiben wir doch bei dieser Version. Aber jetzt paßt auf. Die QUEEN schiebt sich in Schußposition. Schießt auf alles, was sich bewegt.«

Zamorra sah, daß sich einige Gestalten an den schweren Mörsern zu schaffen machten. Sie waren von seinem Standort aus gut zu erkennen. Er brachte die MPi in Anschlag und jagte einen Feuerstoß den oberen Deckrand der CARIBBEAN QUEEN entlang. Die Wirkung war verheerend.

Ein lautstarkes »Iloooaah hooo« ging in nervenzerfetzendem Kreischen und Zetern unter. Die Feuergarbe hatte eingeschlagen wie die Sense ins Gras. Arme, Beine und Köpfe flogen durch die Luft, und all diese Gliedmaßen wurden urplötzlich eingehüllt in eine rotschimmernde Aura, in der sie zu Staub vergingen.

»Nun schießt doch endlich!« schrie Zamorra, und nun huschte auch ein erleichtertes Grinsen über das Gesicht Josés.

»Verdammt, verdammt, verdammt«, murmelte er. Und bei jedem »verdammt« bellte ein Schuß aus seiner Magnum, und bei jedem Schuß riß eine der mumifizierten Gestalten die Arme hoch, verbrannte in einem glutroten, kalten Feuer.

Auch Joey und M’babwo reihten sich ein in dieses höllische Stakkato explodierender Geschosse.

***

Käpt'n Hawk stand gerade auf der Brücke, als das Verderben über die CARIBBEAN QUEEN hereinbrach. Hilflos mußte er mit ansehen, wie seine Leute im Kugelhagel vergingen. Es konnten keine normalen Geschosse sein, denn die hätten seinen Männern nichts anhaben können. Seine Gedanken überschlugen sich. Nach fast drei Jahrhunderten bekam Kapitän Alexander Hawk zum ersten Mal wieder ein Gefühl für das, was er als Mensch unter panischer Angst kennengelernt hatte. Er hatte alle Mühe, die Übersicht zu bewahren.

Seine Mannschaft an den Mörsern war vergangen, als hätte es sie nie gegeben. Innerhalb weniger Sekunden hatte er mehr als die Hälfte seiner Leute eingebüßt, und die Sterblichen von dieser schäbigen Barkasse schossen immer noch aus allen Rohren.

Hawk sorgte zuerst einmal dafür, daß die CARIBBEAN QUEEN aus der Reichweite dieses Kugelhagels kam, gegen den seine Horde nicht geschützt war. Nach kurzer Zeit war das Manöver beendet, die SARONA lag weitab. Die See beruhigte sich etwas. In Käpt'n Hawks dämonischem Gehirn reifte ein neuer Plan, den er sofort in die Tat umsetzte. Er hatte seinen Gegner unterschätzt, doch er sah noch eine gute Chance, am Ende trotzdem als Sieger aus diesem Kampf hervorzutreten.

Wozu war er Pirat gewesen? Zu seinen Zeiten hatte es allenfalls Musketen gegeben; eine Notwendigkeit, sich modernere Waffen anzuschaffen hatte nie bestanden. Also würde er nach den alten taktischen Konzepten vorgehen und zu einer List greifen.

Er beorderte zehn Mann seiner restlichen fünfzehn Leute zu sich und gab ihnen ihren Auftrag. Einige Untote würde er vielleicht verlieren, doch er wußte auch, daß seine Leute ausgezeichnete Nahkämpfer waren. Einige von ihnen würden im Nichts zerrinnen, doch der Rest würde unter den Sterblichen auf der SARONA ein fürchterliches Blutbad anrichten.

Zehn Halbskelettierte sprangen auf sein Geheiß in die Fluten der Karibik.

Sie hatten den Auftrag, die Barkasse mit dem Feind zu entern. Sie brauchten diese neuen Waffen nicht. Sie hatten Beile, Messer und Schwerter, die ihnen einen besseren Dienst erweisen würden.

Alexander Hawk sah ihnen mit zusammengepreßten Lippen nach, wie sie wegtauchten. Seine Leute brauchten keine Luft zum Atmen, und wie sie unter Wasser auf die SARONA zutauchten, waren sie hochbrisante, tödliche Torpedos.

Mordmaschinen…

***

Zamorra sah, daß die CARIBBEAN QUEEN sich wieder entfernte. Sein Widersacher hatte sehr schnell eingesehen, daß seine

herkömmlichen Mittel diesmal versagten. Er würde sich etwas Neues einfallen lassen, denn aufgegeben hatte er mit Sicherheit nicht.

Und er getraute sich auch nicht, einen neuerlichen mentalen Kontakt herzustellen, denn er hatte am eigenen Leibe erfahren müssen, mit welch brutaler Gewalt dieser zum Dämon gewordene Pirat Zurückschlagen konnte.

Blieb nur noch, daß er sich in die Lage Hawks zu versetzen suchte. Der Pirat hatte einen Trumpf in der Hand.

Nicole Duval.

Doch würde er ihn auch ausspielen?

Zamorra zweifelte daran, denn Hawk mußten Gefühle wie Zuneigung und Liebe fremd sein. Geiselnahmen waren zu seiner Zeit noch nicht gang und gäbe gewesen. Er würde wie ein Freibeuter reagieren, weil Geiselnahmen und Erpressung außerhalb seiner Erfahrungssphäre lagen.

Und wie reagiert ein Pirat?

»Sucht das Waser ab!« befahl Zamorra seinen Helfern. »Ich verwette meinen Kopf, daß wir bald Besuch bekommen werden.«

»Ein Enter-Kommando?« fragte José.

Der Blonde zeigte keinerlei Anzeichen von Furcht mehr. Er hatte gesehen, daß er sich wehren konnte, wenn er auch nicht wußte warum. Doch dieser Fremde an Bord wußte offensichtlich ganz genau, was er wollte.

»Ja. Ein Enter-Kommando«, erwiderte Zamorra. »Und laßt euch auf keine Zweikämpfe ein. Bleibt auf Distanz. Wenn sie mit Beilen und ähnlichem kommen, zerhacken sie euch. Oder noch besser: Geht alle hinunter in die Kajüte. Dann können sie nur von einer Seite angreifen und ihr habt den Rücken frei. Schießt sie nieder und habt keine Skrupel. Es sind keine Menschen.«

»Lauter schleimige Klabautermänner«, grinste José. »Wir haben verstanden. Und was machen Sie?«

»Ich gehe baden«, knurrte Zamorra, zog sich die Jacke aus und auch das Hemd. Die Muskeln spielten an seinem athletischen Oberkörper, der so gar nicht zu einem Gelehrten passen wollte.

»Sie wollen zur QUEEN hinüber?«

»Scheint so. Und nehmt Gloster mit hinunter. Die MPi könnt ihr bierbehalten. Unter Wasser brauche ich sie nicht.«

»Ganz schön wahnsinnig, was Sie da Vorhaben.«

»Treffender hätte ich es auch nicht ausdrücken können«, antwortete Zamorra. Er hatte nur mehr seine Shorts an. »Paßt gut auf euch auf und bleibt in der Nähe«, sagte er noch. »Ich werde versuchen, dort drüben rein Schiff zu machen. Wenn irgendetwas Außergewöhnliches passiert, steuert sofort auf die CARIBBEAN. QUEEN zu. Verstanden?«

Zamorra wartete die Antwort nicht mehr ab. Mit einem Kopfsprung

hechtete er ins lauwarme Wasser, Zwischen die Zähne hatte er sich ein Messer gesteckt, das er ebenfalls mit Hilfe seines Amuletts besprochen hatte. Zügig kraulte er los.

Er war noch keine hundert Meter weit gekommen, als das Medaillon sich wieder zu erhitzen begann. Also war er mit seiner Vermutung richtig gelegen, doch er wollte der Entermannschaft keinesfalls ins Gehege kommen. Er hatte nur ein einziges Messer, und die Untoten brauchten mit Bestimmtheit nicht einmal zu atmen.

So schnell seine Kräfte und sein Crawl-Stil es erlaubten, entfernte sich Zamorra aus dem gefährlichen Bereich. Die Abkühlung des Edelmetalls an seiner Brust sagte ihm, wann er wieder Richtung auf die CARIBBEAN QUEEN nehmen konnte. Er schwamm wieder in ursprünglicher Richtung.

Das Holz der Beplankung fühlte sich unnatürlich kalt an, als Zamorra mit den Händen dagegenschlug. Er hatte das Schiff erreicht. Die Ankertrosse ohne Anker hing soweit zum Wasser herunter, daß er sich daran festhalten konnte.

Drüben von der SARONA bellten Schüsse herüber. Die Crew dieses Seelenverkäufers hielt grausige Ernte. Zamorra ersah es an den irrlichternden roten Feuern. Die Untoten vergingen in einem wütenden Kugelhagel, als Zamorra über die Bordwand kletterte.

Der Mond sorgte für ausreichende Sicht. Dazu schwelte Glut in eisernen Schüsseln neben den Mörsern. Sie diente dazu, die Lunten zu entzünden. Die Schüsseln flackerten wie ferne Lagerfeuer.

Das Deck war fast leer. Nur Padre Mirares baumelte einsam an seiner Rahe. Vier, fünf Spukgestalten huschten herum. Ihnen konnte Zamorra notfalls mit seinem Dolch begegnen. Er suchte Kapitän Alexander Hawk, der dem Höllenfürsten diente.

Aber nach noch jemanden suchte Zamorra. Nach Nicole und nach Bill und vielleicht noch nach weiteren Überlebenden der SEA-BELL.

Ein gutturaler Aufschrei in seinem Rücken ließ ihn herumfahren. Zamorra stand dem Dämonenkapitän gegenüber. Hawks ohnehin unansehnliches Gesicht hatte sich zu einer teuflischen Fratze verzerrt.

»Du also bist es«, keuchte er schnarrend und ließ seinen Säbel blitzen. »Es war dumm von dir, auf mein Schiff zu kommen. Mein Säbel wird dich in zwei Teile schneiden.«

Zamorra hatte nur den Dolch. Eine lächerliche Waffe gegenüber dem Mordinstrument, das Hawk in seiner Rechten schwang.

»Dann schneide mal«, brummte Zamorra und wich dem ersten stürmischen Angriff aus. Er war früher selbst ein guter Fechter gewesen, doch Hawk konnte das nicht wissen. Sein erster Streich ging ins Leere.

Dafür zuckte Zamorras Dolch hoch. Die Spitze traf den Unterarm des Freibeuters. Nun zeigte sich, daß die Beschwörungen mit dem

Medaillon nicht wirkungslos gewesen waren. Hawks hämisches Grinsen gefror, noch bevor er den Schmerz gewahr wurde.

Zamorra setzte sofort nach und versetzte dem Piraten einen Stich in die Seite.

Mit einem wahnwitzigen Brüllen wich Hawk zurück. Das Glimmen in seinen Augen war noch stärker geworden.

»Du wagst es…?«

Nun war Zamorra es, der verwegen lachte. Hawk war verwundbar, doch er hütete sich, den Gegner deshalb zu unterschätzen. Hawk mußte inzwischen bemerkt haben, daß er es mit einem fähigen Fighter zu tun haben würde, und er würde seine nächsten Angriffe nicht mehr so leichtsinnig vortragen.

Über den nächsten Säbelhieb sprang Zamorra hinweg. Hawk begann jetzt, kreuz und quer zu schlagen, um Zamorra nicht mehr an sich heranzulassen. Langsam drängte er Zamorra zu den Aufbauten des hohen Achterdecks zurück. Seine Hiebe kamen schnell und sausend. Oft lagen nur Millimeter zwischen dem Stahl und Zamorras Haut.

Der Dämonenjäger hatte feststellen können, daß sein Medaillon ihn nicht vor dem Säbel schützte, daß er sich nicht verletzen lassen durfte.

Mit einem letzten gewaltigen Streich wollte der Freibeuter ihm den Schädel spalten, doch Zamorra war noch neben dem Säbel weggetaucht. Klackend fuhr der Stahl ins Holz, mußte einen Nagel getroffen haben, denn Funken stoben auf.

Zamorra sah seine Stunde gekommen. Hawk konnte seine Waffe nicht sofort befreien, und der Dämonenjäger stürmte mit der dolchbewehrten Faust vor. Er stieß die Klinge bis ans Heft in die Seite Hawks, und der Untote brach zusammen.

Professor Zamorra trat einige Schritte zurück. Er hatte sich zu früh gefreut. Der Stoß war nicht tödlich gewesen, und wenn Hawks Gesicht auch schmerzverzerrt war, so gewann jetzt doch ein triumphierendes Grinsen die Oberhand in seinem Mienenspiel. Noch heller brannte die Glut seiner Augen. Die Bart-Enden zitterten. Zamorra war unbewaffnet. In Hawks Seite steckte immer noch der Dolch, doch der Stich schien ihm zwar geschmerzt, doch keineswegs entmutigt zu haben. Mit dem Dolch im Bauch stürmte er wieder los.

Zamorra mußte fliehen. Seine Rechnung war nicht ganz aufgegangen. Sie war überhaupt nicht aufgegangen. Er hatte darauf vertraut, daß die durch sein Amulett geläuterte Klinge auf Käpt'n Hawk ähnlich wirken würde, wie die Geschosse auf seine Leute. Er hatte sich fürchterlich getäuscht.

Gellendes Gelächter verfolgte ihn, als Zamorra zum Vorderschiff hastete. Er versuchte, in die Takelage zu klettern, doch die uralten Seile gaben nach, als wären sie aus Seidenpapier. Sie blieben wie Spinnweben an Zamorras greifenden Händen kleben. Dieser Fluchtweg

war ihm versperrt. Gehetzt sah er sich um.

Hawk hatte offensichtlich keine Eile, ihn endgültig umzubringen. Er verfolgte Zamorra langsam wie eine anschleichende Raubkatze.

»Du hast es dir zu einfach vorgestellt, Magier aus der Neuzeit«, höhnte er. »Mit deinem Amulett tötest du mich nicht. Niemand tötet Kapitän Alexander Hawk. Meine Wunden sind schon wieder verheilt.«

Zamorra mußte ihm glauben. Hawk ließ keine Zeichen von Schwächung mehr erkennen. Die Stiche mit dem Dolch waren nur Augenblickserfolge gewesen.

Da bekam der Freibeuter auch noch Verstärkung. Wie Schatten wuchsen seine letzten Untoten neben den Wanten hervor, nahmen drohende Positionen ein. Zamorra unterdrückte nur mühsam ein Würgen, als er die Gestalten näher betrachtete. Es war, als stünde er vor nach langer Zeit geöffneten Gräbern, nur daß diese Toten sich noch bewegten und Schwerter und Beile in den angefressenen Fäusten hielten.

Instinktiv riß sich Zamorra das Amulett vom Hals und wickelte es an der Kette um seine Rechte. Von drei Seiten kamen die Angreifer auf ihn zu, während Hawk sich jetzt im Hintergrund hielt. Er schien eher gespannt zu sein, was jetzt passierte.

Die Gestalten rückten vor, schwangen Schwerter und Beile. Wenn überhaupt, dann konnte Zamorra nur nach links ausweichen. Mit einem verzweifelten Sprung stürzte er los, kam gerade noch an einem Enterbeil vorbei und in den Rücken eines seiner Gegner. Er wuchtete ihm die Faust mit dem Amulett in den Nacken.

Konnte dessen Zauberkraft schon dem Dämonen-Kapitän nichts anhaben — seine Leute reagierten sehr empfindlich darauf. So empfindlich, daß sie zu existieren aufhörten.

Die anderen vier wichen zurück, als ihr Kumpan in einer verzehrenden roten Flamme verschwand. Das Enterbeil blieb am Boden liegen. Zamorra nahm die ungewohnte Waffe auf. Sie war schwer. So schwer wie ein Henkersbeil?

Hawk schien seine Gedanken erraten zu haben und verriet sich danach selbst. Vor dem Richtbeil rückte er respektvoll ab.

Zamorra flog in Sekundenschnelle noch einmal die Schilderung Mat Sarps durch den Kopf.

Hawks sollte seinen Kopf verlieren, doch das Beil des Henkers vermochte seinen Nacken nicht zu durchschlagen.

Vielleicht gelang es ihm, Zamorra, wenn der Schwung des Beils noch durch die Zauberkraft des silbernen Amuletts verstärkt wurde?

Dem Freibeuter war anzusehen, daß ihm keiner der Gedankengänge Zamorras verborgen geblieben war. Sein lippenloser Mund bebte. In seinem Brustkorb rasselte und ächzte es.

»Und nun, Hawk?« fragte Zamorra im selben Tonfall, den kurz vorher

noch der Dämonen-Kapitän angeschlagen hatte. »Immer noch so sicher?«

Zamorra fühlte, wie die Strahlkraft des Amuletts durch den Stil und in die Klinge der Axt floß. Es war wie ein warmer, prickelnder Strom.

Nun glaubte er auch zu wissen, wie er diesen Diener Satans für immer unschädlich machen konnte.

Hawk ging Schritt für Schritt zurück.

»Nein!« dröhnte es. »Tu es nicht, Magier mit dem Silberglanz. Tu es nicht. Es sind noch mehr Sterbliche an Bord. Du kannst sie haben.«

Zamorra antwortete nicht. Unaufhaltsam rückte er vor, immer wieder einen Blick zurückwerfend, wo immer noch vier der Spukgestalten auf ihn lauerten und wiederum ihn verfolgten. So sah Zamorra, daß eine von ihnen einen Enterhaken wurfbereit machte.

Der Dämonenjäger duckte sich unter dem hinterhältigen Wurf weg.

Sie hätten vielleicht eine Chance gehabt, wenn sie alle zusammen angegriffen hätten, doch diese Chance war inzwischen vertan. Außerdem näherte sich tuckernd die Barkasse Hank Glosters. Vom Boot her wurde geschossen. Die Gestalt, die den Haken nach Zamorra geworfen hatte, brach stöhnend zusammen und folgte seinen Kumpanen in den erlösenden Tod.

Hawk hatte das Achterdeck erreicht. Über dem Steuerruder glänzte der Mond. Die See lag still. Hawk hatte sich auf anderes zu konzentrieren, als die Elemente in Aufruhr zu versetzen. Es ging um seine dämonische Existenz, die er sich unbedingt erhalten wollte.

Sein Gesicht Zamorra zugewandt, den Säbel für einen Abwehrschlag bereit, zog er sich auf das Hochdeck zurück, unter dem er seine Räume hatte, und in der auch die Offiziersunterkünfte liegen mußten.

Aber noch eines sah Zamorra.

An die steile Reling waren Gestalten gekettet. Zwei von ihnen erkannte er.

Nicole und Bill Fleming.

Entweder hatte irgendeine geheime Macht sie bisher daran gehindert, sich bemerkbar zu machen, oder sie waren klug genug gewesen, Käpt'n Hawk nicht auf seinen letzten satanischen Gedanken zu bringen. Jetzt änderte ihr Verhalten nichts mehr daran, daß Hawk sich endlich zum Tausch Leben gegen dämonische Existenz entschlossen hatte.

»Weiche zurück, Mann mit dem Amulett«, brüllte er dröhnend. »Bisher habe ich gedacht, du seist nur mehr wegen mir gekommen, um mich herauszufordern. Dabei hast du nur diese jämmerlichen Gestalten gesucht. Diese Frau sprach von einem Freund. Ich erinnere mich. Und du bist dieser Freund! Du willst dieses Leben retten? Dann verlasse sofort mein Schiff!«

Zamorra stieg, ohne auf die Warnung zu achten, die schmale Treppe

zum Hochdeck hinauf. Hawk hatte sein Blatt ausgereizt, und er das seine auch. Hawk würde Nicole und die anderen niemals schonen, wenn Zamorra wirklich die CARIBBEAN QUEEN verließ. Es widersprach seiner Natur. Begriffe wie Gnade und Barmherzigkeit waren ihm vollkommen fremd, selbst wenn er sich ihrer Verbal bedienen sollte.

Der Dämonenjäger mußte es darauf ankommen lassen. Ihm blieb gar keine andere Wahl.

»Bleib wo du bist!« schrie Hawk jetzt in einem schrillen Falsett. »Oder diese junge Frau wird durch meine Hand sterben!«

Er hatte Nicole den Säbel an den Hals gesetzt.

»Leg dein Amulett vor dich. Oder noch besser: Wirf es über Bord. Sofort oder das Blut dieser jungen Frau wird dich anklagen!«

Zamorra tat weder das eine noch das andere, weil Bill Fleming sich endlich darauf besonnen hatte, daß er ebenfalls zwei, wenn zur Zeit auch aneinandergekettete Fäuste hatte. Ihm blieb genügend Spielraum, dem Diener des Höllenfürsten einen Stoß zu versetzen, der ihn von Nicole wegtrieb, genau auf Zamorra zu.

Der Dämonenjäger erkannte die Einzigartigkeit dieser Gelegenheit. Mit aller Kraft, die noch in ihm steckte, warf er sich vorwärts, auf Käpt'n Hawk zu. Der ruderte noch wild mit den Armen, als die Schneide des Enterbeils ihm tief in die Brust fuhr und eine klaffende Wunde riß.

Zamorra ließ diesmal nicht mehr los. Er beging keinen Fehler ein zweites Mal. Dafür zerrte er das Beil wieder aus der Brust des Dämons. Sie blutete nicht einmal.

Noch kein Ende. Hawk hatte nur eine verwundbare Stelle, und die war sein Hals.

Hawk war gestürzt. Zamorra trat mit den Füßen auf den Säbel, noch bevor der dämonische Freibeuter ihn wieder gegen ihn richten konnte.

Nicole und auch die Männer schrien auf, als Zamorra das Beil wie einen Holzblock herunterfallen ließ. Der abgetrennte Kopf Hawks rollte über die Bodenbretter, an Zamorra vorbei und hüpfte die Treppen hinunter.

Doch der Rumpf des Kapitäns blieb nicht liegen!

Er erhob sich, stand und folgte dem Schädel. Die Schaftstiefel stampften über den heruntergefallenen Hut.

Der Rumpf marschierte an Zamorra vorbei, der schon damit gerechnet hatte, alles wäre durchgestanden. Die Beine staksten auf den Abgang zu.

Sekundenbruchteile lang kam Zamorra sich hilflos vor, staunte und stand wie erstarrt.

Er hatte dieses Wesen immer noch nicht besiegt. Er hatte den Kopf vom Rumpf getrennt, doch beide Teile lebten alleine weiter. Es mußte

beiden Teilen unmöglich gemacht werden, sich wieder zu vereinigen.
Kurzentschlossen hechtete Zamorra auf das Deck hinter. Beilschwingend rannte er an dem aufrecht gehenden Rumpf vorbei vor zur Stelle, wo der Kopf mit rollenden Augen neben einem Mörser lag. Unweit einer dieser Feuerschalen.
Zamorra erreichte die Stelle vor dem Rumpf des Dämonen. Er überwand seinen Ekel, als er mit der Linken in die strähnigen Haare faßte und den Kopf auf die Glut stellte.
Abrupt blieb der Rumpf stehen. Feuer züngelte am Bart und an den Haaren des Kopfes hoch. Der lippenlose Mund des Wesens klaffte weit auf zu einem letzten, weit hallenden Schrei, der nichts Ähnliches in dieser Welt kannte.
Und nun endlich begannen die Überreste des Piratenkapitäns zu vergehen. Die Arme bröckelten zuerst ab und waren schon Staub, noch ehe sie die Schiffplanken berührten. Der Rest sank in sich zusammen, wie ein ungeheuer schnell schmelzender Schneemann. Graue Asche und sonst nichts blieb zurück.
In der Feuerschale stand nur mehr ein Schädelknochen, und auch der zerfetzte sich aufflackernd in der Glut, floß auseinander wie Wasser, das man auf eine gerade Fläche schüttet.
Dann war nichts mehr von Käpt’n Hawk in dieser Welt. Das Todesurteil am ehemaligen Freibeuter war endgültig vollstreckt…

***

Zamorra und die fünf Gefangenen waren nicht mehr allein auf dem Schiff. Joey und M’babwo hatten die letzten Spukgestalten ausgemerzt und wollten gerade noch einige dunkle Winkel absuchen, als die CARIBBEAN QUEEN in allen Fugen zu ächzen und zu krachen begann. Das Schiff sah aus, als würde es jeden Moment zerbersten, um für immer in der Tiefe der See zu versinken.
»Von Deck!« schrie Zamorra seine Warnung hinüber zu Hank Glosters Männern. »Das Schiff geht unter!«
Nicole und Bill! Die anderen! Sie waren noch angekettet!
Wenn er sie nicht sofort befreite, würden sie mit dem Wrack des Gespenster-Schoners untergehen. Das Deck brach bereits auseinander, als Zamorra die Treppen hochstürmte und auf die Gefangenen zurannte. Die Wasseroberfläche war bereits näher gekommen. Das Schiff sank voll und ohne in Schräglage zu geraten.
Zamorra schlug die Eisen mit der Axt aus dem spröden Holz. Von den Ketten konnte er das Mädchen und die Männer nicht mehr befreien. Die CARIBBEAN QUEEN hielt sich allenfalls noch Sekunden. Er zerrte Nicole hinter sich her zur Steuerbordseite. Er konnte sich nicht darum kümmern, daß auch Bill und die anderen ihm folgten. Er konnte es nur für sie hoffen, denn drüben auf der Steuerbordseite lag Glosters

Barkasse.

Er setzte über den inzwischen schon weit klaffenden Sprung im Deck hinweg, und Nicole konnte ihm mit knapper Not folgen. Der obere Rand des Geisterschoners befand sich mit dem Deck der SARONA inzwischen fast auf gleicher Höhe.

Hilfreich streckte José die Hand nach dem Mädchen aus und hievte es an Bord. Zamorra wartete, bis auch Bill und die drei anderen an ihm vorbei waren.

»Schnell jetzt«, drängte José zur Eile. »Wenn wir jetzt noch in den Sog geraten, sind wir trotz allem noch geliefert.«

Doch da stand Zamorra schon an Deck, und der Diesel der SARONA brummte widerstrebend auf. Zamorra schaute übers Achterdeck zurück.

Soeben tauchten die Beine des gehängten Priesters ins Wasser. Um seine Füße herum brodelte es auf. Blaue Dampfwolken stiegen hoch und umwallten den Padre, der mit einem Fluch wider Willen den Satan auf den Plan gerufen hatte. Nie mehr würde man rekonstruieren können, welchen Bann er wirklich über Kapitän Alexander Hawk, den Freibeuter, gesprochen hatte.

Und das war auch besser so.

Es gab genügend Verbrecher in dieser Welt, die sich dämonischer Machenschaften bedienten. Es war nicht schade um einen Bannspruch, der soviel Unheil gestiftet hatte.

Zamorra konnte nur mehr hoffen, daß auch der spanische Padre Mirares für immer seinen Seelenfrieden gefunden hatte.

Gloster schaffte es. Der Sog zerrte zwar noch am Heck des Bootes, doch der altersschwache Diesel erwies sich als stärker.

Die Befreiten sagten nichts. Nicole hatte sich an Zamorras Seite gedrängt, als die Mastspitze auch noch in den wirbelnden Fluten versank. Und mit ihr die Piratenflagge mit dem weißen Totenkopf auf schwarzem Grund.

ENDE